Heft Nr. 51 · 12. Jahr · Hamburg, 19. Dez. 59 · 50 Pfennig

stern

Sonja Ziemann ist Hauptdarstellerin zweier neuer Filme die jetzt nach STERN-Romanen gedreht werden

Briefe an den Stern

NEIN ZU CHRUSCHTSCHOW

(Zu Artikeln von William S. Schlamm)

Ich teile die Ansicht Mr. Schlamms über den Bundestag im Wunderland und über die politische Lage. Es ist höchste Zeit, dem Koexistenzlächeln Chruschtschows unser Nein entgegenzusetzen, denn er lächelt auf Kosten der deutschen Einheit.

Brebber — L. LAWIN

Warum mußten wir monatelang auf die angekündigten Schlamm-Artikel warten? Sie sind doch mit den Briefen von Henri Nannen an die Leser das beste am Stern.

Bad Pyrmont — H. WILN

Schlamm muß der Hecht im Karpfenteich bleiben. Bisher hatte nur er den Mut auszusprechen, daß Deutschland in der Politik der Großen nur ein Schacherobjekt ist.

Friedrichsheim — ERHARD NESTLER

Herr Schlamm hat recht. Warum das ewige Tauziehen, anstatt mal richtig auf die Pauke zu hauen? Wir wollen einen echten Frieden und kein scheinheiliges Lächeln.

Nürnberg — S. WÜLNER

Sie wissen doch, daß Schlamms Buch in der Sowjetzone nur „die Barbarenfibel" genannt wird. Seine Meinung gilt dort als diejenige der gesamten westlichen Welt.

Steinach a. d. St. — PETER SCHEMMLEIN

Schlamm sollte Hitlers Weg studieren und daraus lernen, wohin Hetze führt.

Dortmund — W. WILMERS

Wenn es Schlamm gelingen sollte, einen Teppich von Atombomben auf Deutschland zu provozieren, so wäre dies die grandiose Antwort eines Wieners an den Narren aus Braunau.

München-Solln — J. SCHÄFFLER

1922 schrieb Schlamm in der „Roten Fahne" in Wien, 1959 im Stern in Hamburg.

Kriens/Schweiz — FRITZ KEHRER

Wenn Schlamm sagt, man müsse zum Sterben bereit sein, so legt ihm niemand etwas in den Weg. Ein Strick kostet 30 Pfennige.

Nordhausen (Sowjetzone) — GEORG MÜLLER

DIE NEUE KAISERIN

(Zu dem Bericht „Verlobung in Teheran"; Stern Nr. 49)

Lieber Himmel, nun steht uns ja wieder was bevor: Farah Diba mit und ohne Schah, beim Halswaschen, beim Naseschneuzen, vor der Hochzeit, nach der Hochzeit. Wenn Sie schon Konzessionen machen, dann packen Sie doch die ganze Farah Diba in eine Sondernummer, die man sich als normaler Mensch nur kauft, wenn man dringend Papier braucht.

Kiel-Holtenau — GÜNTHER SCHÄFER

Bitte, verschonen Sie uns mit den Krokodilstränen um Soraya. Sie kann sich ja mit dem Windsor-Ehepaar zusammentun und auch Möpse züchten.

Aurich — GOTTLIEB EICHELBAUM

HARTE JUSTIZ

(Zu dem Bericht „Wer einmal flucht, kommt vor Gericht"; Stern Nr. 48)

28 Tage Gefängnis und die Eintragung in das Strafregister für einen wütenden Soldatenfluch – das ist hart. Dagegen werden richtige Verbrechen weit geringer bestraft, und Bewährung gibt es obendrein. Ich bin dem Schicksal dankbar, daß ich keinen Kasernenhof mehr zu betreten brauche.

Braunschweig — GERHARD RAASCH

Ich habe fast zwei Jahre lang mit Hauptmann Dehmel zusammengearbeitet und weiß, daß er bestrebt ist, selbst disziplinare Bestrafungen nach Möglichkeit durch erzieherische Maßnahmen zu ersetzen. Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen konnte er nicht anders handeln. Nach § 40 des Wehrstrafgesetzes macht sich nämlich jeder Vorgesetzte selbst strafbar, wenn er bei Verdacht eines Vergehens es unterläßt, den Fall an die Strafverfolgungsbehörde abzugeben. Nur der Gesetzgeber könnte dies ändern.

Wolfenbüttel — RUDOLF DOHLICH, Stabsunteroffizier

Zum Vergleich eine Erinnerung aus meiner Dienstzeit 1937 bei der Marine: Fregattenkapitän Kleikamp vom Linienschiff „Schleswig-Holstein" galt wegen seiner harten Strafen als der „Eiserne Gustav". Ihm wurde gemeldet, daß einer der Matrosen gesagt hatte: „In fünf Wochen können sie uns alle . . ." Der Kamerad dachte dabei an seine bevorstehende Entlassung. Beim Rapport fragte Kleikamp: „Was haben Sie sich dabei gedacht?" Der Matrose: „Nichts, das sage ich am Tag zwanzigmal und habe Pech gehabt, daß es gehört wurde." Kleikamp: „Ich bestrafe Sie mit zwei Stunden Arbeitsdienst." Als der Matrose nach einer Kehrtwendung strahlend zur Tür hinausgeht, ruft ihm Kleikamp nach: „Von Ihrer höflichen Aufforderung mache ich keinen Gebrauch."

Bremerhaven — LUDWIG COTTEL

MANTEL FÜR KARIN

(Zu dem Bericht „Deutschland, deine Sternchen")

Der Bericht über Karin Baal und Kalle Gaffkus hat mich sehr gefreut. Warum sollen auch immer die Männer bezahlen? Leider habe ich keine Anschrift von Karin. Ich möchte so viel Liebe belohnen und der kleinen Karin einen hübschen Wintermantel schenken.

Karin Baal mit Freund Kalle Gaffkus

Aachen — DOB UND HAKA - Berliner Konfektion, Fabrikauslieferungslager

Ich habe Karin Blauermel (Baal) mehrfach gesehen; kein Wunder, daß sie das Idol der Halbstarken wurde. Das war Instinktsache, bei der sich das Milieu zusammenfand. Diagnose: Läuft sich von selber tot.

Reutlingen — EUGEN BERTH

TECHNISCHE DATEN

(Zum Spoerl-Test „Moskwitsch"; Stern Nr. 50)

Einige Angaben in der Tabelle „Technische Daten" des Spoerl-Tests „Iwan, der Brauchbare" können unmöglich stimmen. Der „Moskwitsch" hat zwar – wie Sie schreiben – 45 PS bei 4500 Umdrehungen, 1,3 Liter Hubraum und eine Verdichtung von 7 : 1. Der Motor hat jedoch 4 Zylinder, und die Höchstgeschwindigkeit des Wagens beträgt 125 km/h. Der „Moskwitsch" ist viertürig und hat einen Benzinverbrauch von 9 Litern. Der Wendekreis beträgt 12,5 m. Das Dreiganggetriebe ist im 2. und 3. Gang synchronisiert. Der Wagen hat Lenkradschaltung. Feste Minimalkosten im Jahr 448,– Mark. Preis mit Heizung ab Hamburg: 4950,– Mark.

Hamburg — BERND JANSEN

Sie haben recht. Die „Technischen Daten" des Spoerl-Tests waren durch ein Versehen in einem kleinen Teil der Auflage irreführend. – Red.

DANK AUS INDIEN

(Zu den Berichten über Indien)

Wir überwiesen eine Geldspende an das Waisenhaus in Bombay, da ja leider Lebensmittelspenden auf Importschwierigkeiten stoßen. Nun er-

reichte uns ein Dankbrief der Schwestern. Mit welch geringen Mitteln kann man nicht nur andern, sondern auch sich selbst eine Freude bereiten.

Berlin-Charlottenburg ADDIATOR
Rechenmaschinenfabrik

Unsere Jungen haben sich schon seit langer Zeit Sorgen um die indische Jugend gemacht. Durch eine Hilfsaktion

Bringt drei Pfennige für Indien

konnten wir etwa tausend Mark an die Boys Town in Madras überweisen. Diesen Betrag haben wir durch Briefverschlußmarken gesammelt, die wir durch unseren Bund verkaufen; sie kosten 3 Pfennig das Stück.

Kirchen BUND DEUTSCHER PFADFINDER

Wenn wir Indien für den Westen gewinnen wollen, dann müssen wir die Inder überzeugen, daß unsere Anschauungen die besseren sind. Die zahlreichen ausländischen Studenten und Praktikanten, die in Deutschland sind, geben uns eine Chance dazu. Wer dabei mithelfen will, tut dies am besten, indem er einem aus ihrem Kreis um die Weihnachtszeit seine Tür öffnet. Die „Aktion Gemeinsinn" in Bad Godesberg hat zur Gastfreundschaft aufgerufen. Einladungen richtet man am besten an das Akademische Auslandsamt einer Universität, Hoch- oder Fachschule.

Bonn KARL RICHTER

STURZ DES KLAPPERSTORCHS

(Zu einem Bericht über das Problem der Aufklärung in den Schulen; Stern Nr. 50)

Was Sie da über die Bequemlichkeit mancher Eltern geschrieben haben, die sich vor den gewissen Gesprächen mit ihren Kindern am liebsten ganz herumdrücken, hat mich als Vater zunächst in Rage gebracht. Aber dann erinnerte ich mich, daß es mir eigentlich genauso ging, als meine Tochter von uns wissen wollte, wo die Babys herkommen. Ich halte viel davon, wenn die Schule den Eltern die Aufklärung abnimmt, denn das distanzierte Verhältnis zwischen der Lehrkraft und den Schülern gestattet es, unbefangener zu sprechen, als es im Familienkreis geschehen kann. – Daß die Lichterfelder Lehrerin Nermin Orgon strafversetzt wurde, weil sie zu weit vorgeprescht war, hielt ich für unvernünftig und ungerecht. Um so mehr freut es mich, nun in der Zeitung zu lesen, daß die Lehrerin auf einstimmigen Beschluß des Schulamtes hin an ihre alte Schule zurückkehren konnte.

Berlin-Charlottenburg FRED PAETZOLD

RECHT DES STEUERZAHLERS

(Zu dem Bericht „Wir andern müssen zahlen": Stern Nr. 47)

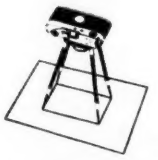
Die Einteilung der Deutschen in fünf Stände stammt vom Bund der Steuerzahler – nach gründlichen Untersuchungen. Ein gewisser Erfolg ist uns mit dieser Art der Interessenvertretung des letzten, des zahlenden Standes doch schon beschieden gewesen: Die Erhöhung der Diäten der Bundestagsabgeordneten und die Einführung einer außerordentlich günstigen Altersversorgung unterblieben.

Stuttgart BUND DER STEUERZAHLER
Pressestelle, Gerhard Sonntag

Wir Bauern wollen keine Subventionen, sondern echte Preise. Drücken Sie auf den Zwischenhandel, der 100 Prozent und mehr auf unsere Erzeugnisse draufschlägt.

Hattorf/Harz WILHELM KLAPROTH
Vorsitzender der Nieders. Landjugend

Wer sie besitzt, ist stolz darauf!



* *In Industrie und Wirtschaft und in vielen freien Berufen wird die LEICA für Aufgaben der fotografischen Dokumentation wie Sachaufnahmen, Wiedergabe von Schriftstücken usw. verwendet. Ein Beispiel ist das kleine LEICA-Aufnahmegerät für die Formate DIN A 4 bis DIN A 6. Über diese vielseitigen Möglichkeiten können Sie sich in einem guten Fachgeschäft jederzeit unverbindlich informieren. Auch wir stehen Ihnen mit Auskünften gern zur Verfügung.*

ERNST LEITZ GmbH WETZLAR
Abt. Fototechnische Beratung

Auch Sie sollten sich die Freude machen, eine LEICA zu besitzen, das internationale Vorbild der modernen Kamera.
Technisch vollkommen, von beispielhafter Präzision und überraschend einfacher Bedienung, repräsentiert sie einen eigenen zeitlosen Stil und behält deshalb stets ihren Wert.
Ob Sie zu Ihrem Vergnügen fotografieren oder Ihre Kamera auch beruflich* nutzen wollen, eine LEICA erfüllt alle Ihre Fotowünsche.
Besser können Sie nicht wählen.
Fragen Sie einmal „alte" LEICA-Besitzer. Aus eigener, langjähriger Erfahrung werden sie Ihnen bestätigen:

Eine LEICA macht sich immer bezahlt.

Für eine so schöne und zugleich wertvolle Liebhaberei, wie das Fotografieren, ist eben das Beste gerade gut genug.

Darum eine Leica

...und für das vollendete Projizieren Ihrer Farbaufnahmen den Heimprojektor **pradovit** – mit dem Komfort der Automatik für Bildwechsel und Schärfeneinstellung – aus demselben Hause wie die LEICA.

Lassen Sie sich diesen neuen Projektor einmal in einem guten Fotogeschäft unverbindlich vorführen.

5910 F

Sonja Ziemann

interpretiert zwei große Rollen: In dem Film, der nach dem Sternbericht „Das nackte Leben" über den Untergang der „Wilhelm Gustloff" gedreht wird, spielt sie Maria Reiser. In der Romanverfilmung „Post aus Ottawa" ist sie die Hanna Schäferkamp. Der Stern wird darüber ausführlich berichten
FOTO: KLAUS COLLIGNON

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91, Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Hans Reichardt, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Fritz Strempel, Christoph Troll, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Liese-lotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 136

Bayern: Donald Ahrens, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 51 IM 12. JAHR
16. 12 BIS 22. 12. 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

An Jeanne Rhinelander *(Bild) nahm Tina Onassis derartigen Anstoß, daß sie sich von ihrem Mann scheiden läßt* **SEITE 7**

112 Jahre alt *und sehr munter ist dieser mit dem „Verjüngungsmittel H 3" von Prof. Anna Aslan behandelte Patient* **SEITE 20**

Einen „Blindgänger" *leistete sich die Bundeswehr beim ersten Schießen mit amerikanischen Honest John-Raketen* **SEITE 16**

Schenken Sie, *was Ihnen selber gefällt! Der Stern macht für Sie einen vorweihnachtlichen Schaufensterbummel* **SEITE 53**

Die schönste Rolle *ihres Lebens wartet auf Brigitte Bardot: Sie bekommt ein Baby, hat aber Sorgen mit ihrem Mann* **SEITE 18**

Göring *leitet die Luftangriffe gegen England im Herbst 1940. Gleichzeitig schließt die Achse einen Pakt mit Tokio* **SEITE 42**

Die Antwort an den Anti-Schlamm *Prominente Stimmen zum Nannen-Gespräch über das „dumme Geschwätz" von der Wiedervereinigung* . . . . . . **SEITE 52**
Die Kolumne von William S. Schlamm:
Vernebelter Gipfel . . . . **SEITE 48**
Auf Warteklinke
Graf Nayhauß berichtet, wie Bonn Hauptstadt wurde . . **SEITE 20**
Deutschland, deine Sternchen *Als Barbara Valentin noch keine arabischen Könige kannte* . . . . **SEITE 30**
Und dann kommt die Moral
Der große Roman von Stefan Olivier . . . . **SEITE 22**
Morgen wirst du gegrillt, Jimmy! *Ein Strafverteidiger wird „Ganove", um den Kopf seines Mandanten zu retten* **SEITE 36**
Der Starkasten *Neues aus Ateliers, Studios und Salons* **SEITE 26**
Gewinne mit Kessi und Jan . . . . **SEITE 46**
Rätsel für stille Stunden . . . . **SEITE 50**
Reinhold/Sternschnuppen
Merkwürdiges über Leute von heute . . . . **SEITE 51**
Mit viel Liebe verpackt
Zeichner Fritz Wolf weiß mehr über Weihnachtspakete **SEITE 56**
Das Sportgespräch
Verkehrsregelung auf der Skipiste? . . . . **SEITE 57**
Schach, Graphologie, Horoskop . . . . **SEITE 58**

Der nächste Stern (Heft Nr. 52) ist schon am kommenden Montag, dem 21. Dezember 1959, zu haben.

Die Katastrophe *von Fréjus in Südfrankreich begann, als 7 km entfernt der mächtige Malpasset-Damm brach und das Stauwasser eine ganze Landschaft zu einer großen Schlammwüste machte* **SEITE 10**

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

So gerne ich Ihnen in diesen vorweihnachtlichen Tagen von erfreulichen Dingen berichtet hätte — ich kann es nicht. Ich kann nicht von erwartungsvoll leuchtenden Kinderaugen schreiben, weil ich das Bild eines Kindes nicht aus meiner Erinnerung löschen kann — ein Foto, das Sie in unserer Nr. 48 gesehen haben und das ich Ihnen auf der nächsten Seite noch einmal zeigen muß. Es wurde Anfang April 1956 aufgenommen, als der zweieinhalbjährige Hans-Jürgen Brüss völlig vernachlässigt und nahezu verhungert in das Kreiskrankenhaus der holsteinischen Stadt Bad Oldesloe eingeliefert worden war.

Dieses Kind kam aus dem Heim „Fröhliche Kinderstube", die in Wirklichkeit eine Folterstube war. Was dort geschah, wie die zwei Heimleiterinnen die wehrlosen kleinen Geschöpfe quälten, schilderte unser Bericht. Daß die beiden ihre Strafe finden würden, stand außer Zweifel, und die Kieler Große Strafkammer hat das Urteil über eine der beiden Frauen auch schon gesprochen. Ihre Mitschuldigen aber, die eine ebenso große Verantwortung trifft, traten in dem Prozeß als Zeugen auf, und angeblich gibt es im ganzen dicken Strafgesetzbuch keinen Paragraphen, mit dem man sie zur Rechenschaft ziehen könnte. Es sind dies Beamte der Segeberger und der Kieler Behörden, die von Amts wegen verpflichtet waren, über das Wohl dieser Kinder zu wachen.

Als die Behörden der Heimleiterin Taubmann vor sieben Jahren die Konzession für ein Kinderheim gaben, machte man nicht viel Federlesens. Frau Taubmann legte einige Zeugnisse vor — das genügte. Man wußte beim Kreisjugendamt in Bad Segeberg und beim Landesjugendamt in Kiel, daß diese Frau ein Kinderheim in Westberlin betrieb. Aber niemand fragte dort nach, und so erfuhr auch niemand, daß dieses Heim einen schlechten Ruf hatte.

In den darauffolgenden Jahren wurde das Heim nur ein einziges Mal amtlich kontrolliert: Die Kreisfürsorgerin stellte sich nach vorheriger Anmeldung ein, ließ sich vier ausgesuchte Säuglinge vorführen, ein gutes Essen vorsetzen und ging dann nicht einmal mehr durchs Haus.

Als Westberliner Kinder dorthin zur Erholung geschickt wurden und nach ihrer Rückkehr zu Hause über die Zustände im Heim berichteten, verlangte das Berliner Jugendamt, daß dieses

Mutti - die ist

Weltpatente in allen Ländern

Foto: Keystone

Clima maske
HICO

Der kleine Mann hat das Richtige gewählt ... mit einer HICO-Climamaske schenkt er der Mutti Gesundheit und Wohlbefinden auf Jahre hinaus ... Dieses wunderbare Gerät brachte schon in tausende Familien die bei Erkältungskrankheiten durch aufsehenerregende Erfolge bekannt gewordene heilende Wärme ...

Die HICO-Climamaske hat sich in einzigartiger Weise bei der Behandlung von Erkältungskrankheiten bewährt. Wer an akuter Bronchitis leidet, braucht zur Ausheilung nur wenige Stunden. Ein frischer Schnupfen ist mit der HICO-Climamaske oft schon nach 5 Minuten geheilt. Auch beim Erkältungsasthma sind die Erfolge überzeugend: Wer jeden Abend 1 Stunde mit der HICO-Climamaske Warmluft atmet, verliert sein Leiden auch dann, wenn er über viele Jahrzehnte hindurch davon gequält war. Hals-, Mandel- und Rachenentzündungen sind bei Behandlung mit der HICO-Climamaske meist nach wenigen Stunden abgeklungen. Geradezu unglaublich sind die Heilerfolge bei Nebenhöhlenentzündung: Viele Patienten wurden nach langen Jahren des Leidens mit der Warmluftatmung von ihren Beschwerden befreit.

Dr. Heinz Graupner, der bekannte medizinische Publizist, schrieb in der NEUEN Jllustrierten über die HICO-Climamaske:

„Verblüffende Erfolge haben sich durch die Behandlung mit der Maske auch bei Bronchitis, bei Husten und Heiserkeit, bei manchen Formen von Halsentzündung und auch bei Nebenhöhlenerkrankungen eingestellt ... In einer ganzen Reihe von Fällen, bei denen schon eine Operation erwogen war, ging die Entzündung durch die Maskenatmung zurück und klang ab ... Eine uralte Heilerfahrung wurde hier in moderner Form wiedererweckt. Und da man mit Hilfe dieses Gerätes Erkältungskrankheiten im Bereich der Atemwege geradezu schlagartig heilen kann, ist mit der Maske ein lang ersehntes Ziel erreicht."

AWW-WERBUNG UNKEL

Gesundheit auf Jahre hinaus schenkt man mit der HICO-Climamaske

Preis der kompletten Climamaske einschließlich 1 Flasche HICO-Pin und ein Kopfband, im Aufbewahrkarton 34.50

Prospekt kostenlos.

Kostenfreie Nachnahmelieferung durch

INTERMED GMBH. · KÖLN

KARTÄUSERWALL 5 (Eilaufträge: Telefon 3 61 81)

Die wärme-intensive Heilmethode nach Dr. med. Dobbelstein

bewährt bei
- Bronchitis
- Schnupfen
- Mandel- und Stirnhöhlenentzündung
- Asthma Bronchiale
- Heuschnupfen

Die HICO-Climamaske bringt heilende, vorgewärmte Luft, angereichert mit ätherischen Ölen, unmittelbar an die Entzündung.

An Intermed GmbH. · Köln · Kartäuserwall 5

Bestellung Als Drucksache (Porto 7 Pf) einsenden

Ich bestelle hierdurch Stück HICO-Climamaske anschlußfertig für 220/110 Volt Wechselstrom (nichtzutreffende Stromspannung streichen) mit einer Flasche HICO-Pin und Kopfband in Aufbewahrkarton zum Preis von DM 34.50. - Lieferung durch kostenfreie Nachnahme.

Name

Ort Straße

Unterschrift

Bitte Blockschrift

Lesezirkel-Leser bitte Postkarte benutzen.

Fachhändler - Apotheken - Drogerien wenden sich bitte an:

HIRTZ & CO. · KÖLN · ALTEBURGER STRASSE 11

Alleinvertrieb für Österreich: Hellmut Habel, Wien VII, Zollergasse 14

Heim überprüft werde. Das Segeberger Jugendamt aber tat nichts — oder vielmehr noch etwas Schlimmeres: Es verschickte Prospekte der „Fröhlichen Kinderstube", in denen sie als der ideale Aufenthalt für Säuglinge und Kleinkinder angepriesen wurde.

Im übrigen pochten die Ämter auf ihre Berichte, die am grünen Tisch vorschriftsmäßig über das Heim geschrieben und in den Aktenschränken abgelegt wurden. Ein praktischer Arzt, der Dr. Wilhelm aus Bühnsdorf, in dessen Praxisbereich das Heim lag, lieferte dafür Unterlagen. Er hat offenbar nie etwas Beanstandenswertes festgestellt. Das Kreisgesundheitsamt verließ sich auf das Kreisjugendamt, das angeblich zuständig war. Der oberste ärztliche Beamte des Kreises, Obermedizinalrat Dr. Kemmerer, sah das Heim nie richtig von innen, und mit dem Dr. Wilhelm sprach er nur einmal am Telefon darüber. Auch das Landratsamt schritt nicht ein; als ihm der Bericht eines pensionierten Lehrers über die schrecklichen Verhältnisse in der „Fröhlichen Kinderstube" vorgelegt wurde, besann es sich keineswegs auf seine Pflicht und überprüfte das Heim, sondern schrieb zurück, der Lehrer sei „als Phantast und weltfremder Mensch" bekannt.

„Wir setzten Vertrauen gegen Vertrauen", sagte der damalige Leiter des Kieler Landesjugendamtes, Dr. Glaser, als er dem Gericht das Versagen der Behörden erklären sollte. Dieses Vertrauen war von großzügiger Einseitigkeit. Es erlaubte der „Fröhlichen Kinderstube", vom Kostgeld der Kinder einen teuren Wagen anzuschaffen und mehrere Rassehunde zu halten, die dank bester Ernährung und sorgfältigster Pflege dann auch bei Hundeschauen mehrmals prämiiert wurden.

Hans-Jürgen Brüss

Es war wohl auch eine Folge dieses großzügig gewährten Vertrauens, daß der Segeberger Kreisarzt, der Obermedizinalrat Dr. Kemmerer, noch immer von dem Skandal nichts wußte, als der kleine Hans-Jürgen bereits vierzehn Tage wegen lebensgefährlicher Unterernährung im Oldesloer Krankenhaus behandelt wurde. Dr. Kemmerer fiel aus allen Wolken, als ein Journalist ihn aus diesem Grund über die Zustände in der „Fröhlichen Kinderstube" interviewen wollte.

Es ist kaum anzunehmen, daß der Medizinalrat etwa der Presse für diesen Dienst dankbare Gefühle entgegenbringt. Ihr pflegen Behörden ja auch nur selten so viel Vertrauen zu schenken wie den beiden Leiterinnen dieses Kinderheims. Wie oft fanden gerade Redakteure des Stern alle Türen der Ämter verschlossen, wenn sie sich bemühten, Mißständen auf die Spur zu kommen. Wie oft wurden sie dann beschuldigt, Skandalreporter zu sein — als hätten sie den Skandal verschuldet, oder als bereite es ihnen Vergnügen, darüber zu schreiben. Daß die Presse in einem demokratischen Staat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hat, als Vertreter der öffentlichen Meinung die Arbeit unserer Behörden kritisch zu überwachen, wird von ihnen in der Praxis fast nie anerkannt.

Diese Pflicht gebietet, zu verlangen, daß die Akten der „Fröhlichen Kinderstube" nach dem Kieler Prozeß nicht geschlossen werden. Gegen einzelne Beamte liefen zwar schon Ermittlungen der Kieler Staatsanwaltschaft, aber sie wurden wieder eingestellt, weil man ihnen die „Gefährdung des körperlichen Wohls von Kindern" (§ 170 StGB) nicht nachweisen könne. Die Ämter würden es am liebsten sehen, wenn sie die ganze Affäre durch Disziplinarverfahren sozusagen „unter sich" erledigen könnten.

Dazu darf es nicht kommen. Wer so gefehlt hat, muß es sich gefallen lassen, in aller Öffentlichkeit zur Rechenschaft gezogen zu werden. Wer von Amts wegen für kleine und wehrlose Kinder zu sorgen hat, der muß wissen, daß er sie durch Gleichgültigkeit und Schlamperei schädigt — ob es sich um eine Kinderschwester in einem Heim oder um einen Medizinalrat in seinem Amt handelt.

Herzlichst

Ihr

Henri Nannen

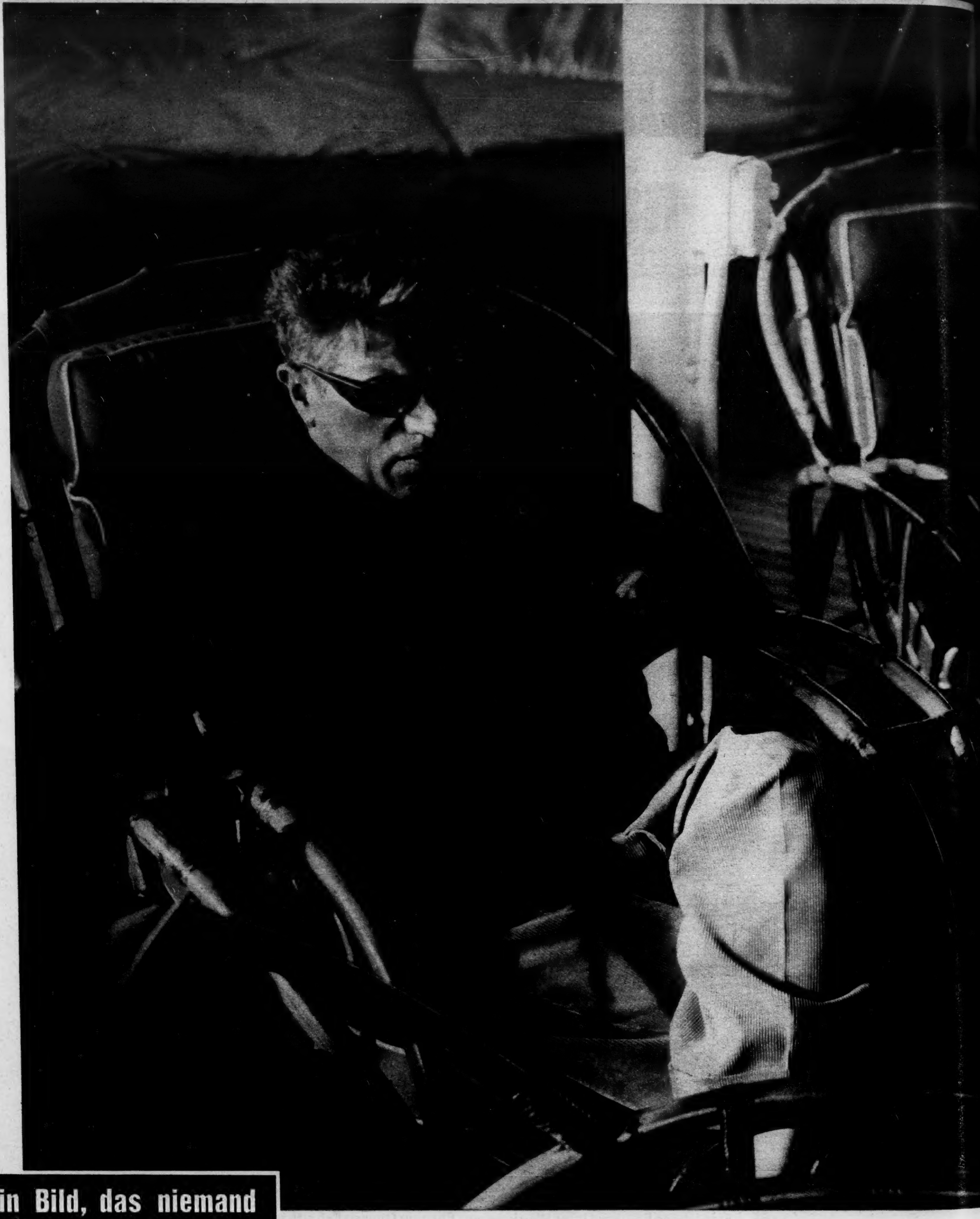
Tina Onassis hat in New York die Scheidung beantragt, weil ihr Mann „zur See und zu Land" Ehebruch mit der 37jährigen Mrs. Jeanne Rhinelander begangen haben soll

Das hätte Aristoteles nicht gedacht

Eine blonde Frau wird Ihren Weg kreuzen: Ehepaar Onassis ließ sich noch vor einem Jahr die Zukunft deuten

Scheidungsgrund Jeanne Rhinelander: Seit 1954 mit Onassis befreundet

Es ist nicht die Callas – meldeten die Presseagenturen mit Vorrang, als die Scheidungsklage von Tina Onassis bekanntwurde. Niemand hatte auf die blonde Jeanne Rhinelander getippt. Sie ist 37 Jahre alt, Tochter eines amerikanischen Bankiers, und lebt in Grasse an der französischen Riviera. 1954 hatte sie den Schiffsreeder-Milliardär kennengelernt. Zu gut – nach der Meinung von Tina Onassis, die bereits damals Jeanne Rhinelander „für alle Zeit und ewig" von ihren Einladungslisten strich. Onassis dachte anders. Wenn Tina auf Reisen war, traf er sich ab und zu mit Jeanne. Dann sah man Jeannes grauen Citroën dort, wo Onassis gern verkehrte



Ein Bild, das niemand bisher zu sehen bekam

Onassis trifft Jeanne Rhinelander im Jachthafen von Neapel. Die Aufnahme wurde im Jahre 1958 [illegible] Moto

Es gibt keine gemeinsamen Aufnahmen von Onassis und Jeanne Rhinelander – bis auf wenige Bilder, die der Stern hier zum ersten Male zeigt. Zweimal fuhr Milliardär Aristoteles zur Kur nach Ischia (bei Neapel): 1957 und 1958. War es mit Vorbedacht, daß er für diese Fahrten nicht seine eigene Jacht „Christina", sondern das Schiff seines Reederfreundes Ambericos benutzte? Beide Male begleitete ihn Ehefrau Tina bis Neapel, um anschließend nach Paris zu fliegen. Jedesmal erschien sogleich Jeanne Rhinelander an Bord. Jetzt ist sie der Scheidungsgrund des Ehepaares Onassis. Journalisten erklärte sie: „Ich bin fassungslos! Mit Aristoteles verbindet mich eine Freundschaft – und nicht mehr. Ersparen Sie es mir, daß ich mich über Tina äußere; ich würde es später vielleicht bereuen." Onassis' Kommentar: „Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als daß ich in die Scheidung einwillige. Ich will keinen Streit mit der Mutter meiner Kinder. Aber wenn Sie mich fragen – ich versteh' das alles nicht!"

Zu
He
rie
wi
ihı
ge
di
di
Ci

Nach dreizehn Jahren zerbricht die Ehe zwischen Onassis und der jungen Tina

In Onassis' Armen ertanzte sich die ahnungslose Jeanne 1958 in Positano den Vorwurf einer „femme fatale". Im Leben von Onassis gab es viele Frauen, die erfahrener als die junge Tina waren. Die letzte Romanze hatte er mit der Callas. Jetzt zieht Tina Onassis, die ihren Mann mit 16 Jahren heiratete, einen endgültigen Strich unter ihre Ehe. Sie verlangt kein Geld von ihrem Mann – nur die beiden Kinder Alexandro (11) und Christina (9). Tinas Vater ist der Reeder Livanos, gegen den sich Onassis wie ein „armer Schlucker" ausnimmt. Obwohl man auch Tina manchen gefährlichen Flirt nachsagt – wie mit Herrera –, wird Onassis gegen seine Frau kaum eine Gegenklage erheben: Schwiegervater Livanos könnte ihm gefährlich werden

1958 Motorjacht „Elpetal" gemacht

es
e es
tar:
daß
nen
enn
nt!"

Zu Tinas Füßen: Reinaldito Herrera aus Venezuela, der Erbe riesiger Petroleumfelder. Schon wird gesagt, daß Tina Onassis ihn als neuen Mann in Aussicht genommen hat, obwohl Reinaldito noch mit Tinas bester Freundin, der italienischen Prinzessin Cigona (im Bikini) verlobt ist

Einen Kilometer weit wurde dieses Mädchen mitgerissen. Retter fanden es an den verbogenen Schienen der Bahnlinie von Nizza nach Marseille

Flu

Die Katastrophe von Fréjus ersch

Eine zwanzig Meter hohe Flutwelle verwandelte den französischen Rivieraort in eine Schlammwüs de

eille

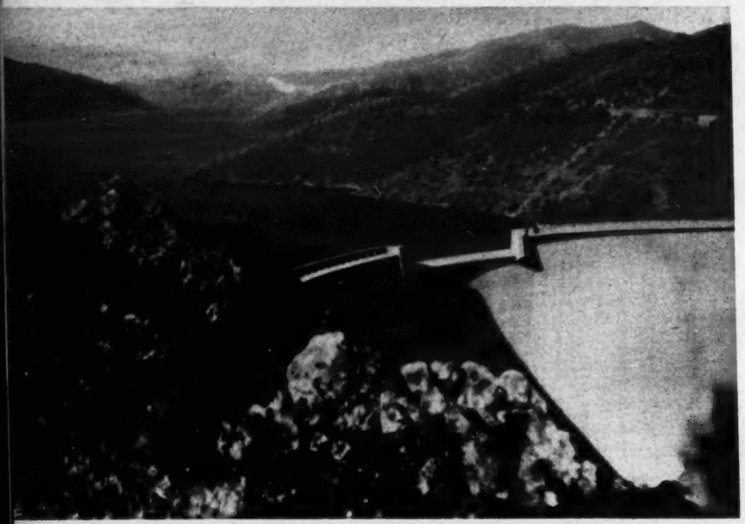
Flucht im Auto war die letzte Hoffnung von vielen. Die Flut holte sie ein. Wagen wurden zu Särgen, Häuser zu Menschenfallen. Der Tod griff zu

chittert die Welt

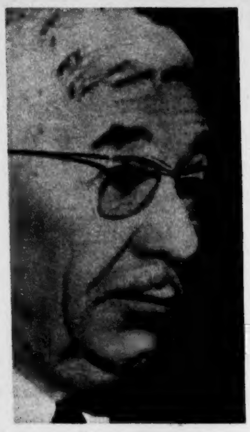
nwüst s der Staudamm von Malpasset zerbarst

Seit Tagen hatte es unablässig geregnet. 50 Millionen Kubikmeter Wasser hatten sich hinter den Staumauern von Malpasset angesammelt, als in der Nacht plötzlich der Damm brach. Mit der Flutwelle kam der Tod. In sieben Minuten verwandelte er die blühende Landschaft von Fréjus in eine Schlammwüste und in einen riesigen Friedhof. Die Dunkelheit machte jede Hilfe unmöglich. Die gesamte Stromversorgung fiel schlagartig aus. Unter den ersten Toten, die am nächsten Morgen gefunden wurden, waren dreiundfünfzig Kinder

Die Schleusen wurden zu spät geöffnet

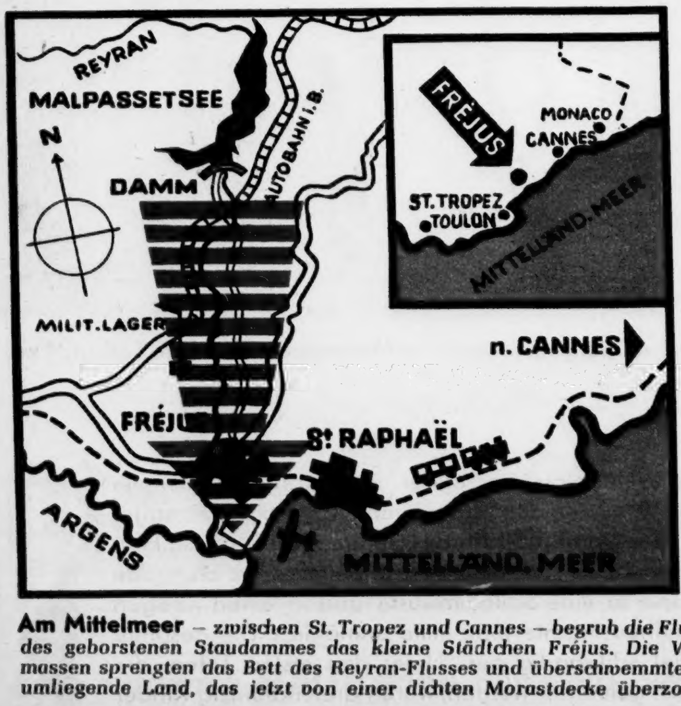


Eine 61 Meter hohe Mauer staute die Fluten des Reyran-Flusses



Das sind die Reste der Staumauer. *Noch am Tag vor der Katastrophe überflogen Ingenieure den Stausee. Sie ordneten an, sogleich die Schleusen zu öffnen, um den Druck der gewaltigen Wassermassen zu vermindern. 60 Kubikmeter Wasser pro Sekunde jagten nun durch die Notabflüsse. Es war zu spät. Die seitlichen Verankerungen der Mauer hatten sich bereits gelockert. Bis nach Fréjus, das sieben Kilometer entfernt liegt, dröhnte das Donnern des einstürzenden Dammes*

Ist er der Schuldige? *André Coyne konstruierte die Staumauer. Die französische Regierung, erschüttert durch das Unglück, hat Anklage erhoben, vorerst gegen Unbekannt. 1954 war der Staudamm errichtet worden, um die Wasserversorgung im Küstengebiet zu verbessern. Damals tauchten bereits Zweifel an der Haltbarkeit der Konstruktion auf. Durch Minenexplosionen wurde im vergangenen Sommer die Widerstandsfähigkeit des Bauwerkes getestet – ohne Beanstandung*



Am Mittelmeer – *zwischen St. Tropez und Cannes – begrub die Flutwelle des geborstenen Staudammes das kleine Städtchen Fréjus. Die Wassermassen sprengten das Bett des Reyran-Flusses und überschwemmten alles umliegende Land, das jetzt von einer dichten Morastdecke überzogen ist*

Das Tal des Todes. *Innerhalb einer dreiviertel Stunde hatte die Flutwelle die zehn Kilometer lange Strecke vom Staudamm bis zum Mittelmeer zurückgelegt. Fréjus mit seinen 14 000 Einwohnern verschwand unter Schlamm- und Trümmerbergen. Schreckliche Szenen spielten sich in dieser Landschaft ab, die im Sommer das Paradies der Touristen ist. Nirgendwo brannte*

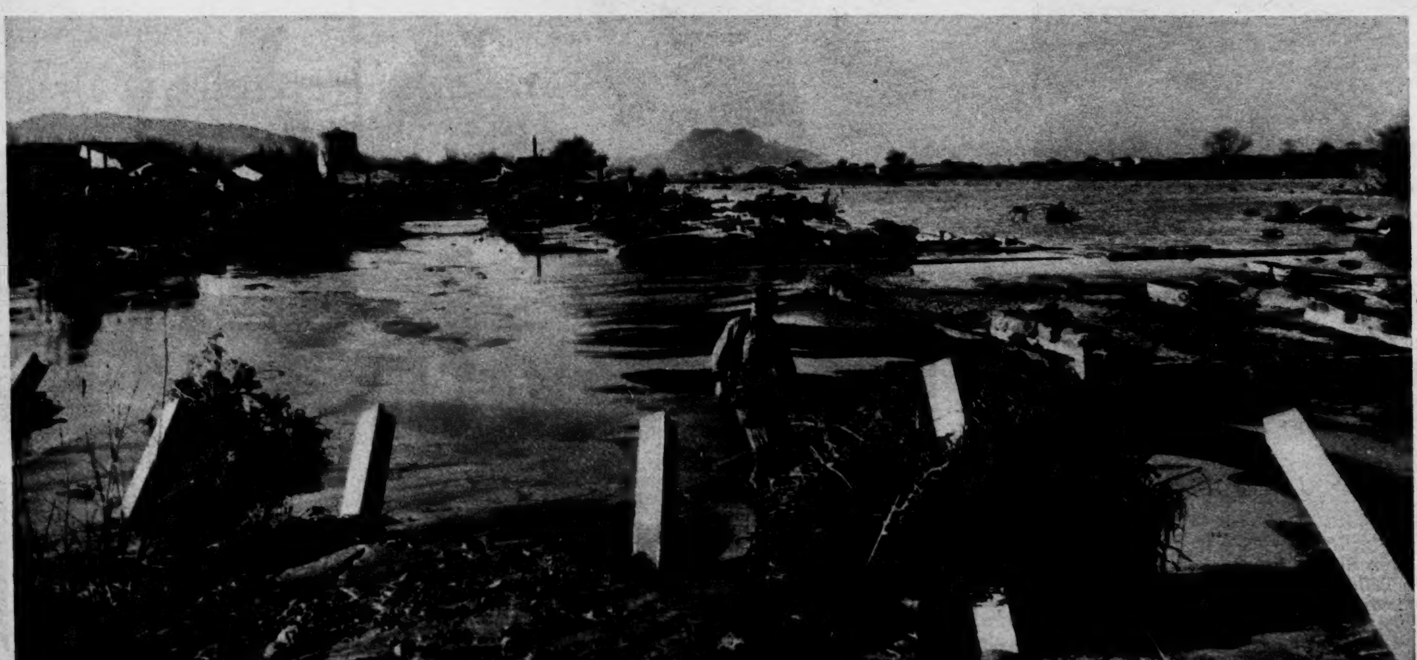
neter
Ein-
sich
unnte

Nach der Flut

Licht, Kinder schrien nach ihren Eltern, Frauen suchten ihre Männer. Nur die höher gelegenen Teile von Fréjus wurden von der Flut verschont. Eine weitere Gefahr drohte: Benzin aus geplatzten Tanks schwamm auf dem Wasser. Jeden Augenblick konnte es sich entzünden

Nach einer Nacht voller Todesangst *kamen die Retter. Ein Vater mit seinem Kind und ein Hund waren als einzige in diesem Haus am Leben geblieben. Feuerwehr und freiwillige Helfer befreiten sie aus ihrer qualvollen Lage. Zur gleichen Stunde mußten Militär und Gendarmerie gegen Plünderer eingesetzt werden. Die Stadt bot ein Bild wie im Kriege*

Sarg stand neben Sarg: *Der Friedhof war zu klein, um die Toten aufzunehmen. Sie wurden auf dem Platz vor dem Hospital aufgebahrt, unter den alten Platanen, die in sommerlichen Tagen fröhlichen, unbeschwerten Menschen Schatten spenden. Die ersten Räumbagger, die in der heimgesuchten Stadt zum Einsatz kamen, fuhren direkt zum Friedhof. Dort mußten sie drei tiefe Gräben von je dreißig Meter Länge ausheben — für die Toten. Nicht alle Opfer konnten bisher identifiziert werden, nicht alle Vermißten wurden aufgefunden. Die Bilanz des Grauens ist noch immer nicht abgeschlossen*



Nach der Sintflut: *Wo Weinberge und üppige Pfirsichspaliere standen, stapft dieser amerikanische Marinesoldat durch den Schlamm. Sofort abgestellte Einheiten der 6. amerikanischen Flotte und italienische Marinefüseliere unterstützten französisches Militär bei den Rettungsarbeiten in Fréjus*

Verzweifelt *warf sich diese Mutter über den Sarg, auf dem mit Kreide der Name ihres Sohnes gekritzelt war. Tröstend versuchte ihr alter Vater sie wieder aufzurichten. Von jeder Familie forderte die mörderische Flutwelle, die so plötzlich über das verträumte Fréjus hereingebrochen war, ihr Opfer*

Fast jede Familie hat ein Opfer zu beklagen

Unter den weißen Totenlaken *ruhten die Kinder. Der Pfarrer ließ eilends das Gestühl aus seiner Kirche schaffen. Auf die Fliesen wurden die toten Kinder gebettet, eine Nonne wachte bei ihnen. Unter den Opfern fand sie manchen ihrer Schützlinge aus der Sonntagschule. Die Hilfsbereitschaft, die überall in der Welt nach Bekanntwerden der Katastrophe einsetzte, kann nur die materielle Not der Betroffenen lindern. Der Verlust des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter – des geliebten Menschen jedoch ist nicht zu ersetzen*

Deutsche Artillerie schoß mit ihrer neuen Waffe, der amerikanischen Rakete ‚Honest John'

Zweimal war es ein Volltreffer, als die Bundeswehr auf dem Truppenübungsplatz Bergen-Hohne ihrer neuen schweren Artillerie, der „Feldartillerie-Rakete 762 mm", zum erstenmal Feuererlaubnis geben durfte. Eine Batterie des 140. Artillerie-Bataillons aus Nienburg zeigte, daß sie diese komplizierte amerikanische Waffe richtig bedienen kann. Nachdem die Rakete auf ihrer Abschußrampe – einem geländegängigen Lastkraftwagen – in die Feuerstellung gefahren war, dauerte es genau die vorgeschriebenen dreißig Minuten, bis alle Meßwerte eingestellt und alle Funktionen überprüft waren. Brigadegeneral Gieser, Inspekteur der Artillerie, genoß das Vergnügen, die ersten dieser Raketen selber zu zünden (rechts). Von den acht kleinen Drallraketen im Mittelteil des Körpers auf den rechten Kurs stabilisiert, explodierten sie nach einem Flug von 13 km programmgemäß 400 m über dem Zielpunkt. Insgesamt erhält die Bundeswehr 48 dieser Raketengeschütze

Ein echter Blindgänger

Zwei Schüsse kosteten 80 000 Mark, aber der dritte war noch teurer: Mit ihm gefährdet die Bundeswehr ihren Ruf

Aus sicherer Entfernung beobachteten die Zuschauer, darunter Offiziere der NATO-Staaten und der Schweiz, wie die acht Meter langen Raketen mit riesigen Feuerschweifen in den nebelverhangenen Himmel stiegen und dann mit Überschallgeschwindigkeit verschwanden. Sie wußten natürlich, daß die Geschosse mit einem Zementkopf (an Stelle der Sprengladung) gestartet und damit ungefährlich waren. Sie ahnten aber nicht, welch sinnige Überraschung sich die Artilleristen der Bundeswehr zum Abschluß dieses denkwürdigen Schießens noch ausgedacht hatten

Das macht uns Deutschen keiner nach

Nämlich diesen Schuß, den Blindgänger: Statt des ohrenbetäubenden Getöses klackerten ein paar Knallkörper, und aus der Spitze des bewegungslosen Raketenkörpers kroch eine Gestalt mit Perücke, weißem Nachthemd, Goldgürtel und Stökkelschuhen. Sie wurde den Zuschauern als St. Barbara vorgestellt. Sie glaubte sich zur rechten Zeit am richtigen Ort; sie hatte gerade Namenstag, und Schutzheilige der Artilleristen ist sie obendrein. Es störte

Statt des Sprengkopfs eine Lachbombe: St. Barbara

diese sonderbare Heilige gar nicht, daß die „Feldartillerie-Rakete 762 mm" mit normalem Sprengkopf wie eine schwere Luftmine des zweiten Weltkriegs einschlägt, mit einem Atomsprengkopf aber eine Stadt wie Hiroshima vernichten kann. St. Barbara ist nämlich in ihrem irdischen Dasein ein Leutnant der Artillerie. Für ihn und die Mehrzahl der uniformierten Zuschauer war der dritte Schuß ein zünftiger Jux, wie er zum richtigen Soldatenleben gehört. Daß sie mit dem Entsetzen Scherz getrieben haben, muß ihnen wohl erst von Zivilisten gesagt werden.

REPORTAGE: LOTHAR WIEDEMANN

Sie grüßte die vielen Krieger und fuhr gen Himmel

Brigitte Bardot erwartet ein Baby. Ihr Mann, der Filmschauspieler Jacques Charrier, mußte zu den Soldaten - aber seine Nerven versagten

In den Rollen ihres Lebens

Scheu und schamlos — naiv und ausgekocht, ein Teenager mit den Erfahrungen einer Dreißigerin: So kennt das Publikum die 25 Jahre alte Brigitte Bardot aus ihren Filmen. 1958 brachten diese Filme Frankreich mehr Geld ein als der Weinexport. Was aber wird, wenn die Bardot Anfang nächsten Jahres ihr Baby zur Welt bringt? Die Filmproduzenten fürchten, daß sie als Mutter kein Mythos mehr ist. Im Augenblick hat Brigitte Bardot Kummer mit ihrem Mann. Er muß seinen Militärdienst ableisten, zog aber schon nach wenigen Tagen von der Kaserne ins Militärhospital um. „Depressionen und psychische Überbeanspruchung", sagen die Ärzte. Bekam er einen Schock, als er die Wände des Schlafsaales mit unzähligen Bardot-Fotos tapeziert fand? Dabei wollte Charrier sehr bald Leutnant sein und die gleiche Uniform tragen wie in dem Film „Babette zieht in den Krieg", in dem er zusammen mit seiner Frau spielt

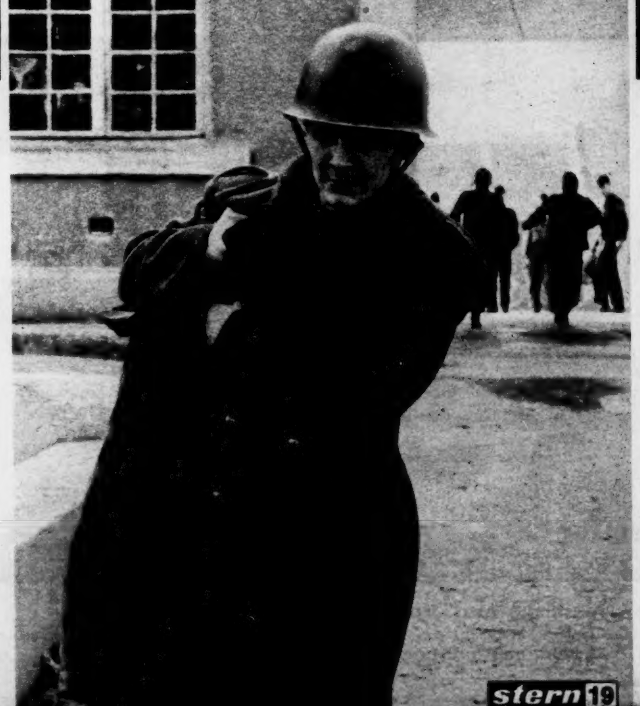
Keiner darf zu ihm: Rekrut Jacques Charrier hinter vergitterten Hospitalfenstern

Der Neue ist da: Jacques Charrier passiert das Kasernentor

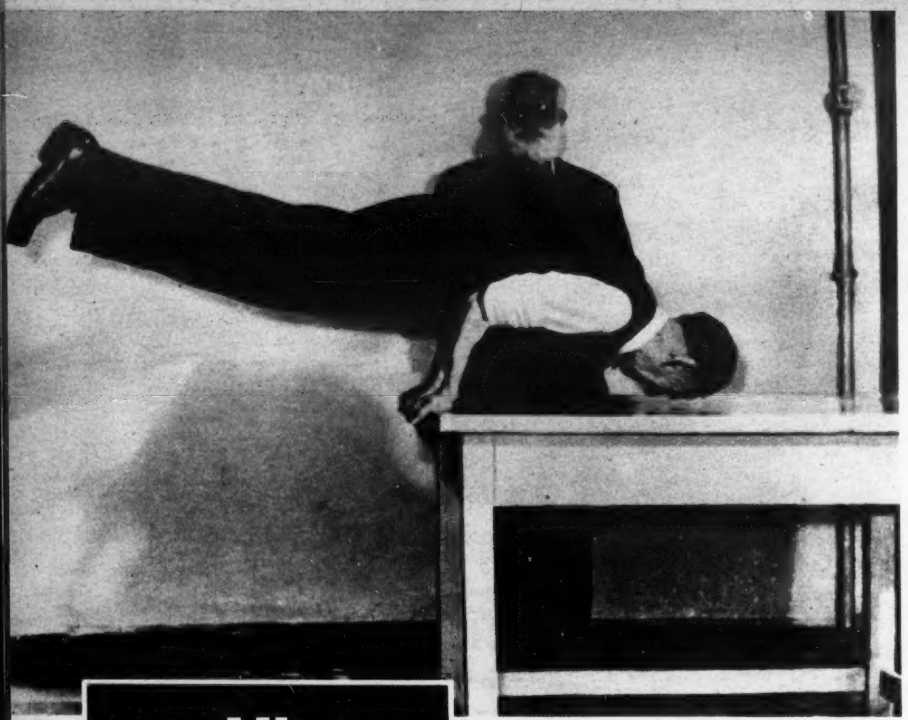
Neugier und Schadenfreude bei den Alten: Auch der B.-B.-Gatte muß ans Gewehr

Zwei Mädchen vom Bardot-Club in Kopenhagen verehrten Brigitte dieses Gewand

Böse Zungen tuscheln, daß der Rekrut Charrier versucht habe, sich die Pulsadern aufzuschneiden. Wenn das stimmt, kommt er wegen Selbstverstümmelung vors Militärgericht. Brigitte schrieb einen Brief an die Zeitung „Paris Jour": „Mein Mann ist wirklich krank. Er hat nur einen Wunsch, nämlich gesund zu werden und seinen Dienst zu tun wie jeder andere Kamerad. Niemals würde er eine Sonderbehandlung dulden, denn sein Vater ist Oberst, und zwei seiner Brüder sind als Soldaten in Algerien. Ich wünschte mir, daß das Publikum meinen Mann als einfachen Soldaten betrachtet und aufhört, sich über ihn zu mokieren, weil er das Mißgeschick hatte, krank zu werden"



Kaum kann er grüßen, siedelt er schon um in die geschlossene Abteilung des Hospitals



Mit 100 Jahren Akrobat ..schöööön!

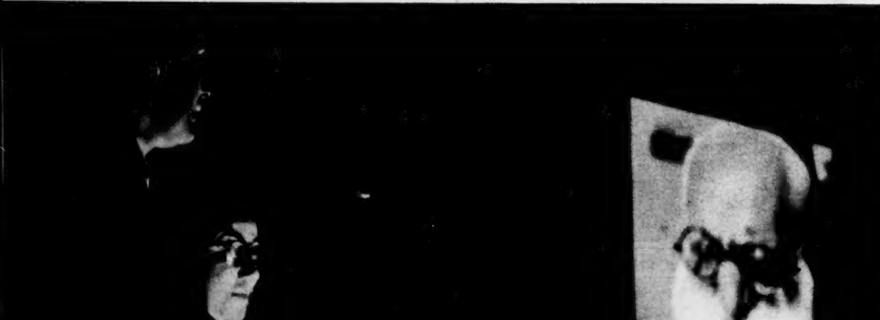
Jede Epoche hat ihre „Verjüngungsmittel"

Gut ausbalanciert *ist die Waageübung dieses Hundertjährigen aus Bukarest, der mit „H 3" behandelt wurde. Er gehört zu Dr. Aslans Patienten*

Die Professorin Anna Aslan aus Rumänien — der Stern berichtete bereits über ihre Entdeckung — kam kürzlich nach London und sprach vor britischen Ärzten über ihre „Verjüngungs-Bombe H 3". Man blieb skeptisch und reserviert, obgleich sich gewisse Erfolge mit Dr. Aslans H 3-Methode nicht abstreiten lassen. Dabei handelt es sich um nichts anderes als das seit 50 Jahren bekannte „Novocain", das jeder Zahnarzt zur örtlichen Betäubung verwendet.

Monatelang regelmäßig verabfolgt, zeigt das Mittel seltsame Wirkung: Greise Patienten fühlen sich plötzlich um viele Jahre verjüngt. Die Wissenschaft aber verhält sich dieser Erkenntnis gegenüber abwartend. Es gab schon zu viele umstrittene „Verjüngungsmittel". Erinnern Sie sich an Woronoffs Affendrüsen, an Bogomoletz' Wunderserum, an Niehans'sche Frischzellen? Auch Bienensäfte und Asiens Wunderwurzeln scheinen undiskutabel zu sein. Eher läßt sich noch über Sanddorn-Früchte reden, die alle anderen Pflanzen im Vitamin-C-Gehalt übertreffen und die Leistungen und geistige Spannkraft echt erhöhen. Ob auch Dr. Aslans „H 3-Bombe" den Prozeß des Alterns wirklich verlangsamen wird? Man weiß es nicht.

Umstritten *blieb bisher Professor Anna Aslans „Verjüngungsbombe". Es handelt sich dabei um das altbekannte Betäubungsmittel „Novocain"*



Der 112jährige Musterpatient *Dr. Aslans, Parseh Margosian, trat jetzt vor Londoner Ärzten als Filmstar auf. Der muntere Greis soll nach der „H 3"-Behandlung längst vergessene Fremdsprachen wieder beherrschen*

Auf Warteklinke

Graf Nayhauß berichtet aus Bonn

Den Lesern des „Bonner General-Anzeigers" wurde dieser Tage ein bemerkenswerter Genuß zuteil: Auf Seite 7 ihres Blattes fanden sie einen handsignierten Artikel Konrad Adenauers.

Der prominente Schreiber hatte anläßlich des zehnjährigen Bestehens der bundesrepublikanischen Residenz am Rhein zur Feder gegriffen („Die Wahl Bonns als Hauptstadt war kein ungetrübtes Glück für Bonn, sie brachte dieser Stadt viel Sorge und Last!") Daß es aber letztlich zwei Journalisten waren, die in der entscheidenden Stunde der Abstimmung durch einen Schildbürgerstreich Bonn in den Hauptstadtrang erhoben und mithin den sprichwörtlichen Treppenwitz der Weltgeschichte lieferten – das ist eine der breiten Öffentlichkeit bislang vorenthaltene Geschichte, die, wiewohl sie aus erklärlichen Gründen in keine Jubiläumsschrift paßt, verdient, erzählt zu werden.

Es geschah an einem Dienstag. Man schrieb den 10. Mai 1949. Zu den letzten Aufgaben des in Bonn tagenden Parlamentarischen Rates gehörte die Wahl der provisorischen Bundeshauptstadt. Es galt, sich in geheimer Abstimmung für Bonn am Rhein oder Frankfurt am Main zu entscheiden. Kassel war als Mitbewerber bereits vorher auf der Strecke geblieben. Adenauers Christdemokraten plädierten wunschgemäß für Bonn, die Sozialdemokraten für Frankfurt.

Als jedoch der Tag der Abstimmung heranrückte, präsentierte sich das sattsam bekannte Zünglein an der Waage in Gestalt von vier CDU/CSU-Abgeordneten: des heutigen Bundesaußenministers Heinrich von Brentano, des mittlerweile zum Staatssekretär im Bundesjustizministerium aufgerückten Dr. Walter Strauß, des später verstorbenen Bundesbahnpräsidenten Dr. Werner Hilpert und des heutigen Stuttgarter Wirtschaftsprüfers Paul Binder. Brentano, Strauß und Hilpert, allesamt aus Hessen kommend, waren von ihrem lokalpatriotisch gesinnten CDU-Landesvorstand vergattert worden, die Hauptstadt ja nach Frankfurt zu bringen. Binder hingegen meinte, aus sachlichen Gründen für Frankfurt stimmen zu müssen. Die vier glaubten, ein Votum gegen Bonn um so mehr verantworten zu können, als die SPD-Leute ihnen zugesichert hatten, die Wahl Frankfurts nicht als einen Sieg der Sozialdemokraten an die große Glocke zu hängen.

Was Wunder, daß sich die SPD-Genossen dank dieser klaren Machtverschiebung ihrer Sache bereits ganz sicher wähnten und der Abstimmung getrost entgegensahen. Es kam jedoch ganz anders. Just in diesen Stunden bereitete sich das Schicksal im Kellergewölbe des Bundeshauses darauf vor, den Dingen einen neuen Lauf zu geben.

Das Schicksal erschien in der gar nicht unattraktiven Figur eines Mädchens namens Friedel („Mäxchen") Moritz, Bonner Korrespondentin der in jenen Tagen noch existierenden Deutschen Nachrichtenagentur (DENA). Schicksalsgehilfe spielte der ihr beruflich und privat verbundene Bonner Journalist Franz Hange, der wiederum für den Deutschen Pressedienst (DPD) arbeitete. Friedel Moritz brachte in ihrem Büro im Kellergeschoß des Bundeshauses eine Information zu Papier, in der es hieß, daß der damalige SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher auf einer seit dem frühen Morgen desselben Tages in Köln stattfindenden internen Konferenz des Parteivorstandes die gesicherte Wahl Frankfurts bereits lauthals als einen SPD-Sieg vorgefeiert habe.

Sie gab diese Information nun aber nicht per Fernschreiber an die DENA-Redaktion in Bad Nauheim weiter, sondern sie steckte das Papier dem eine Tür weiter sitzenden Kollegen und Gefährten Hange zu, weil ihr Gewährsmann nicht genannt sein wollte und somit die Information als offizielle Meldung der Deutschen Nachrichtenagentur nicht verwendet werden konnte, wie die Moritz später geltend machte; oder, wie andere behaupteten, weil die Information frei erfunden war. Franz Hange, wiederum nach seinen eigenen Angaben damals noch dank seiner guten Beziehungen zu Adenauer berechtigt, dessen gesamte Postablage nach Nachrichten abzufischen und seitdem auch „Hangenauer" genannt, tippte die Information zunächst per Fernschreiber auf „Warteklinke".

Bei einem auf „Warteklinke" eingestellten Fernschreiber erscheint der getippte Text – ganz wie auf einer Schreibmaschine – nur auf der Walze, ohne daß er gleichzeitig gesendet wird. Mithin ging die fragliche Schumacher-Erklärung bei der Hamburger Zentralredaktion des Deutschen Pressedienstes (später „dpa") ebenfalls nicht ein.

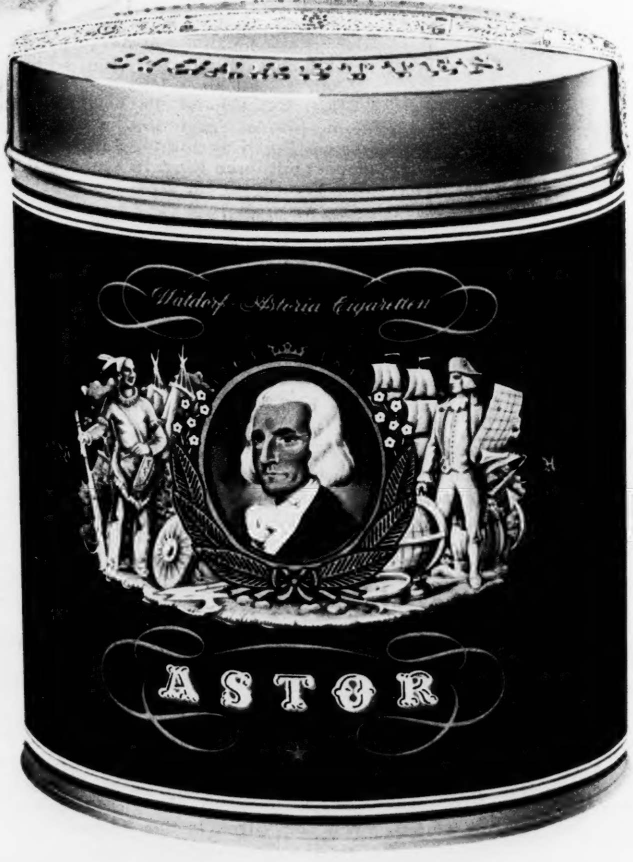
Statt dessen tauchte die von Elfriede Moritz abgeschriebene Information wenig später in den Wandelgängen des Bundeshauses auf – als offizielle DPD-Meldung, denn jeder, der sie zu lesen bekam, mußte annehmen, daß sie gesendet worden war. Hange selbst brachte den Fernschreibertext unter die Ratsmitglieder. „Um Unruhe zu stiften", wie viele meinten. „Um sich die Richtigkeit seiner Information bestätigen zu lassen", wie Hange beteuerte.

War es Zufall oder Regie – der auf „Warteklinke" getippte Text wurde von dem Reporter ausgerechnet auch den christdemokratischen Unsicherheitskandidaten Brentano und Binder unter die Nase gehalten. Die Reaktion kam prompt und eindeutig. Entrüstete sich Binder: „Schumacher hat Frankfurt kaputt gemacht." Nun, da Schumacher wider die stille Übereinkunft bereits ins Propagandahorn zu stoßen schien, glaubten Brentano, Strauß, Hilpert und Binder, nicht mehr länger gegen die eigene Partei Front machen zu dürfen, also nicht mehr für Frankfurt stimmen zu können.

Als Konrad Adenauer in seiner Funktion als Präsident des Parlamentarischen Rates kurz vor Mitternacht das Abstimmungsergebnis genüßlich verkündete, hatten sich 32 Abgeordnete für Bonn, 29 für Frankfurt entschieden. Einer hatte einen unbeschriebenen, ergo ungültigen Stimmzettel abgegeben: Paul Binder.

Für „Mäxchen" Moritz blieb die „Warteklinke"-Geschichte nicht ohne Folgen. Sie wurde gefeuert, weil nach Ansicht ihres Arbeitgebers „die Weitergabe einer nicht einwandfrei bestätigten und deshalb als Nachricht ungeeigneten Information an parteipolitisch interessierte Kreise nach Auffassung des Vorstandes und der Redaktionsleitung der DENA unvereinbar mit den journalistischen Aufgaben der Redakteure und Reporter einer unabhängigen und politisch neutralen Nachrichtenagentur ist". Wie dem auch sei, Friedel Moritz hieß zu diesem Zeitpunkt schon Frau Hange. Still und heimlich hatte sie genau einen Monat zuvor ihren Schicksalsgehilfen geehelicht und bei ihm Trost gefunden.

Bonns Stadtväter erwogen, heißt es, ihrem Dank durch die Umbenennung der Koblenzer Straße in eine Moritz-Hange-Allee bleibenden Ausdruck zu verleihen. Der Kanzler aber sprach: „Das beste ist, man spricht nicht mehr von der Geschichte." So wurde es denn auch gehalten. ●



Der Tradition ihres großen Namens verpflichtet,

besitzt die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR

Ansehen und Freunde in aller Welt!

DER RUF DER ASTOR BERUHT AUF DER GÜTE IHRER TABAKMISCHUNG · SIE IST WÜRZIG UND MILD

IHREN REINEN GENUSS SICHERT DAS MUNDSTÜCK AUS NATURKORK

DIE WALDORF-ASTORIA CIGARETTE ASTOR REPRÄSENTIERT VERFEINERTE RAUCHKULTUR

Stefan Olivier

Und dann kommt die Moral

Mit dem Einzug Margot Hoffmanns in das Haus der Devrients in der Bredeney verändert sich alles in ihrem Leben. Keine Angst mehr vor ihrem Adoptivvater Leo Hoffmann, den sie in Notwehr schwer verletzt hat, keine Angst mehr vor der Polizei. Ihr Großvater Friedrich Devrient, Chef der Devrient AG in Essen, gewährt ihr Sicherheit und Geborgenheit. Vielleicht eine sentimentale Regung, weil sie seiner längst verstorbenen Frau so ähnelt? Gleichviel. Er wird die uneheliche Tochter seines Sohnes Fried nicht im Stich lassen, auch wenn es seiner Schwiegertochter Edith nicht paßt. Die verläßt empört mit ihren Kindern Klaus und Heide das Haus, voller Verachtung für ihren Mann Fried, der sich der peinlichen Situation durch eine Fahrt nach Paris entzogen hat. Aber Margot kann sich der bedrückenden Vergangenheit nicht entziehen. Als ihre Mutter ihr schreibt, daß Leo Hoffmann tot und längst begraben ist, fährt sie zurück in die Kastanienstraße. Sie weiß, daß sie gegen die Anweisung des Alten und dessen Anwalt Dr. Allbrecht handelt, doch sie kann nicht anders. Lisa braucht sie. Sie sitzen zusammen, wie früher. Alles ist friedlich – bis Günther, ihr Halbbruder, nach Haus kommt. Er sieht das Geld, das Margot Lisa gegeben hat, sechs Fünfzigmarkscheine. Grinsend nimmt er sich einen. In dem Augenblick, als Margot und Günther aneinandergeraten, klingelt es.

Mit einem Satz war Lisa bei ihrem Sohn, sie umklammerte seinen Arm und schüttelte ihn. „Laß sie los! Hast du nicht gehört, es ist jemand draußen!"

Er ließ von Margot ab, schwer atmend. „Von der laß ich mich nicht schlagen ..."

„Halt den Mund! Macht euch ein bißchen in Ordnung! Wie seht ihr aus!"

Wieder klingelte es, und Rolli schrie: „Mutti! Da ist jemand!"

Lisa fuhr sich über das Haar, ging hinaus und öffnete.

„Guten Abend, Frau Hoffmann."

„Guten Abend." Lisa blinzelte in das Dämmerlicht der Sparlampe, dann erkannte sie den Mann: Dr. Allbrecht. O Gott, so was Ähnliches hatte ich mir gedacht.

„Ich wollte nur fragen, ob Ihre Tochter da ist", sagte Allbrecht.

„Ja, sie ist hier. Kommen Sie doch rein, Herr Doktor." Lisa machte die Tür zur Wohnstube auf und knipste das Licht an. Es war klamm, ungemütlich, nicht geheizt. Sie schob ihm einen Stuhl hin, wie beim erstenmal, und wie beim erstenmal blieb er stehen.

„Frau Hoffmann", sagte er, „ich hatte Ihnen schon am Telefon gesagt, daß Ihre Tochter möglichst nicht hierherkommen soll. Bis zum Prozeß. Der Haftrichter hat das zur Bedingung gemacht."

Sie sah zu ihm auf mit ihren traurigen dunklen Augen. „Es war ja nur ein kurzer Besuch."

Sie war der Typ, dem er nicht gern etwas Hartes sagte. „Es ist nur im Interesse Ihrer Tochter", murmelte er.

„Ach, ich weiß ja."

„Bitte, würden Sie sie jetzt holen? Ich habe wenig Zeit."

„Da bin ich schon." Margot stand in der Tür. Sie rieb verstohlen ihr linkes Handgelenk, sonst war ihr nichts anzumerken von dem Streit in der Küche.

Allbrecht drehte sich nach ihr um. Sein Blick ging an dem Pepitakostüm herab bis hinunter zu den spitzen Schuhen. „Guten Abend", sagte er. „Können wir?"

Margot nickte. Sie ging auf Lisa zu und die beiden Frauen umarmten sich. Nebenan schrie Rolli: „Margot, gehst du schon wieder?"

„Ja", rief sie. „Ich komme noch mal rein."

„Ich habe nicht viel Zeit, Fräulein Hoffmann", sagte Allbrecht ungeduldig.

Sie sah auf seine Smokingschleife. „Sie brauchen nicht zu warten. Ich kann ebensogut mit der Bahn fahren." Dann ging sie zu Rolli hinüber.

Allbrecht schlug ärgerlich den Mantelkragen hoch, aber er blieb.

„Es ist unser Kleinster", sagte Lisa zu ihm. „Er hängt so an ihr."

Allbrecht lächelte höflich.

„Es ist mir so peinlich, Herr Doktor", sagte Lisa, „daß Sie so viel Mühe haben wegen uns."

„Lassen Sie man", sagte Allbrecht, „das macht mir nichts aus."

„Margot", rief Lisa. „Laß Herrn Doktor nicht solange warten."

Margot kam aus Rollis Zimmer. „Margot", rief Rolli ihr nach, „kommst du bald wieder?"

„Jaja", rief sie zurück. „Bald."

„Bringst du mir wieder was mit?"

„Natürlich, Rolli." Margot nahm ihren Mantel vom Haken. „Wir können gehen", sagte sie zu Allbrecht.

Wortlos gingen sie das dunkle Treppenhaus hinunter. Draußen öffnete Allbrecht ihr die Wagentür. „Bitte!"

„Danke." Sie stieg ein, langbeinig, mit einer hübschen, aber notwendigen Drehung der Hüften. Er pfefferte die Tür zu, dann setzte er sich ans Steuer und ließ den Motor an. „Ihr Großvater ist ganz schön sauer", sagte er.

Sie blickte durch die Windschutzscheibe nach vorn. „Ich auch."

Verblüfft drehte er den Kopf. „Da haben Sie ja wohl wenig Grund zu."

„Doch."

„Und der wäre?"

„Warum hat mir niemand erzählt, was passiert ist?"

„Das war reine Rücksicht auf Sie."

„Ach, Rücksicht! Aber daß meine Mutter da allein saß, daran hat niemand gedacht!"

Er schaltete den Gang ein. „Hören Sie mal zu, mein Fräulein, von mir aus können Sie gleich wieder zu Ihrer Mutter ziehn. Ich war von vornherein dagegen, daß Ihr Großvater sich auf diese Sache einließ."

„Das weiß ich. Ich habe gleich gemerkt, daß Sie mich nicht leiden können." →

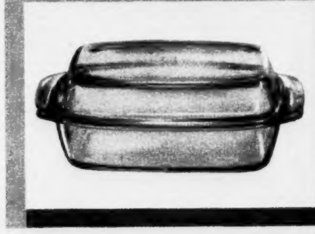
SCHOTT & GEN MAINZ
JENAer GLAS

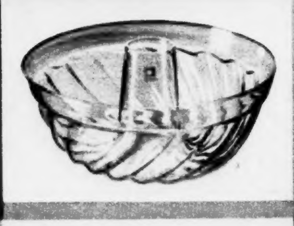
„...da wird sich Mutti freuen!"

9 JGH 12a

Schüssel mit Schalendeckel - komplett ab DM 5,40
Brat- und Fischform mit Schalendeckel (nur für den Brat- und Backofen) komplett ab DM 10,35
Napfkuchen- (Gugelhupf-) Form oder Königskuchenform ab DM 6,30

Jena^er Glas am Weihnachtsabend auf dem Gabentisch - Jena^er Glas das ganze Jahr über: Tag für Tag zum Kochen, Braten, Backen und Servieren! Wirklich - über Jena^er Glas wird sich Mutti freuen - denn eine Frau kann nie genug Jena^er Glas besitzen! Schenken Sie Jena^er Glas, und Sie schenken Freude für alle Tage.





Feuerfestes Jena^er Glas ist auf bzw. in jedem Herd verwendbar und paßt zu jedem Geschirr.

Für den Tee- und Kaffeetisch: Teekanne, Teegläser, Tee- und Kaffeetassen, Kuchenteller, Zuckerdose, Sahnegießer, Tablett - und vor allem die reizvolle SINTRAX-Kaffeemaschine aus feuerfestem Jena^er Glas.

Besser kochen - schöner servieren - weniger spülen

JENA^ER GLAS *feuerfest* **vom Herd auf den Tisch**

Und dann kommt die Moral

Er nahm den Gang wieder 'raus. „Tatsächlich? Woran denn?"

„So was fühlt man eben."

Er sah sie an, ihr Gesicht wurde von einer Straßenlaterne halb beleuchtet, schön sah das aus, und plötzlich hatte er seine gute Laune wieder. „Wenn ich's mir genau überlege", sagte er, „stimmt das gar nicht. Nur schätze ich eben Ihren Großvater mehr als –"

„Als mich", sagte sie und rieb sich ihr Handgelenk. „Das ist ja klar."

„So klar ist das auch wieder nicht. Was haben Sie eigentlich mit Ihrer Hand?"

„Nichts."

„Auf jeden Fall, finde ich, sollten Sie ihm dankbar sein und sich ein bißchen nach seinen Wünschen richten. Es gibt nicht viele Großväter, die sich in solche moralische Unkosten stürzen wegen einer – hm – einer –"

„Ach, Mensch", sagte sie, „fahren Sie endlich los. Ich denke, Sie haben keine Zeit."

Wieder sah er sie an; dann lachte er leise und fuhr los, und von da an sprachen sie kein Wort mehr miteinander, bis er vor dem Portal des Devrienthauses hielt.

„Gute Nacht", sagte sie und stieg aus. „Vielen Dank."

„Oh, bitte, bitte." Er sah ihr nach, wie sie auf das Portal zuging. Es war erfreulich, ihr so nachzusehen. Er wäre jetzt gern noch mitgekommen, um den Dialog zwischen ihr und dem Alten mitzuhören. Nach dem, was er eben mit ihr erlebt hatte, mußte das ganz erheiternd sein. Aber das konnte er sich nicht leisten; er war ohnehin sehr spät dran. Er wendete den Wagen und fuhr schnell davon.

Sie traf den Alten in der Halle am Telefon. Er hatte ihr den Rücken zugewandt und sah sie nicht kommen. „Deine Frau", rief er in den Hörer, „ist nach Göttingen gefahren. – Ja, mit den Kindern, ja. – Wann sie zurückkommt, das kann ich dir nicht sagen. Kannst ja selbst mit ihr sprechen. – Das würde ich dir auch raten. – Na gut, bis morgen also, Fried. Wiedersehn." Er legte auf und drehte sich um. Für einen Augenblick zog Freude über sein Siouxgesicht, aber dann wurde es plötzlich ernst und streng. „Na endlich", sagte er. „Komm, ich warte schon lange mit dem Abendbrot."

Stumm begannen sie zu essen. Dann fragte er: „Du warst – in Bochum?"

„Ja."

Er musterte sie aus den Augenwinkeln und wartete auf eine Erklärung. Als sie nicht kam, aß er weiter. Nach einer Weile hob er den Kopf. „Margot", sagte er, „wenn man was Verkehrtes getan hat, dann entschuldigt man sich, nicht wahr?"

„Ja."

Wieder wartete er. Sie schwieg eine lange Zeit, dann sagte sie: „Ich kann mich nicht entschuldigen."

Er ließ die Gabel sinken und runzelte ratlos die Stirn.

„Du hast zuerst etwas Verkehrtes getan", sagte sie.

„Ach!"

„Du hast mir nicht gesagt, was passiert war. Und meine Mutter hat die ganze Zeit auf mich gewartet."

Er schob das Gestrüpp seiner Brauen zusammen. „Ich habe das deinetwegen getan."

„Ja, ich weiß. Das hat mir Herr Allbrecht auch gesagt. Aber es war trotzdem verkehrt."

„Meinst du?"

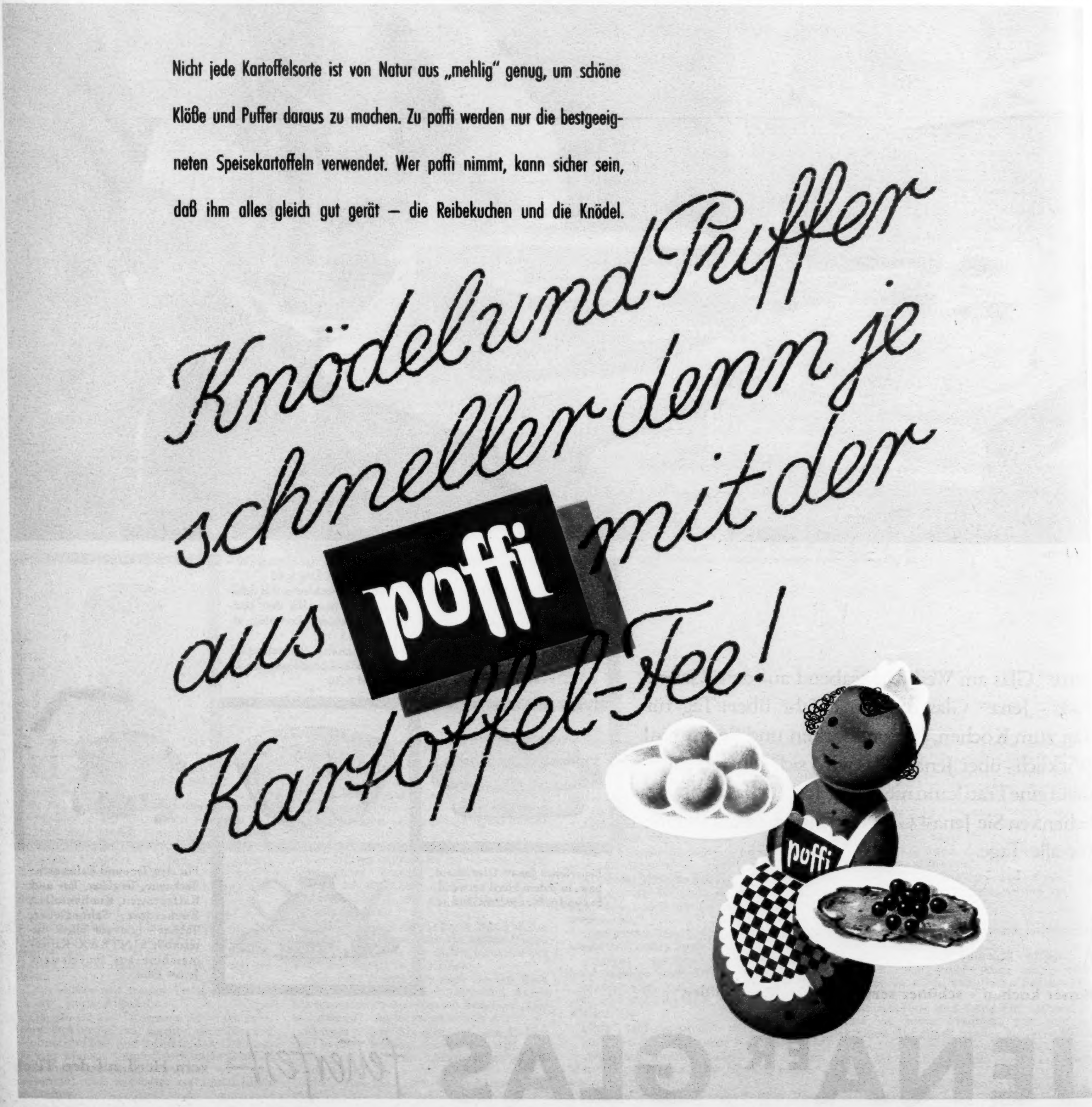
Sie nickte heftig.

Er rieb sich den mageren Hals. „Dann entschuldige bitte", sagte er.

Das hatte sie nicht erwartet. Sie wurde tiefrot und wußte überhaupt nicht, was sie sagen und wohin sie blicken sollte. Er schien ihre Verlegenheit nicht zu bemerken. „Schön", sagte er, „das ist also erledigt. Und nun mußt du mir versprechen, daß du nie wieder nach Bochum fährst – wenigstens vorläufig nicht."

Sie nickte.

„Gut", sagte er und erhob sich. „Ich habe noch zu tun. Wenn du was zu Lesen



brauchst, hol dir was aus der Bibliothek. Gute Nacht."

Er war noch nicht versöhnt, das merkte sie, aber sie wußte nicht, wie sie das ändern sollte.

Sie holte sich ein Buch aus der Bibliothek. Dostojewskij, Raskolnikow, sie kannte den Titel von ihrem Stand im Kaufhof.

Sie ging auf ihr Zimmer, legte sich zu Bett und begann zu lesen. Aber es ging nicht, obwohl es ein Meisterwerk der Weltliteratur war. Als sie zehn Seiten gelesen hatte, blätterte sie zurück, weil sie nicht aufgepaßt hatte; aber sie fand den Anschluß nicht mehr und mußte auf Seite eins wieder anfangen, und da merkte sie, daß sie die ganze Zeit bei ihrer Mutter gewesen war und nicht bei dem armen Studenten Raskolnikow mit seinem Hunger.

Sie legte das Buch weg und dachte nun mit vollem Bewußtsein an ihre Mutter – als sie mich vorhin in die Arme nahm, habe ich an ihren Augen gesehn, wie sie mich braucht. Ich kann sie doch nicht im Stich lassen, auch wenn es Großvater will, sie hat mich auch nie im Stich gelassen. Arbeiten will sie, weil sie das Geld von mir nicht mehr kriegt, aber was sie dann mit Karlheinz und Rolli machen soll, das weiß sie nicht. Und mit Günther, mit dem wird sie auch nicht mehr fertig, der ist in dem Alter. Dann sitzt sie abends allein in der Küche und wartet darauf, daß er nach Hause kommt, aber er kommt nicht, er ist in dem Alter. Und niemanden hat sie, mit dem sie sprechen kann.

Damals hat sie auch so gesessen und gewartet, auf mich. Das war in der Nacht, als Ade Maikowski mich mitgenommen

hat. Er stand vor dem Kino mit seinem neuen Motorrad und fragte: Kommst du mit? Wohin, fragte ich. Irgendwohin. Ich mochte den Ade ganz gern, und ich setzte mich auf sein Motorrad. Du mußt dich an mir festhalten, sagte er, und ich legte die Arme um seine Hüften und hielt mich an ihm fest. Er fuhr sehr schnell, und der Wind riß an meinem Haar, und ich hatte Angst, aber es war eine wollüstige Angst, und ich schrie: Ade, nicht so schnell, und er lachte und fuhr noch schneller.

Dann bremste er und fuhr in einen Feldweg, da ließ er das Motorrad stehen. Wir gingen ein Stück über das frischgemähte Feld, und er stieß eine Kornhocke um und darauf setzten wir uns. Dann küßte er mich, er hatte mich schon öfter geküßt seit der Sache mit dem Zigarettenautomaten, einmal draußen am Sportplatz und einmal am Hinterausgang vom Kino. Ich hatte nichts dagegen, ich fand es hübsch, wenn er mich küßte, obwohl er nach Zigaretten roch.

Dann fing er an zu flüstern, ganz heiser war er, verrückte Sachen flüsterte er, ein bißchen wie im Kino und ein bißchen ordinär, und ich wußte genau, was er wollte, genug wurde ja darüber geredet, und im Kino dachte man manchmal daran, und in dem Lachen der Jungs abends auf der Straße war's auch. Da ließ ich ihn, weil ich neugierig war, und weil's doch was Natürliches ist und weil's so schön sein sollte. Aber es war nicht schön, es war gemein, eklig war's, ein Schwindel. Und dann hatte ich Angst, daß ich ein Kind kriegte, und als er mich noch mal küssen wollte, lief ich weg über die Stoppeln zu seinem Motorrad, da wartete ich auf ihn. Nachher war's mir egal, daß er wieder so schnell fuhr.

Ich kam spät nach Hause, nach eins, und ich wollte leise ins Wohnzimmer, aber da rief sie mich. Ich hatte Angst, zu ihr reinzugehn, und ich tat, als ob ich nichts gehört hätte. Aber sie rief noch mal, und da ging ich rein. Sie saß am Küchentisch und rauchte und war blaß im Gesicht.

Ich wollte ihr gleich Widerworte geben und sagte: Was machst du denn hier noch? Ist das ein Grund, so lange aufzubleiben, bloß weil ich mal ein bißchen später komme? Ich dachte, nun würde sie mit dem Krach anfangen, aber sie fing nicht an, war ganz ruhig und freundlich und sagte, ich sollte mich setzen. Kind, sagte sie, ich weiß genau, was ist, du brauchst dich gar nicht so aufzuspielen. Sie sagte: Ich mache dir keine Vorwürfe, dazu habe ich kein Recht, gerade ich nicht. Aber ich rate dir, tu's nicht wieder, du bist noch zu jung. Sie sagte: Die Menschen reden immer von Moral, wenn das Gespräch darauf kommt. Mit Moral hat das gar nichts zu tun, und die Menschen, die dauernd davon reden, tun heimlich viel schlimmere Sachen. Aber denk mal an die Erika von drüben, wie die das Kind kriegte. Sechzehn war sie, und kein Vater. Und was macht sie jetzt? Die hat doch vom Leben nichts mehr.

Dann sagte sie: Sei vernünftig, Margot, warte noch ein bißchen, bis du älter bist. Dann kannst du immer noch genug falsch machen, aber wenigstens einmal muß es schön gewesen sein, das Leben. Da wußte ich, daß sie an meinen Vater dachte, und daß es schön gewesen war mit ihm. Und ich dachte, es müßte bei mir auch mal so schön sein, daß ich nach sechzehn Jahren noch so dran denke wie sie. Wie alt wohl der Allbrecht sein mag. Wie komme ich denn jetzt auf den? Also das dachte ich, aber ich konnte nichts sagen. Da stand sie auf und sagte: Ich muß ins Bett, ich bin todmüde, ich hab mir so viel Sorgen gemacht die vielen Stunden. Und sie küßte mich und ging zu Bett. Kein böses Wort hat sie gesagt, und seither hab ich sie richtig gern, nicht nur so als Mutter. Und nun soll ich sie im Stich lassen? Nein. Ich muß noch mal mit ihm darüber sprechen . . .

Margot stand auf, zog sich an und verließ ihr Zimmer. Leise klopfte sie an die Tür des Alten.

„Herein!" Seine Stimme war nicht freundlich.

Er saß an einem Mahagonitisch und schrieb, und als sie eintrat, sah er erstaunt auf. „Ich denke, du schläfst längst?"

Sie schloß die Tür hinter sich. „Ich war auch schon im Bett, Großvater, aber ich muß dir noch was sagen: Ich kann mein Versprechen nicht halten."

„Was für ein Versprechen?"

„Daß ich meine Mutter nicht mehr besuchen soll."

Er rieb sich unmutig die Glatze.

„Es tut mir leid", sagte sie, „aber ich kann sie jetzt nicht im Stich lassen. Sie braucht mich."

„Hat sie denn niemanden sonst?"

„Nur die Jungs, die sind noch zu klein, und Günther ist in einem Alter, wo, wo . . ."

„Ich weiß schon", sagte er, stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

Jetzt mußte sie ihm auch noch das mit dem Geld sagen. „Großvater."

„Was?"

„Ich habe ihr Geld gegeben. Dreihundert Mark. Ich geb's dir zurück, wenn ich wieder was verdiene."

Er blieb stehen, drehte sich langsam um. „Warum?"

„Sie hat immer was von mir bekommen. Günther gibt ihr auch ab, aber er verdient noch nicht viel."

„Und was hast du verdient?"

„Zweihundertneun Mark."

„Und wieviel hast du ihr gegeben?"

„Hundertachtzig."

„Ich werde ihr von jetzt an monatlich zweihundert Mark schicken."

„Danke", sagte sie leise. „Ich geb's dir zurück. Bestimmt." In diesem Augenblick sah sie das Bild. Es hing über ihm an der Wand, lebensgroß, in Öl: Eine junge Frau, lächelnd. Sie erschrak. Ihr eigenes Gesicht, als ob sie in einen Spiegel sähe.

Der Alte stellte sich neben sie. „Du siehst ihr ähnlich. Sehr!"

„Ist das . . ."

„Deine Großmutter."

„So jung?"

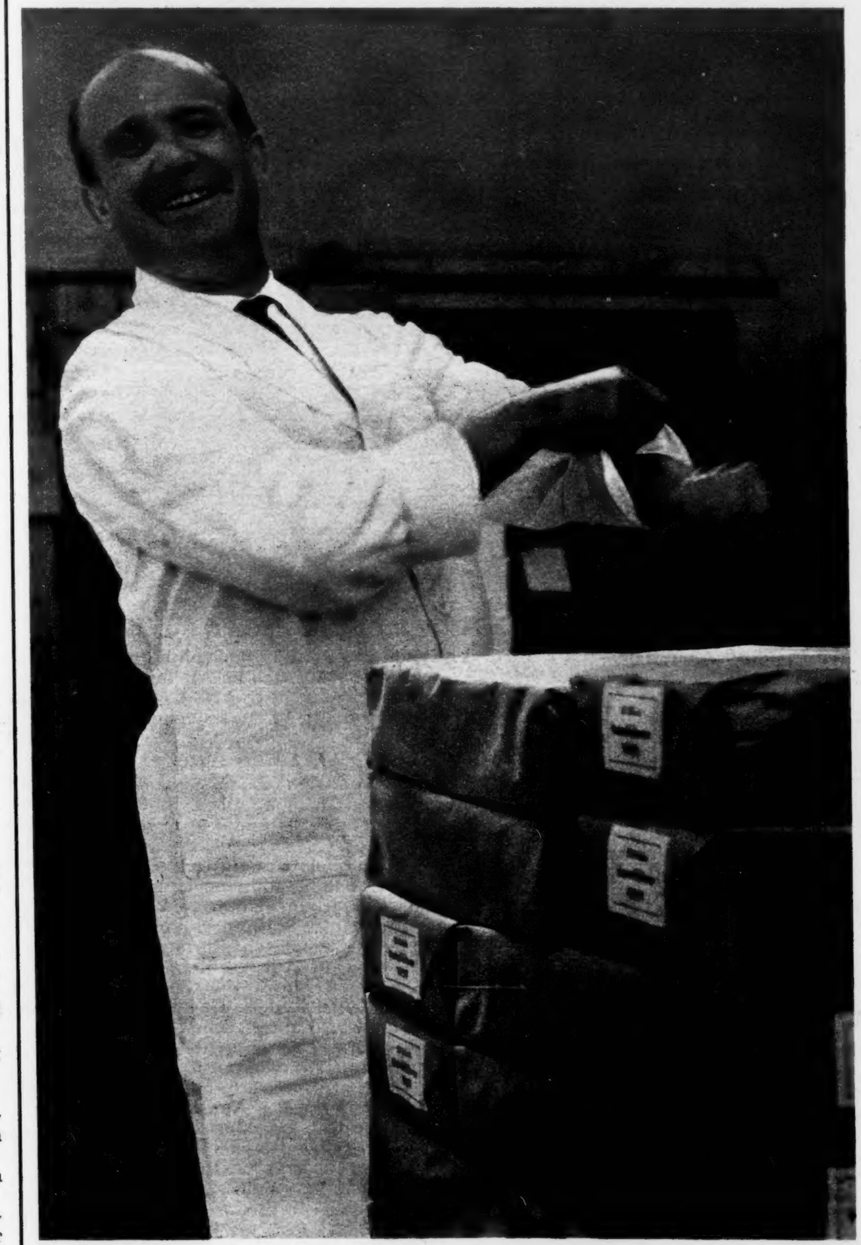
„Sie war vierundzwanzig. Sie ist bald danach gestorben." Er hob die Hände und strich ihr das Haar aus der Stirn. „Nun bist du ihr noch ähnlicher."

Sie wurde rot, und er ließ die Hände sinken und ging wieder auf und ab. Sie sah weiter zu dem Bild auf. Es gefiel ihr, daß sie ihrer Großmutter so ähnlich war.

Der Alte blieb vor ihr stehen, und sie nahm den Blick von dem Bild. „Also, ich

→

Zwischendurch schnell einen Tee...



...und weiter geht's

Echter Tee erfrischt und ist ein Genuß –
wenn er gut zubereitet wird:
einfach einen Teelöffel Tee
pro Tasse in die Kanne.
Kochendes Wasser darauf.
5 Minuten ziehen lassen –
das gibt belebenden,
duftenden Tee!

Es ist immer Zeit für Tee

Der Starkasten

Nicht nur im Film *hat sich die in Hamburg geborene Filmschauspielerin Georgia Moll in die Arme und Obhut von John Barrymore begeben. Sie lernte ihn bei der Arbeit an dem Film „Die Donkosaken" kennen. John ist ein Sproß der berühmten amerikanischen Schauspielerdynastie, aus der Ethel, Lionel und John Barrymore sen. hervorgegangen sind. Georgia lebt seit Jahren in Rom und konnte Marilyn Monroes Exgatten Joe di Maggio und Italiens Tarzan Renato Salvadori zu den Bewerbern um ihr Händchen zählen*

In Frankreich hat die Zensur den Film „Verführung Minderjähriger" mit Jugend- und Auslandsverbot belegt. Dagegen wird er von der „Liga für den moralischen Schutz junger Mädchen" aufs wärmste empfohlen.

Was sie waren, ehe sie wurden, was sie sind: Marlon Brando: Tiefbauarbeiter; Charles Laughton: Empfangschef in einem Londoner Hotel; Jean Marais: Retuscheur; Kirk Douglas: Ringkämpfer; Shelley Winters: Verkäuferin; André Cayatte: Rechtsanwalt; Raymond Pellegrin: Verkäufer.

In der Fernsehsendung „Das Künstlerporträt" wurde letztlich Deutschlands beliebteste Schauspielerin vorgestellt: Ruth Leuwerik. Man sah einen Querschnitt durch ihre Filme und erfuhr, was diese liebenswerte Frau vom Theater, vom Film und vom Leben überhaupt hält. Als ihr Gesprächspartner, der Fernseh-Redakteur Werner Baecker, von ihr wissen wollte, ob die zahlreichen Kinder in Sepplhosen und Dirndl bei den Aufnahmen zur „Trapp-Familie in Amerika" auf der 5. Avenue in New York Aufsehen erregt hätten, lächelte Frau Leuwerik mit wissendem Charme. Vielleicht wollte sie dem Publikum und auch Herrn Baecker die Illusionen lassen. Keines der Kinder war nämlich je in Amerika. Alle Szenen, in denen man die Kinder der Trapp-Familie im Film von vorn sieht, wurden in München im Atelier gedreht und später mit den in USA gemachten Außenaufnahmen zusammengefügt.

Hollywood hat es zur Zeit mit den biblischen Themen. „Die Zehn Gebote" bringen seit Jahr und Tag in Amerika volle Kassen. Daraufhin wurde der alte Film „Samson und Dalila" wieder ausgegraben. „Salomon und Sheba" und „Der große Fischer" sind gerade fertig. Auf der Suche nach einem Titel für einen geplanten Christusfilm ist man jetzt auf „Die größte Geschichte, die je erzählt wurde" gestoßen. In Arbeit ist eine weitere Geschichte vom Gekreuzigten unter dem Titel „Der Sohn Gottes", eine dritte soll „Das Leben Christi" heißen. Außerdem werden gedreht „Die Geschichte der Ruth", „Die Geschichte des Apostels Paulus", „Die Geschichte der Maria Magdalena" und „Joseph und seine Brüder". Und alles in Farbe und auf Breitwand und ganz sicher mit mehr Sinn fürs Geschäft als für Ehrfurcht.

Eine Äußerung des großen französischen Regisseurs Julien Duvivier (er dreht zur Zeit mit Giulietta Masina in Berlin „Das kunstseidene Mädchen") sollten wir mit besonderer Aufmerksamkeit lesen. „Die deutschen Filmschauspieler", sagt Duvivier, „tanzen auf vielen Hochzeiten zugleich." Man finde kaum einen, der sich dazu entschließen könne, für die Dauer eines Films nur an seine jetzige Rolle und nicht zugleich an zehn andere Rollen zu denken. Die meisten deutschen Schauspieler seien durch Film, Theater und Fernsehen so beschäftigt – manchmal an einem Tag in verschiedenen Städten –, daß es schwer sei, einen Film ordentlich zu besetzen. Ein solches Durcheinander hätte er in seiner jahrzehntelangen Praxis nicht erlebt.

Film- und Gesellschaftsskandale hinter dem Eisernen Vorhang sind für uns etwas Ungewohntes. Man horcht auf und will es genau wissen: Zwischen dem sowjetzonalen Filmregisseur Slatan Dudow und dem Chefkommentator des Deutschlandsenders und Filmkritiker Karl Eduard von Schnitzler gab es Stunk. Dudow wirft ihm vor, Schnitzler habe seinen Film „Verwirrung der Liebe" verrissen, ohne ihn überhaupt gesehen zu haben, und der Grund sei, daß Schnitzlers Frau Christine Laszar in diesem Film keine Rolle bekommen habe. Bis dahin nichts Besonderes. Aber das Ende dieser Geschichte erinnert einen ganz schnell daran, daß der Schauplatz nicht die Welt ist, in der w i r leben: Dudow fordert die Ablösung Schnitzlers als Kritiker.

Krieger ohne Waffen *sehen wir in dem neuen Ruth-Leuwerik-Film „Ein Tag, der nie zu Ende geht". Er spielt am 17. September 1943. Hansjörg Felmy (links) ist der Kommandant des deutschen U-Bootes 812, das wegen Maschinenschadens eine Bucht an der Küste des neutralen Irland anlaufen muß. Hannes Messemer (rechts) ist ein amerikanischer Flieger. Ein Kriegsfilm ohne Uniformen, ohne Kampfgetöse. Ein nobler Kriegsfilm um Freundschaft zwischen Feinden*

Und dann kommt die Moral

schicke deiner Mutter monatlich zweihundert Mark, dann hast du keine Sorge mehr um sie."

„Ich muß trotzdem hin, Großvater", sagte sie. „Ab und zu. Auch wegen Rolli."

„Rolli?"

„Das ist mein kleiner Bruder. Er ist krank."

Er seufzte. Dann sagte er: „Also dann fahr einmal in der Woche rüber. Aber du sagst es mir immer vorher."

„Ja, danke." Sie ging zur Tür. „Großvater."

„Was noch?"

„Ich möchte mich auch entschuldigen."

Er trat auf sie zu, nahm sie bei den Schultern und küßte sie auf beiden Wangen.

*

Am nächsten Tage kehrte Fried Devrient aus Paris zurück. Obwohl er über die häusliche Katastrophe bis in alle Einzelheiten informiert war – auch mit Edith hatte er telefoniert – ließ seine Heimkehrstimmung dennoch nichts zu wünschen übrig. Edith war fern in Göttingen, und damit hatte sich das ungelöste Problem ebenfalls bis nach Göttingen entfernt.

Als er mit elegantem Schwung in die Auffahrt einbog, sah er in der pastellenen Nachmittagsbeleuchtung unter den Ulmen ein Mädchen gehen: Schmal und biegsam, schwarzes Haar über hellblauem Mantel, darunter die Beine! Er bremste sanft ab und fuhr in geziemendem Abstand hinter ihr her. Sie war beladen mit Paketen, aber trotz der Last war ihr Gang erstklassig.

Nach einer Weile warf sie einen Blick zurück und trat dann zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Fried fuhr heran, stoppte und öffnete die Tür. „Darf ich Sie mitnehmen?" Während er das sagte, blickte er in ihr Gesicht, und plötzlich wußte er, wer sie war.

Auch Margot wußte in diesem Augenblick, wer dort im Wagen saß und zu ihr auflächelte. „Nein, danke", sagte sie erschrocken.

Fried Devrient spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß – das war, weiß Gott, lange nicht geschehen – er warf die Tür zu und fuhr so heftig an, daß der Kies unter den Reifen schrie.

Vor dem Portal sprang er aus dem Wagen. Freundlich, aber sehr flüchtig begrüßte er Frau Brandt und lief, seinen leichten Koffer schwenkend, an ihr vorbei die Treppe hinauf ins Schlafzimmer, in dem noch ein ganz schwacher Duft von Ediths Seife hing. Dieser Duft irritierte ihn und er steckte sich eine Zigarette an, um ihn zu übertönen. Rauchend stand er auf dem weißen Veloursteppich und dachte nach. Es war nicht seine Stärke, tiefschürfenden und konsequenten Gedankengängen nachzugehen, deshalb beschränkte er sich darauf, zu denken: Donnerwetter, das ist also meine Tochter, Donnerwetter, das ist also Lisas Kind, Donnerwetter –

Er hielt sich solange zwischen Bad, Ankleideraum und Schlafzimmer auf, bis ihn Frau Brandts Gongschlag zur Abendessen rief.

Unten in der Halle stand der Alte mit dem Mädchen. „Tag Fried", sagte er.

„Tag, Papa."

„Guten Flug gehabt?"

„Danke, Papa. Alles bestens. Auch geschäftlich ..."

„Fried, das ist Margot."

Fried lächelte auf seine oft erprobte Art, das Mädchen lächelte, und der Alte blickte von einem zum andern und lächelte auch.

Fried gab ihr die Hand. „Wir haben uns ja vorhin schon gesehen. Wenn ich das gewußt hätte!"

„Wo?" fragte der Alte.

„In der Auffahrt", sagte Fried. „Ich wollte sie mitnehmen, aber sie wollte nicht."

Der Alte nahm Margot beim Arm. „Dann wollen wir essen, ich hab einen gewaltigen Appetit."

„Ich auch", sagte Fried.

Sie setzten sich, der Alte ans Kopfende, und Fried und das Mädchen einander gegenüber. „Hast du mit Göttingen telefoniert?" fragte der Alte.

„Ja", sagte Fried und sah verwundert, mit welcher Sicherheit seine uneheliche Tochter den Tee einschenkte.

„Und?"

„Hm – ja, vielleicht ist es ganz gut, wenn Edith eine Weile dableibt –"

„Habt Ihr irgend etwas Definitives ..."

→

Während der Adventszeit erfreut Sie jeden Samstag um 19.50 Uhr die 4711-Fernsehwerbung mit einem bekannten Kinderchor.
Beachten Sie bitte auch die fast täglich sich wiederholenden Kurzsendungen über 4711-Geschenkartikel.

Und dann kommt die Moral

Fried schüttelte den Kopf. „Danke“, sagte er zu Margot und nahm lächelnd seine Tasse entgegen. Dann begann er, rasch ein paar lustige Geschichten aus Paris zu erzählen. Er erzählte sie für Margot, und er tat es mit soviel Charme und Witz, daß auch der Alte lachte, und als sie sich vom Tisch erhoben und durch die Schiebetür in das große Wohnzimmer traten, war die Stimmung zwischen ihnen gelockert, fast heiter.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Fried aufgeräumt. „Nehmen wir einen kleinen zur Brust, Papa?“

Der Alte sah seinen Sohn forschend an. Das klang ganz natürlich, beinahe herzlich, er hatte Fried lange nicht so erlebt. „In Ordnung“, sagte er. „Für mich einen Rotwein, bitte.“ Und er ging in die Bibliothek, um sich eine Zigarre zu holen.

Fried öffnete einen Schrank. Eine erleuchtete Batterie von Flaschen und Gläsern wurde sichtbar. Er sah die Überraschung auf dem Gesicht des Mädchens, und dies erschien ihm der richtige Augenblick, ein paar Worte mit ihr zu reden, die die Positionen unverbindlich klären würden. „Tja“, sagte er, „da stehen wir nun, haben uns nie gesehen, und du bist meine Tochter. So eine große Tochter. Tut mir direkt leid, daß wir uns nicht schon früher kennengelernt haben.“

Sie lächelte schüchtern.

Er nahm eine Flasche aus der Bar. „Also, wie benehmen wir uns? ‚Du‘ müssen wir schon sagen, einverstanden?“

„Ja.“

Er suchte nach einem Korkenzieher, und sie gab ihn ihm. Er drehte mit drei, vier kräftigen Schwüngen die stählerne Spirale in den Korken und zog ihn heraus. „Du kannst Vater zu mir sagen oder Vati oder Papa, wie du willst. Aber du brauchst es natürlich nicht. Ich hab ja keine Rechte an dich.“

„Ja.“

Er stellte die Flasche hin und nahm zwei andere heraus. „Nimmst du mir das übel?“

„Was?“

„Na, wie es nun mal gekommen ist mit uns beiden.“

Wie konnte sie ihm das übelnehmen? Aber nett war's, daß er danach fragte. „Nein“, sagte sie.

„Gott sei Dank“, sagte er. „Dann wäre das also zwischen uns geklärt.“ Er holte ein Weinglas aus dem Schrank und trug das Glas und die Flasche, die er geöffnet hatte, zu dem runden Tisch an der Fensterseite des Raumes.

Sie sah ihm zu. Er trug einen unauffälligen Glencheckanzug mit einem Schlitz hinten in der Jacke. Die Ärmel waren knapp gehalten, und die weißen Manschetten stießen ein paar Zentimeter darunter hervor, das wirkte ein bißchen unordentlich, aber ungeheuer salopp und elegant.

Er kehrte zu ihr zurück. „Was willst du trinken?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich werde dir was zurechtmachen.“

Der Alte kam wieder herein mit brennender Zigarre. Er sah die Flasche und das Glas auf dem Tisch, er ließ sich in einen der Sessel fallen und schenkte sich ein. „Danke, mein Junge.“

„Bitte.“ Fried reichte Margot ein Glas.

„Prost, mein Junge, prost, Kind.“

Sie tranken. Margots Glas war mit einer farblosen Flüssigkeit gefüllt, die sehr erfrischend schmeckte und dennoch angenehm wärmte. „Setz dich“, sagte der Alte.

Sie setzte sich ihm gegenüber. Fried blieb am Fenster stehen und blickte in den dunkelnden Garten. Sicher denkt er an seine Frau und seine Kinder, dachte Margot, und ein bißchen tat er ihr leid, aber als er sich umdrehte, war in seinem Gesicht nicht die Spur von Nachdenklichkeit oder Trauer zu finden. „Tja, Papa“, sagte er, „was macht man nun mit so einer jungen Dame an einem angebrochenen Nachmittag? Geschäftliches interessiert sie wohl nicht?“

„Ich gehe gleich rauf“, sagte Margot.

„Nein, nein“, sagte der Alte, „das Geschäftliche besprechen wir morgen. Bleib nur noch ein bißchen. Es wird uns schon was Interessantes einfallen, oder meinst du nicht?“

Sie lächelte. „Ich weiß nicht.“

„Wenn sie wenigstens Skat spielen könnte“, sagte Fried zum Alten und lachte.

„Das kann ich“, sagte Margot.

„Was?“ sagte Fried. „Richtigen Skat?“

Sie nickte. Das war das einzige, was sie von Leo Hoffmann gelernt hatte.

„Das möchte ich sehn“, sagte Fried. Er verschwand im Nebenzimmer und kehrte mit einem Spiel Karten zurück. „Wie spielen wir? Mit Kontra und Bockrunde und Spitze?“

„Mit Spitze nicht“, sagte Margot.

„Sie kann's tatsächlich“, sagte Fried und lachte wieder. Dann schob er seinen Sessel zurecht, mischte mit eiligen Händen und teilte die Karten aus.

Der Alte sah ihm vergnügt zu. „Meine Großmutter“, sagte er zu Margot, „die konnte auch Karten spielen, allerdings nicht Skat, sondern Tarock, sie stammte nämlich aus dem Bayerischen.“

„Sie war Seifensiederin“, sagte Fried.

„Ja, das war sie“, sagte der Alte. Er nahm die Karten auf, ordnete sie mit seinen mageren Händen und schien nicht unzufrieden. „Ich bin vorn“, sagte er.

„Achtzehn“, sagte Margot.

Er sah sie voller Stolz an. Dann sagte er: „Achtzehn? Die habe ich gerade eben noch.“

Und Margot sagte: „Zwanzig!“

*

Der Oktober kam und mit ihm der Regen, und der machte schnell Schluß mit der farbigen Pracht, in der Bredeney so gut wie am Philosophenweg in Göttingen, wo das Haus des emeritierten Professors von Kipp stand. Der neblige Regen drückte den Rauch, der aus den Kaminen quoll, herunter, und er machte die Menschen mißmutig, deren Fröhlichkeit nicht aus dem Herzen kam.

Edith Devrient stand im Wohnzimmer der elterlichen Wohnung am Fenster,

rauchend, nervös, gereizt, und beobachtete das Spiel der schwarzen Äste vor dem kalten Licht der Straßenlaterne.

„Du solltest wirklich nicht so viel rauchen“, sagte Frau von Kipp in ihrem Sessel.

„Ja, Mutter.“

„Wo sind eigentlich die Kinder?“ fragte Frau von Kipp.

„Im Kino.“

„Finde ich nicht richtig, Edith, daß du sie so oft ins Kino läßt.“

„Da stören sie dich nicht, Mutter.“

„Kinder stören mich nie, Edith.“

„Ja, Mutter, aber mich. Meine Nerven sind augenblicklich nicht in bester Verfassung.“ Edith stieß sich vom Fensterbrett ab, trat ins Zimmer zurück und umkreiste das Telefon, das auf einem Tischchen neben der Tür stand. Ihre goldenen Armreifen klirrten leise.

„Setz dich doch“, sagte Frau von Kipp. „Er wird schon anrufen.“

„Ich fürchte, er wird nicht. Seit acht Tagen warte ich darauf, seit er aus Paris zurück ist. Es ist wirklich unglaublich.“

„Vielleicht warst du damals ein bißchen zu heftig.“

„Ach was. Er hat mir ja gesagt, er wollte das alles in Ordnung bringen, wenn er zurück ist, und er wollte dann sofort anrufen.“

„Wahrscheinlich ist die Sache für ihn nicht so einfach.“

„Ach was! Er hat sich einfach einwickeln lassen. Ich kenne ihn.“

„Dann ruf du ihn doch an.“

„Das kann ich doch nicht“, sagte Edith erbittert.

„Aber natürlich. Sag einfach, daß du was für die Kinder brauchst.“

Edith antwortete nicht. Noch zweimal umkreiste sie das Telefon, dann hob sie plötzlich ab.

„Weißt du die Vorwählnummer?“ fragte Frau von Kipp.

„Ja, Mutter.“

Die Wählscheibe puckerte in die Stille. Edith lauschte gespannt in den Hörer. Frau Brandt meldete sich. Edith gab ihrer Stimme einen ruhigen, fröhlichen Ton. „Tag, Frau Brandt. Wie geht es Ihnen?“

„Gut, Frau Devrient. Und Ihnen und den Kindern?“

„Ausgezeichnet, Frau Brandt. Sagen Sie mal, ist mein Mann da?“

„Ja.“

„Dann stellen Sie doch mal um.“

„Das geht nicht“, sagte Frau Brandt. „Ich muß ihn an den Apparat holen. Er ist in der Bibliothek.“

Edith hatte Fried noch nie in der Bibliothek gesehen, die gehörte zum Reich des Alten. – „In der Bibliothek?“ fragte sie. „Was macht er denn da?“

„Die Herrschaften spielen Karten.“

„Welche Herrschaften?“

„Nun, die beiden Herren und Fräulein Hoffmann.“

Ediths Gesicht versteinte. „Also, dann bitte holen Sie ihn an den Apparat“, sagte sie mühsam.

„Sofort, Frau Devrient.“

Edith drehte sich zu ihrer Mutter um. „Die Herrschaften spielen Karten“, sagte sie mit wütendem Hohn.

„Wer?“ fragte Frau von Kipp.

„Fried, sein Vater und dieses Mädchen.“

Frau von Kipp saß kerzengerade in ihrem Sessel. „Nein!“

„Doch.“

„Edith“, sagte Frau von Kipp. „Ich habe dir gleich gesagt, daß es verkehrt war. Niemals weggehen, habe ich gesagt, besonders in so einem Falle nicht. Es wäre nicht das erstemal, daß ein alter Mann aus heiterem Himmel ein junges Mädchen zum Haupterben einsetzt.“

Edith spürte, daß ihre Hand zitterte, sie atmete tief, um sich zu beruhigen und nahm den Hörer an das andere Ohr. Dann kam Frieds Stimme, heiter, sehr liebenswürdig. „Edith?“

„Ja“, sagte sie.

„Was gibt's denn, mein Schatz.“

Edith würgte ihren Zorn hinunter. „Fried“, sagte sie, und ihre Stimme hatte die gewohnte Unterkühlung. „Warum hast du dich nicht mehr gemeldet?“

„Tut mir leid, Edith, aber es war mir noch nicht möglich, weil ...“

Sie unterbrach ihn. „Es ist gut, Fried. Wir sprechen später darüber. Ich wollte dir nur sagen, daß wir nach Hause kommen. Übermorgen.“

Fried schwieg eine Sekunde, dann sagte er gequetscht: „Übermorgen? Fein, ich freue mich.“

„Ich auch“, sagte Edith. „Und besonders die Kinder.“ Das ‚Kinder‘ betonte sie sehr.

„Ja, natürlich“, sagte Fried verwirrt.

„Also wir kommen mit dem Drei-Uhr-Zug. Bitte sorg' dafür, daß Brandt uns abholt.“

„In Ordnung“, sagte er.

„Mutter läßt grüßen“, sagte sie. „Auf Wiedersehen.“

„Danke, mein Schatz. Auf Wiedersehen.“

Fried legte den Hörer auf und reckte seufzend die Arme über den Kopf, als müßte er sich einer lähmenden Müdigkeit erwehren, dann ging er in die Bibliothek zurück.

Man konnte ihn lieben, diesen Fried Devrient, und Margot verstand nun ihre Mutter, die nie ein böses Wort über ihn gesagt hatte, aber viel Achtung konnte man vor ihm nicht haben. An dem Tage, an dem seine Frau zurückkam, wäre er

beinahe wieder irgendwohin gereist, wenn der Alte es nicht verhindert hätte.

Als der Wagen vorfuhr, zog Margot sich auf ihr Zimmer zurück; sie hatte Angst wie am ersten Tage. Sie hörte die Stimmen unten in der Halle, Begrüßung, dann kamen sie die Treppe herauf, und Margot hörte ihren Vater mit seiner Frau sprechen, ruhig, ohne Erregung. Sie zankten sich nicht, Gott sei Dank! Reiche Leute zanken sich nicht, dachte Margot.

Fried begleitete seine Frau ins Schlafzimmer. Während Gudrun ungeschickt die Koffer ablud, stellte er sich ans Fenster und pumpte sich voll mit Fröhlichkeit und Gleichmut für die Auseinandersetzung, die nun kommen mußte, und als Gudrun gegangen war, drehte er sich um, mit dem arglosen Lächeln, das er so gut beherrschte. „Nun, mein Schatz? Wie war's?"

Edith antwortete kühl, aber nicht unfreundlich: „Es war sehr schön und vor allem sehr friedlich. Du weißt, die Eltern tun alles für mich."

„Ja", sagte er. „Soll ich dir beim Auspacken helfen?"

„Danke, das mache ich nachher allein." Sie sah ihn an mit ihren Augen, die an schöne, eisige Gletscherseen erinnerten. „Ich glaube, wir müssen jetzt miteinander reden."

„Ja, natürlich", sagte er bereitwillig. „Übrigens brauchst du dir gar keine Sorgen zu machen. Die ganze Sache erledigt sich eigentlich schon von selber."

„Wieso?"

Er trat einen Schritt näher. „Weißt du, ich dachte ja auch zuerst, na ja ... Also sie ist wirklich ein nettes, bescheidenes Mädchen, Edith! Wir haben uns schon richtig angefreundet. Sie benimmt sich hervorragend."

„Solange sie nicht ein Messer in der Hand hat." Sie spuckte die Worte aus, als seien es extra dünne Rasierklingen.

Mißbilligend schüttelte Fried den Kopf. „Aber Edith, das war doch Notwehr!"

Sie lachte. Es war ein Lachen, das einen Eimer frische Milch hätte sauer werden lassen können. „Du hast dich auch einwickeln lassen, mein Lieber. Ich dachte es mir. Die Herrschaften spielen Karten."

„Aber Edith, was sollten wir denn anderes tun?"

„Es war deine Sache, das alles zu verhindern."

„Wie denn?"

„Fried", sagte Edith, und ihre Stimme nahm jene Klangfarbe an, die er fürchtete: „Ich erwarte von dir, daß dieses Mädchen das Haus verläßt, noch heute."

Das war zuviel verlangt von Fried, und wie jedesmal, wenn sie zuviel von ihm verlangte, regte sich in ihm der schwach entwickelte Geist des Widerstandes zu ungeahnter Stärke. „Das ist ganz ausgeschlossen!" sagte er. „Du kennst doch Vater. Was soll ich denn tun?"

Edith kannte den Alten, und sie kannte Fried. Schon unterwegs hatte sie das alles durchdacht, und sie hatte sich auch ihre letzte Waffe bereitgelegt, eine Waffe, die sie bisher nur einmal angewendet hatte, damals, als sie dahintergekommen war, daß Fried seit zwei Jahren ein festes Verhältnis mit einer Sekretärin hatte. Es war ein Erfolg für sie gewesen, warum sollte sich das diesmal nicht wiederholen? Als sie weiter sprach, hatte ihre Stimme die kühle Härte verloren, sie klang plötzlich dunkel, weich, resigniert. Sie sagte: „Fried, ich weiß nicht, was du tun sollst, aber ich weiß, was ich tun werde."

Er wurde aufmerksam. Dieser Ton, diese Worte, die hatte er schon einmal gehört, damals vor vier Jahren. Er hatte ihr die Röhre mit den tödlichen Tabletten aus der Hand gerissen, hatte an ihrem Bett gekniet und ihr versprochen, die Frau nie wiederzusehen, und ganz zuletzt hatte er den Triumph in ihren Augen erkannt und ihn nie vergessen. Also diese Tour! „Was soll denn das heißen?" fragte er.

Sie ließ sich auf ihr Bett sinken und sah auf ihre Hände. „Gar nichts", sagte sie in demselben Ton. „Überhaupt nichts!"

Er war voll Trotz und Unbehagen. „Sei doch vernünftig, Edith!"

Sie sah weiter auf ihre Hände. „Ich bin sehr vernünftig", sagte sie. „Bitte, laß mich jetzt allein, ich bin ganz zerschlagen von der Reise. Und sag den Kindern, ich möchte nicht gestört werden."

Er blickte auf sie herab. Diese Tour, diese verdammte Tour! Aber diesmal war es anders, diesmal hatte er ja nicht die geringste Schuld, diesmal würde er sich nicht wieder ins Bockshorn jagen lassen. „Wie du willst", sagte er und ging.

Fortsetzung im nächsten Heft

... mit CINZANO

Als Abschiedsdrink ein CINZANO – das ist der wohl schönste Ausklang einer frohen Geselligkeit. In bester Stimmung und mit einem Sonderlob für den umsichtigen Gastgeber geht man auseinander und freut sich auf das nächste Mal – wieder mit CINZANO! Denn es gibt ungezählte Möglichkeiten, mit CINZANO Freude und Genuß zu bereiten. Ob ROSSO, BIANCO, DRY oder Vermouth CHINATO – ob pur, mit Soda oder „on the rocks" (über Eiswürfel): Stets ist man begeistert von seinem sehr feinen, charakteristischen Aroma, der anregenden Wirkung und seiner hervorragenden Bekömmlichkeit. Auch beim Mixen wohlausgewogener COCKTAILS ist CINZANO unentbehrlich.

CINZANO
DIE WELTMARKE

-wenn Gastfreundschaft von Herzen kommt!

Petronius

Es war eine Tragödie

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird immer noch nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm, der ihr höchstes Ziel ist, bezahlen müssen. Der Tatsachenbericht „Deutschland — deine Sternchen“ spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist

Vierzehn *war Barbara und schon recht appetitlich, als sie sich mit netten Jungens aus Bruchsal fotografieren ließ*

Deutschland deine Sternchen

BARBARA VALENTIN · ZABISHI · ERIKA REMBERG · DANNY MANN · CONNY FROBOESS · ANNEMARIE KOLB · ELMA KARLOWA · BARBARA VALENTIN · ZABISHI · ERIKA REMBERG · DANNY MANN · CONNY FROBOESS · ANNEMARIE KOLB · ELMA KARLOWA · BARBARA VALENTIN · ZABISHI · ERIKA REMBERG · DANNY MANN · CONNY FROBOESS · ANNEMARIE KOLB · ELMA KARLOWA · BARBARA VALENTIN · ZABISHI · ERIKA REMBERG · DANNY MANN · CONNY FROBOESS · ANNEMARIE KOLB · ELMA KARLOWA · BARBARA VALENTIN · ZABISHI · ERIKA REMBERG · DANNY MANN · CONNY FROBOESS · ANNEMARIE K

„Pfui, was für ein Mädchen!“
Barbara Valentin über sich selbst

Ihren 18. Geburtstag feierte sie am 15. Dezember 1958 in einem jener Etablissements in Paris, die schon 1946 ohne großen Erfolg durch ein Gesetz in Frankreich aufgelöst und verboten wurden.

Zu ihrer Rechten saß Sexualfilmproduzent Wolfgang Hartwig („Die Nackte und der Satan“), zu ihrer Linken der Sexualbuchverleger Walter Schmitz („Bring Sonnenschein in deine Nächte“).

Die „Damen“ in jenen nicht mehr ganz so öffentlichen Häusern in Paris ließen das Sternchen Barbara Valentin hochleben. Die beiden „Herren“ an ihrer Seite küßten Barbara Valentin. Und Barbara kicherte: „Wenn das mein Vater wüßte!“

Sie meinte ihren Stiefvater, den 76-jährigen Chirurgen Dr. Erwin Valentin, Träger des Malteserordens und des Bundesverdienstkreuzes, der in den ersten Morgenstunden des 15. Dezember 1958 vermutlich seelenruhig in seinem Bett in Bruchsal lag und schlief.

Barbara Valentin zog also mit Hartwig und diesem Verleger absonderlicher Bücher durch das nächtliche Paris, und überall, wo sie hinkamen, stürzten sich leichtgeschürzte „Damen“ auf den kleinen Hartwig und begrüßten ihn mit dem Jubelruf: „Monsieur le commissaire!“

Barbara Valentin fragte, was dies zu bedeuten habe, und erhielt von dem Mann, der die deutsche Öffentlichkeit seit einigen Jahren mit den Erzeugnissen einer verklemmten (Film)Erotik verstört, die Auskunft: „Mein liebes Kind — ich war doch während des Krieges Sittenkommissar in Paris!“

Diese Auskunft erklärt nicht nur dem Sternchen Barbara Valentin vieles.

Eigentlich heißt das Mädchen, das seit einem Jahr durch gewalttätige Publicity-Attacken von sich reden macht, Uschi Ledersteger, und allen Witzeleien zum Trotz ist das Skandal-

Achtzehn *wurde sie, als sie mit dem Sexualfilmproduzenten Hartwig (links) und Freunden nach Paris fuhr*

Anzeige

Was lieben die Blondinen?

... fragt Egon Glas

Weil Weihnachten ist, soll Fräulein Vera zu den übrigen Geschenken noch etwas bekommen, was aus dem Rahmen fällt. Und darum sitzt ihr Freund, der Peter, da und brütet vor sich hin. Was schenkt ein netter junger Mann einer noch netteren jungen Dame? Er weiß es nicht, der arme Kerl. Und weil er nichts weiß, hat er sich seinen Freund Horst dazugeholt. Aber der weiß auch nichts. Die beiden brüten und brüten. (Sie kennen das? Furchtbar, nicht? Es läuft einem im Kopf herum. Dann packt man zu, und was ist es? Ein alter Hut, den man schon ein paarmal geschenkt hat.) Nachdem nun das Brüten im Zimmer nichts nutzt, ziehen Horst und Peter auf die Straße. Inspiration durch Besichtigung. Manchmal hilft das. Und wie die beiden so gehen, kommt eine Dame vorbei. „Ich hab's", brüllt Peter. „Dieser Duft, der ist es!"

Horst ist ein Realist, also fragt er: „Und wie heißt er, dein Duft?"

Und da verließen sie Peter. Doch Männer sind helle. Die beiden gehen also in eine Parfümerie.

„Sie, Fräulein, da gibt es einen wunderbaren Duft, den müssen Sie auch haben!"

„Bestimmt haben wir das", sagt die Verkäuferin. „Aber bei uns gibt es soviel, da müßten Sie sich schon etwas genauer äußern." Peter versucht's. Aber es kommt nichts dabei heraus.

„Also, laß mich mal", meint Horst. „Passen Sie auf, Fräulein. Das Ganze ist für eine junge Dame. Sie sieht gut aus, und wenn man sie sieht, möchte man sie am liebsten küssen. Aber man traut sich nicht. Besagte Dame ist blond, aber nicht so sehr. Und wenn sie an einem vorbeigeht, dann ist es ... Sie ist eben attraktiv. Können Sie damit etwas anfangen?"

Die Verkäuferin kann nicht.

„Gut. Sie hat Temperament, die Dame. Und wenn Sie einen Blödsinn mit ihr machen wollen, dann macht sie den mit. In Grenzen, versteht sich, in Grenzen. Sie ist quecksilbrig, und darum geht sie gern aus. Nicht allein, weil das ja langweilig ist. Mal ist sie kühl wie ein taufrischer Morgen, und dann hat sie ihre verrückte Zeit, wo sie alles auf den Kopf stellt."

„Na, wissen Sie", sagt jetzt die Verkäuferin, „so einen Duft, wie Sie sich vorstellen, gibt's gar nicht."

Darauf die beiden jungen Herren: „Aber wir haben's doch gerade gespürt. Wissen Sie, es war ein Duft ..."

„Sie!" ruft die Verkäuferin und greift hinter sich in das Regal. „Ist es das?"

Die beiden probieren es und siehe da – ja! „Das ist der Duft!"

„Von Lelia!"

„Das riecht aber teuer." Peter wird etwas unsicher, denn soviel Geld hat er nicht.

Keine Sorge. Es duftet sehr kostbar, ist aber gar nicht so teuer."

Große Erleichterung auf allen Seiten. Doch dann kommt wieder der Realist in Horst zum Vorschein: „Sie, das ist aber doch nur was, wenn man ausgeht? Oder?"

Die Verkäuferin bejaht's.

„Dann brauchen wir noch etwas anderes. Was können Sie denn noch empfehlen?"

„So, wie Sie die Dame beschrieben haben, kommt nur noch Uralt Lavendel in Frage. Selbstverständlich auch von Lohse. Sehr frisch und natürlich."

Horst und Peter probieren es – und der Duft findet ihre Sympathie.

„Gut, wir nehmen beide. Und dann brauch' ich noch was Erfrischendes."

„Erfrischend? Dann nehmen Sie Lohse Cologne. Das ist etwas ganz Neues und phantastisch Gutes."

Schließlich verlassen die beiden das Geschäft. Unter dem Arm: Lelia, das Geschenk mit Pfiff – Lohse Uralt Lavendel, den Duft nach Sauberkeit und Frische – und weil aller guten Dinge drei sind – Lohse Cologne, die taufrische Kostbarkeit.

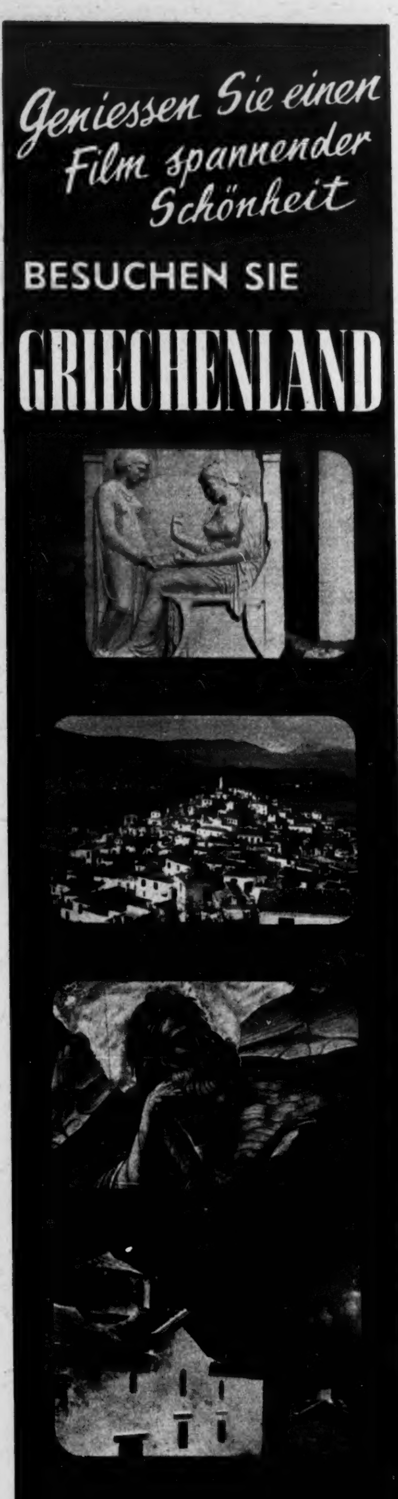
Ganz im Vertrauen, lieber Leser, auch wenn Sie schon alle Geschenke für Ihre Lieben haben, wie wär's, wenn Sie eines der drei Duftwässer von Lohse dazulegten?

leg Lelia dazu

die besondere Eau de Cologne

LELIA

Geschenkpackungen von DM 2,25 bis DM 21,-. Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich



Deutschland, deine Sternchen

mädchen nicht in *Bruchsal*, sondern am 15. Dezember 1940 als Tochter des Filmarchitekten Hans Ledersteger in *Wien* geboren worden.

Auch die Mutter ist vielleicht nicht uninteressant. Sie heißt mit bürgerlichem Namen Irmgard Albert und nannte sich, da sie Filmschauspielerin wurde, *Irmgard Alberti*. Vor Ledersteger war sie mit einem Frankfurter Großindustriellen verheiratet. Was Uschis Mutter nicht schaffte – sie kam nie über zweite Hauptrollen hinaus –, das wünschte sie dem Töchterchen.

Der Vater Filmarchitekt baute auch in Berlin Dekorationen für Filme, und Uschi-Kind fand sich bei Kriegsende in dem Dorf Sauchwitz, in der Nähe von Potsdam, wieder, inmitten einer sehr berühmten Spargelgegend.

Das Schicksal schien dem Töchterchen des Filmehepaares Ledersteger damals eine durchaus bürgerliche Laufbahn zugewiesen zu haben. Vor den Russen flüchtete man nämlich zu den Großeltern mütterlicherseits nach Bruchsal in Baden, und die Ehe der Eltern wurde geschieden.

Hier in Bruchsal war fortan viel von den riesigen Rosenkulturen die Rede, die Großvater Rudolf und Großmutter Anna Albert betrieben. Und als Mutti Irmgard Albert im Jahre 1948 in dritter Ehe den ehemaligen Kaiserlichen Marinearzt Dr. Erwin Valentin heiratete, verschwand das Wort „Film" gänzlich vom Bruchsaler Horizont.

Vater Valentin bestand darauf, daß Uschi ein humanistisches Gymnasium in Bruchsal besuchte, auf dem sie das einzige Mädchen war. Und in den fünf Jahren, die sie unter 150 Jungens verbrachte, wurde sie behandelt wie ein höheres Wesen.

„Ich war", sagt sie, „die Königin des Gymnasiums."

Die Jungens zerrissen sich für Uschi Valentin. Jahr für Jahr wurde sie zur Klassensprecherin gewählt.

„Und dann gab es einen Lehrer, der verliebte sich in mich! Wenn ich Ihnen ein Foto zeige, wie ich mit vierzehn aussah – das glauben Sie nicht!"

Aber nicht nur ein Lehrer brach sich das Herz an Uschi. Ihr leidenschaftlichster Verehrer wohnte ihrem Elternhaus direkt gegenüber: ein Schwerverbrecher.

Denn das Haus gegenüber war das berühmte Zuchthaus von Bruchsal.

„Die Gefangenen", berichtet Uschi, „arbeiteten sogar bei uns im Garten. Man konnte sie für 5 Mark am Tag ‚kaufen'. Wenn sie dann die Hecken beschnitten, habe ich mich manchmal zu ihnen geschlichen. Ganz nette Sachen, die man da hören konnte ..."

Und die in die Schule weitergetragen wurden. Die armen Eltern Uschis hatten davon natürlich keine Ahnung. Auch nicht von den diversen Nivea-Dosen, die von dem verliebten Zuchthäusler über die hohe Mauer geworfen wurden.

„Der hat mir doch, auf Toilettepapier, die furchtbarsten Liebesbriefe geschrieben! Jeden Morgen, wenn ich zur Schule ging, flog so eine Nivea-Dose über die Mauer. Da stand denn ‚Hach, ich liebe dich!' und ‚Wirf mir die Dose wieder zurück!' drin."

Also, es gab Schwierigkeiten für die allzu früh entwickelte Uschi. Ihre Figur hätte bereits damals jede Schönheitsjury um den Verstand gebracht, ganz zu schweigen von den unbedarften Schülern des Bruchsaler Gymnasiums.

Uschis Eltern erhielten Protestbesuche von Eltern, die um das Seelenheil ihrer Jungens bangten. Liebesbriefe wurden gefunden. Es gab – laut Uschi – Eifersuchtsszenen selbst innerhalb des Lehrerkollegiums.

Eine Fünf in Latein nahm Vater Valentin dann zum Anlaß, Uschi – obwohl sie in Griechisch die Beste war – von der Schule zu holen.

„Ich wurde auf die berühmte Waldorf-Privatschule in Pforzheim gegeben. Und das war so, wenn ich mich ganz kraß ausdrücken darf: Da waren die Kinder der High Society, die entweder aus Staatsschulen 'rausgeflogen waren oder einfach zu dumm waren, um etwas zu lernen."

Sie mußte jetzt täglich um halb fünf aufstehen, mit dem Fahrrad zum Bahnhof fahren, dann mit dem Zug nach Karlsruhe und dort umsteigen nach Pforzheim. Jeden Tag hin und zurück, das ergab eine Strecke von 170 Kilometern. Vater Valentin kaufte ihr eine 1.-Klasse-Schülermonatskarte.

„Die Waldorfschule", erzählt Uschi, „war ein herrlicher Laden. Eine Anthroposophenschule – die suchten Gott in der Natur, in allem, was natürlich ist. Das fing bei eigenen Nahrungsmitteln an, bei Brot ohne Hefe und bei Kartoffeln, die auf ihren Feldern nicht gespritzt wurden. Auch Pudding wurde abgelehnt, genauso wie Schularbeiten machen. Davon hielten die nichts. Der Unterricht war dementsprechend zwanglos, die Lehrer erklärten alles ganz primitiv und warteten ab, bis die Schüler es begriffen hatten. Das Ergebnis war, daß die Lehrer verhauen wurden und jeder machte, was er wollte."

Uschi wartete nicht, bis sie durch das Abitur fiel. Sie überzeugte ihren strengen Stiefvater, daß es sinnvoller wäre, sie den Beruf einer Diplomkosmetikerin erlernen zu lassen.

Bevor sie jedoch in die renommierte PIETROLA - Kosmetikschule von Helen Pietrulla nach Heidelberg übersiedelte, lernte sie auf einem Ball in der Karlsruher Schwarzwaldhalle den damals 40jährigen Arthur Ros kennen – einen Ausbund an Eifersucht und Jähzorn.

Der 23 Jahre ältere Mann war gerade geschieden und arbeitete als Anzeigenvertreter für die „Badischen Neuesten Nachrichten". Seine private Leidenschaft zu der 17jährigen Uschi Valentin würde niemanden interessieren, wenn er die Uschi nicht um ein Haar in den Tod getrieben hätte.

Die Geschichte, die Uschi Valentin mit jenem Arthur Ros erlebte, könnte von Edgar Allan Poe sein, so unglaublich klingt sie.

Der Herr Ros war, wie gesagt, rasend eifersüchtig, und da Uschi Valentin ihn nicht liebte („Mein Unglück ist nur, daß ich nicht nein sagen kann!"), hatte er immer wieder Grund, sich zu erregen.

Er wußte, daß sie manchmal wochenlang nicht zur Schule ging, daß da eine Geschichte mit einer Freundin von ihr war, die von der Polizei unter Umständen als ‚Kuppelei' ausgelegt hätte werden können, er wußte, daß Uschi, um sich Taschengeld zu beschaffen, ein bißchen mit amerikanischen Zigaretten schob, und er gebrauchte sein Wissen rücksichtslos: „Wenn du nicht zu mir zurückkehrst, erzähle ich alles deinem Vater!"

Mehr war nicht nötig, um Uschi immer wieder zu ihm hinzutreiben. Er schenkte ihr Kleider, er gab ihr Geld, er ließ sich keß den Eltern vorstellen und verstand es hervorragend, auf den alten Dr. Valentin einen guten Eindruck zu machen, so daß er schließlich der einzige war, der die Siebzehnjährige mit Wissen der Eltern ausführen durfte.

„Er hat mich verprügelt und mit einer Pistole bedroht!" behauptet Uschi. „Ich werde dich so zurichten, hat er gesagt, daß kein anderer Mann dich mehr haben will. Entweder du heiratest mich – oder ich bringe dich um!"

Als sie nach Heidelberg übersiedelte, wurde alles nur noch schlimmer: „Der Ros ließ mich von Detektiven beobachten, die ihm sofort berichten mußten, wenn ich etwa in einem zu engen Rock in der Straßenbahn saß und von anderen Männern angestarrt wurde."

Er brach in die Wohnung einer Freundin von Uschi ein, als sie nicht zu einer Verabredung mit ihm kam, und trieb sie mit Ohrfeigen auf die Straße.

Er verfolgte sie mit einem geliehenen 190 SL und verprügelte sie, ausgerechnet vor einem Krankenhaus, in einer Art und Weise, die fünf unbeteiligte Zuschauer gleichzeitig zum Telefon greifen und die Polizei verständigen ließ.

Zwei Funkwagen, gefolgt von einem Rettungswagen (!), rasten hinter dem 190 SL her und stoppten den brutalen Liebhaber.

Romeo Ros wurde festgenommen, Uschi Valentin in ärztliche Behandlung gegeben. Aber mit Charme und Überredungskunst schwindelte sich Ros aus der Affäre heraus.

Schließlich platzte die Bombe, als Uschis

Saat der Gewalt

Weil Stiefvater Dr. Erwin Valentin, ehemaliger kaiserlicher Marinearzt und Träger des Malteserordens und des Bundesverdienstkreuzes, allzu streng die Erziehung Uschi-Barbaras in die Hand nahm, reagierte sie mit heimlichen Ausflügen in die Eisdielen Bruchsals (unten, sechzehnjährig). Die halbgaren Helden dort fanden sie „einfach toll"

Vater Valentin

Mutter Valentin

Schule eine Studienreise nach Paris unternahm. Als Reiseleiter fungierte ein gutaussehender junger Mann, Dr. Herbert König, der einen weißen Karmann-Ghia fuhr.

Natürlich war Uschi Valentin ganz schnell mit dem Mann im weißen Karmann verbandelt. Als sie nach Hause zurückkehrte, wartete wieder einmal ein rachsüchtiger Arthur Ros am Bahnhof.

Uschi Valentin aber stieg vor dem Bahnhof aus dem weißen Wagen.

Das Drama nahm seinen Verlauf ...

Arthur Ros eilte spornstreichs zu der Familie Valentin. Uschi hatte sich noch nicht den Staub der Reise abgewaschen, da hörte sie aus dem Wohnzimmer schon die Stimme des Ros, der „auspackte“.

Sie horchte.

Und erbleichte.

Arthur Ros vergaß nichts. Er malte den entsetzten Eltern ein Bild der Tochter, das eher in eine levantinische Kaschemme als in das konservative Haus des Dr. Valentin gepaßt hätte.

Für Uschi Valentin stürzte die Welt ein, in der sie bisher gelebt hatte. Nie, nie, nie wieder konnte sie ihrer Mutter vor die Augen treten! Und sie mußte schnell handeln, sonst würde ihre Mutter ihr vor die Augen treten!

Sie griff, wie so viele verzweifelte Teenager vor ihr, nach der Arznei, die einen angenehmen Tod garantiert. Sie schluckte zwanzig Phanodorm-Tabletten auf einmal hinunter.

Dann rannte sie aus dem Haus.

„Ich bin weggelaufen über die Felder hinter unserem Haus. Weit und breit kein Mensch. Und ich hörte hinter mir rufen und bin gelaufen. Inzwischen spürte ich die Kälte, und ich dachte, jetzt geht's nicht mehr weiter, bald werde ich ohnmächtig ... Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen vor lauter Aufregung, nur Coca Cola getrunken ... Das war immerhin schon am Nachmittag um halb sechs ... Und dann kam ich zu einem Neubau, und vor diesem Neubau stand ein Mann, den habe ich noch um eine Zigarette gebeten, ich weiß nicht mehr, wieso ... Und als der Mann weg war, bin ich in meinem vernebelten Zustand in diesen Neubau gelaufen. Ich wollte mich verstecken, sie sollten mich doch nicht finden, weil sie mir sonst den Magen ausgepumpt hätten, und alles wäre umsonst gewesen ... Und ich bin in den Neubau gelaufen, und der Keller war nur mit einer Schicht Pappe oder so was abgedeckt, und ich trat da drauf und stürzte ein paar Meter tief in den Keller. Unten lagen Backsteine herum, und alles stand halb voll Wasser, und ich war einen Moment bewußtlos. Ich bin dann wieder zu mir gekommen, hatte aber nicht mehr die Kraft, aufzustehen. Ich war vollkommen geschwächt. Ich habe noch mal auf die Uhr geschaut, es war halb sieben, und das war das letzte ...“

Das geschah am Donnerstag, dem 8. Mai 1958.

Spät am Abend, als Uschi noch nicht wieder aufgetaucht war, rief Dr. Valentin die Polizei an. Nun rechneten die Eltern schon damit, daß sie vielleicht aus Bruchsal fortgelaufen war, aus Angst vor Strafe. Man rief in München bei dem Architekten Ledersteger an, ihrem richtigen Vater. Die Bahnhöfe auf der Strecke nach München wurden alarmiert. Ohne Ergebnis.

Irgendwann in der Nacht erwachte Uschi Valentin noch einmal aus der Ohnmacht. Es war eiskalt, und es regnete in Strömen. Nur ihr Kopf und ein Arm ragten aus dem schmutzigen Kellerwasser. Es gelang ihr, nach den Balken zu greifen, die an der Kellerwand lehnten. Sie versuchte, sich hochzuziehen, aber das war ein vergebliches Unterfangen. Die Kräfte verließen sie endgültig.

Es verging der Freitag.

Es verging der Sonnabend.

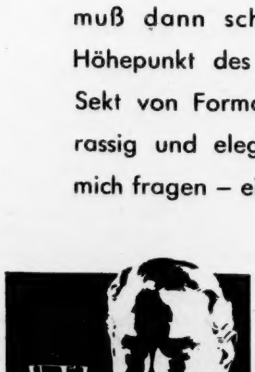
Inzwischen war die leere Phanodorm-Dose gefunden worden. Inzwischen suchte Bereitschaftspolizei die Umgegend ab, klebten Steckbriefe der Vermißten an allen Litfaßsäulen, konnte die Mutter des Mädchens im letzten Augenblick daran gehindert werden, vor Verzweiflung aus dem Fenster zu springen.

Der Arzt Dr. Valentin wußte, daß Pha- →

Wenn Sie **MICH** *fragen ...*

Weihnachten – das Fest der Lichter und der Freude, an dem nach altem Brauch Küche und Keller ihr Bestes aufbieten – wenn je, dann gehört an diesem Tage ein Glas Sekt dazu. Wo Sekt im Glase perlt, ist gleich die richtige Fest-Atmosphäre da. Aber natürlich, "Sekt" und "Sekt" das ist nun mal nicht das gleiche. Es muß dann schon eine Flasche sein, die diesem Höhepunkt des Jahres gerecht wird, ein Sekt von Format, gut abgelagert, nobel, rassig und elegant, kurzum – wenn Sie mich fragen – eine HENKELL TROCKEN.

HENKELL TROCKEN



Mit HENKELL *gefeiert, froh das Fest!*

Deutschland, deine Sternchen

nodorm in solchen Mengen tödlich wirken kann.

Am Samstagabend, nach 48 Stunden, betrat ein Arbeiter den Neubau, um seine Jacke zu holen, die er Donnerstag hängen gelassen hatte. Er entdeckte das Loch in der mit Pappe abgedeckten Kellerdecke und schaute hinein. Dann rief er die Polizei an: „Im Keller liegt eine Leiche."

Arzt, Polizei und Krankenwagen kamen. Uschi Valentin wurde herausgeholt, ihr Tod wurde festgestellt, sie kam auf eine Bahre, Tuch darüber, und wurde ins Leichenschauhaus gefahren.

Im Hause Valentin war man gerade dabei, sich mit einer neuen Version zu trösten: Vielleicht hatte Uschi die Phanodorm-Tabletten nur mitgenommen, um Aufregung zu hinterlassen?

Da erschienen die Polizei, ein Arzt und

sie der Welt erhalten blieb, ist ein einziges Wunder. Normalerweise stirbt ein Mensch, wenn er eine solche Dosis Phanodormtabletten schluckt. Uschi hatte, wie sich später herausstellte, sogar 24 zu sich genommen. Sie verfügte über eine unglaublich gute Konstitution und ein ganz besonders starkes Herz.

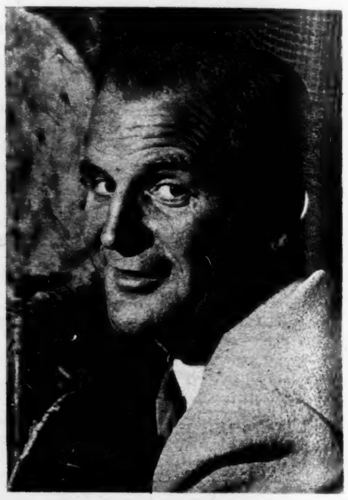
In den ersten drei Tagen lag sie noch bewußtlos, dann konnte sie hören, was um sie herum gesprochen wurde.

Eine Stimme: „Ich glaube schon, daß wir sie durchbekommen, aber sie wird nie mehr gehen können."

Die Polizei wollte wissen, warum sie Selbstmord hatte begehen wollen. Während sie da lag und sich nicht regen konnte, wurde sie von der Angst gepeinigt, wieder den Arthur Ros sehen zu müssen.

Der ging inzwischen herum und er-

Dr. König *hieß der Reiseleiter der Kosmetikschule, mit dem Uschi Valentin sich in Paris so sehr befreundete, daß Freund Arthur Ros direkt zu ihren Eltern lief*



Arthur Ros, *der eifersüchtige Romeo, brachte den Stein ins Rollen und Uschi durch seinen Besuch bei ihren Eltern binnen drei Tagen ins Leichenschauhaus*

ein Pastor und überbrachten die traurige Kunde. Erst dem Vater, dann der Muter.

Eine Stunde verging, bis die Eltern sich halbwegs von dem Schlag erholt hatten. Dann fragte Dr. Valentin: „Wo ist sie?"

„Im Leichenschauhaus."

„Ich möchte sie sehen", sagte Dr. Valentin.

„Das geht doch nicht", sagte der Arzt schnell, „wir müssen sie doch erst waschen und umziehen. Behalten Sie sie so im Gedächtnis, wie Sie sie zuletzt gesehen haben . . ."

„Ich bin auch Arzt", sagte Dr. Valentin. „Und außerdem ihr Vater. Ich habe ein Recht, sie zu sehen."

Er rasierte sich, zog sich einen dunklen Anzug an, rief eine Bekannte an, die in seiner Abwesenheit bei seiner Frau bleiben sollte, telefonierte auch noch einmal mit der Polizei und fuhr dann mit der Delegation ins Leichenschauhaus.

Lange betrachtet er die Tote, und dann, als er sich schon abwenden will, nimmt er, einem Impuls folgend, ein Messer und schneidet der Stieftochter die Pulsader auf.

Aus der Wunde quillt langsam Blut! Und wo Blut fließt, da ist noch Leben.

Alle sehen es, starr vor Entsetzen. Der Dr. Valentin schüttelt den Arzt, schmeißt ihn gegen die Wand und schreit: „Sind Sie wahnsinnig! Sie Mörder!"

Es ist eine Tragödie.

Im Nu ist das Krankenhaus alarmiert. Der Chefarzt wird von einer Party geholt. Und schon fünf Minuten nach der Entdeckung, daß Uschi Valentin noch lebt, wird sie in eine Badewanne mit heißem Wasser gelegt, Kochsalzinjektionen, Bluttransfusionen, Herzspritzen, Strophantin folgen.

Vier Wochen blieb die blonde Selbstmordkandidatin im Krankenhaus und schwebte zwischen Tod und Leben. Daß

zählte mit breiter Ausführlichkeit, warum sie den Selbstmordversuch begangen hatte. Bis der Dr. Valentin ihn wegen Verleumdung verklagte.

Sagt Ros zu Petronius: „Alles Lüge, das Mädchen schwindelt pathologisch! Ich habe nie eine Pistole besessen! Ich habe dieses Mädchen nur einmal geschlagen und dafür 8 Mark bei der Polizei bezahlt!"

Und Frau Valentin: „Wer hier lügt, das ist doch offensichtlich! Fragen Sie nur mal die Chefbinderin vom Blumengeschäft Noe in Karlsruhe! Die hat er vor Eifersucht in die Nase gebissen!"

Auf Nasen scheint er scharf zu sein: Seine erste Frau ließ sich scheiden, weil er ihr das Nasenbein eingeschlagen hatte.

Nun, wie dem auch sei, Uschi hat sich beim Sturz in den Keller eine tiefe Wunde am Oberschenkel zugezogen, die durch das Liegen im schmutzigen Wasser nicht gerade besser geworden war. Ein Knochen war vereitert, und eine grobe Narbe blieb zurück.

Natürlich verziehen die Eltern ihr alles, was vor dem Selbstmordversuch gewesen war. Sie durfte wieder auf die Kosmetikschule nach Heidelberg gehen.

„Aber die Leute auf der Straße spuckten mich an und sagten: Pfui, was für ein Mädchen, so ungefähr. Ich habe dann meine Prüfung gemacht, obwohl ich praktisch sechs Wochen versäumt hatte. Aber ich hatte keine Freunde mehr. Alle haben mich gemieden, und meine Eltern wurden bedauert, daß sie ‚so eine' Tochter hatten."

Der Dr. Erwin Valentin stiftete für die Wiedergenesene eine Vierzehntagereise nach Italien, die sie mit ihrer Mutter zusammen unternahm. Man fuhr nach Riccione, und prompt klemmten sich einige

hundert verwegene Italiener hinter das blonde Gift aus Bruchsal.

Bevor die Mutter erkannte, was da gespielt wurde, hatte man die eben noch lebensmüde Tochter schon zur „Miss Adria“ gewählt, und die Zeitungen brachten ihr Bild.

Auf der Rückreise besuchte Uschi ihren richtigen Vater, Hans Ledersteger, in München. Der Architekt Ledersteger baute in Geiselgasteig gerade die Dekorationen für den Film „... nackt wie Gott sie schuf“.

Was jetzt geschah, geht auf das Konto des Amerikaners John Harris, der einige Jahre in Hollywood damit verbracht hat, Starlets zu entdecken oder Co-Produktionen zu vermitteln, ohne daß er davon richtig satt geworden wäre.

Nun hielt sich dieser Harris, die Tasche voller Empfehlungsbriefe, die man in Amerika leicht bekommen kann, in München auf und suchte Co-Produktionen zu vermitteln. Er lebte in einer kleinen Pension und verdiente die notwendigen Dollar hauptsächlich damit, daß er sich an den amerikanischen Kasernentoren aufstellte und mit wohlgesetzten Worten den dummen GIs sogenannte „3-D-Bibeln“ verkaufte, das Stück zu 30 Dollar.

Um das Christentum unter die Menschen zu bringen, bedienen sich geschäftstüchtige amerikanische Verlage unerschrocken der „3-D“-Technik, die den langweiligen Textinhalt der Bibel in hübsche bunte dreidimensionale Abenteuerbildchen auflöst – eine Praxis, die den mosaischen Glauben des John Harris nicht tangiert.

Der gute Mann hatte wieder einmal ein paar Bibel-Dollar in der Tasche, als er in Geiselgasteig aufkreuzte, um sich die Aufnahmen zu „... nackt wie Gott sie schuf“ anzuschauen. Vielleicht dachte er auch, daß es sich um einen biblischen Film handle, der hier gedreht wurde.

Auf jeden Fall witterte er ein Geschäft, als er in die Dekoration einer Gebirgskneipe trat und ein üppig geratenes blondes Mädchen an einem Tisch sitzen sah.

Sofort näherte er sich ihr. „Gott zum Gruße!“ sagte er in einwandfreiem Deutsch. „Spielen Sie in diesem Film mit?“

Uschi Valentin verneinte. „Mein Vater ist der Architekt, ich besuche ihn nur.“

Das ließ dem John Harris keine Ruhe. Er wandte sich an Hans Ledersteger. „Sie haben aber eine schöne Tochter – wo verstecken Sie denn die?“

Und das nächste Wort besiegelte Uschi Valentins Schicksal. Der Amerikaner sagte „Hartwig!“

Und griff Uschi am Arm und nahm sie mit zu Sex-Filmproduzent Wolfgang Hartwig.

„Was soll ich denn da?“ wagte Uschi zu protestieren.

John Harris warf einen treuherzigen Blick zum Himmel. „Jesus Christus! Sie müssen doch zum Film! Ist Ihnen das nicht klar?“

Denn wer einen solchen Busen, wer solche Hüften und solche Beine hat, sagte Harris, der ist einfach für den Film geboren. „Das müssen Sie mir glauben, mein Fräulein. Ich komme aus Hollywood. Ich bin Produzent. Ich habe darin Erfahrung!“

Sagte er und führte sie dem kleinen Hartwig vor.

Und Hartwig?

„Er hat Kuhaugen gemacht“, erzählt Harris. „Dann hat er gesagt: Okay, John, wir machen einen Vertrag. Ich gebe ihr eine Ausbildung. Wollen mal sehen, was daraus wird.“

So fing sie an, die Skandalkarriere. Genau wie der kleine Moritz Harris sich eine Karriere vorstellte.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Schlagzeilenschreck Barbara Valentin

Im Sparschwein waren ganze 5 Mark 60. Außerdem fand Klaus in seiner Hosentasche zwischen Nägeln und Bindfäden noch vier Groschen. Den Rest tat Vati großzügig dazu. Was man der Mutti schenken wollte, darüber bestand absolute Einigkeit: natürlich Nivea. Die Idee kam von Susannchen. Frauen wissen eben, was Frauen sich wünschen.

Praktisch denken – Nivea schenken!

3 Stück Nivea-Lavendel-Seife im Geschenkkarton DM 4,50
Nivea-Creme in der vorteilhaften 250-g-Dose DM 2,95

Wie gut, daß es Nivea gibt!

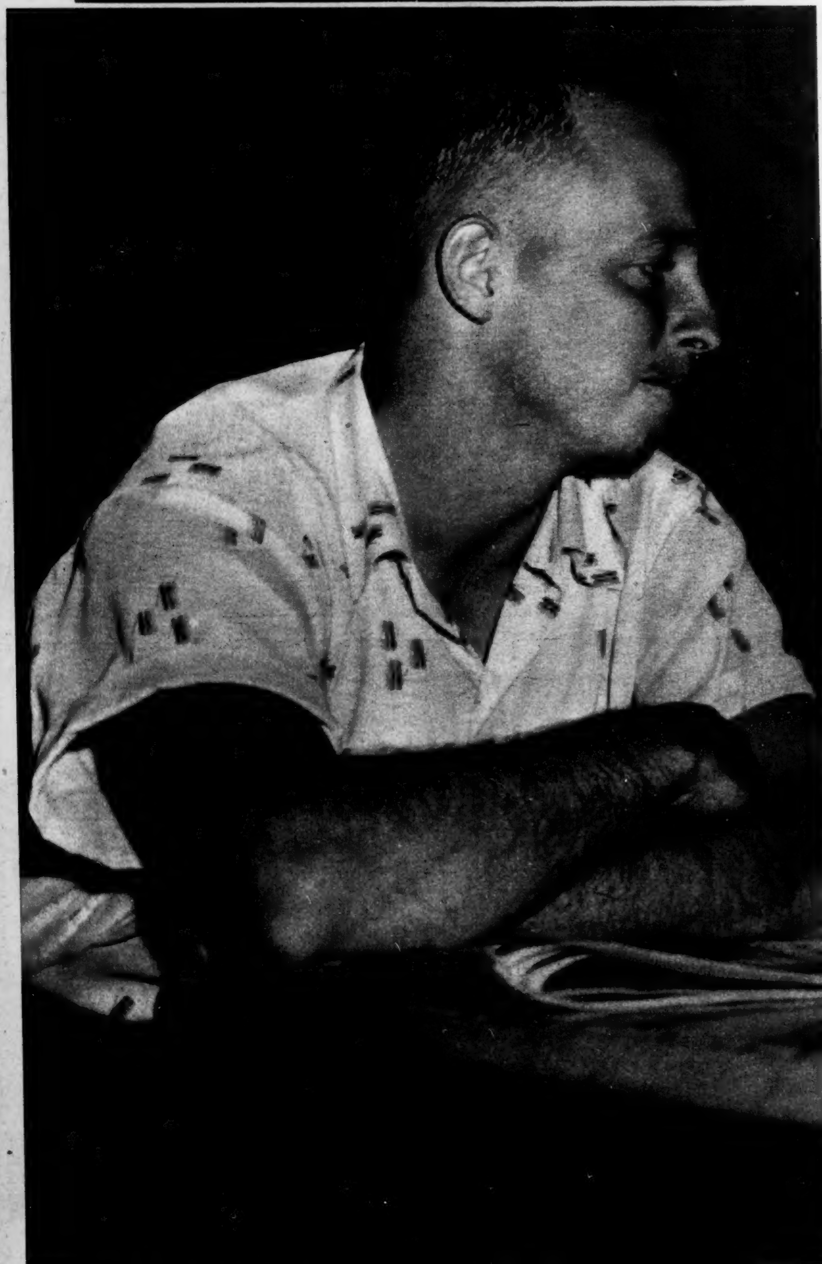
6109

HENRY KOLARZ:

Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!

Ein Verteidiger verkleidet sich als Ganove, um seinen Mandanten zu retten

Copyright stern by Nerin Gun, New York



Der kleine Gauner Lonnie Neal hatte den Schlüssel zur Aufklärung im Mordprozeß gegen Jim Foster in der Hand. Neal, der selber eine Strafe absaß, schickte seine Freundin zum Sheriff nach Jefferson, um den Justizmord zu verhindern. Aber der Sheriff wollte weder von Lonnie Neals Freundin, noch von Neal etwas wissen. Er hatte kein Interesse daran, den [illegible] Jim Foster vor dem elektrischen Stuhl zu retten.

Jim Foster ist als Mörder von Charles Drake zum Tode verurteilt worden. Alle Revisionsanträge seines Verteidigers James Wood blieben erfolglos. Wood, der sich für seinen Mandanten finanziell ruinierte und von seinen Mitbürgern in Jefferson (Georgia/USA) boykottiert wird, ruft zu einer Bürgerversammlung auf.

Er überzeugt mit allen rhetorischen Mitteln die Zuhörer, daß ein Unschuldiger verurteilt wurde. Zum Schluß singen Fosters Frau und seine sieben Kinder einen Choral. Die gerührten Zuschauer spenden spontan 1583 Dollar für den „Verteidigungsfonds Foster". Wood findet diesen ganzen Rummel zwar widerlich, aber er braucht das Geld, um den richtigen Mörder zu finden, ehe das Urteil an dem in der Todeszelle wartenden Jim Foster vollstreckt wird.

*

„Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!"

Der dicke Wärter sagt es, als spreche er vom Wetter. Es ist kein Zynismus in seiner Stimme. Er spricht den furchtbaren Satz gleichmütig aus, ein wenig resigniert, fast traurig.

Der dicke Wärter aus der Todeszelle im Zuchthaus von Raidsville (Georgia) hat schon mit mehr als hundert Todeskandidaten die letzte Nacht verbracht, ehe sie am nächsten Morgen auf den elektrischen Stuhl geführt wurden. Prominente der Unterwelt waren darunter, wie der Taximörder Robert Ramor Strickland.

Der dicke Wärter hat ihn als einen stillen, blassen Jüngling in Erinnerung, in wenig angenehmer Erinnerung übrigens, denn Strickland hatte nicht nur die ganze Nacht geschrien, obendrein hatte er in seiner Todesangst geschwitzt, und seine Ausdünstung war schließlich unerträglich geworden.

Der dicke Wärter schüttelt sich, während er an diese Nacht mit Strickland zurückdenkt.

Jim Foster dagegen scheint ganz vernünftig zu sein; obwohl man natürlich nicht wissen kann, wie er sich ein paar Stunden später benehmen wird. Irgendwann in dieser letzten Nacht bekommen sie alle ihren Rappel. Meistens in der Morgendämmerung, wenn der Friseur kommt, um ihnen die Waden und eine Tonsur am Kopf zu scheren – die Stellen, an denen bei der Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl die Elektroden angeschlossen werden.

Der dicke Wärter unterdrückt einen Seufzer und blickt auf seine Armbanduhr. Noch elf Stunden – dann werden sie ihn holen.

Der Wärter legt seine Illustrierte beiseite. „He, Jim – was wünschst du dir zum Abendbrot?"

Jim liegt auf seiner Pritsche, schweigt und starrt gegen die weißgetünchte Decke.

„He, Jim – was du dir zum Abendbrot wünschst! Du kannst es dir aussuchen. Schließlich ist es ja deine Henkersmahlzeit."

„Ich habe keinen Hunger", sagt Jim, ohne aufzusehen.

„Hör mal, Jim – mach mir keine Scherereien", grunzt der Dicke. „Dir steht eine Mahlzeit zu, und was dir zusteht, sollst du auch kriegen."

Jim rührt sich nicht.

„Nun sei kein Narr", lockt der Dicke. „So ein schönes Essen läßt man doch nicht verfallen. Du kannst dir aussuchen, was dein Herz begehrt. Du wirst es brauchen, glaub mir. Mit vollem Bauch erträgt sich alles leichter. Nun sag schon – der Koch will schließlich auch mal Feierabend machen: Wie wär's mit Truthahn?"

Als Jim noch immer keine Antwort gibt, brummt der Dicke gekränkt: „Hab's ja nur gut gemeint. Aber wie du willst. Dann bestelle ich dir eben nur ein Steak. Aber, das sage ich dir, beklag dich nachher nicht, hörst du!"

*

Etwa zur gleichen Zeit saß Jims Verteidiger, James Wood, dem Gouverneur des Staates Georgia, Herman Talmadge, in dessen Arbeitszimmer gegenüber.

Der Gouverneur spazierte, die Hände tief in den Taschen vergraben, ungeduldig auf dem dicken Velours auf und ab. Er sah hilfesuchend auf die gerahmte Fotografie des Präsidenten an der holzgetäfelten Wand, dann hob er abwehrend beide Hände.

„Mr. Wood – wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß ich für diesen Foster nichts mehr tun kann."

„Herr Gouverneur – ich bleibe so lange hier, ich werde Ihnen so lange hier auf die Nerven fallen, ich werde Ihnen so lange den Schlaf stehlen, bis Sie den Aufschub der Hinrichtung anordnen. Sie sind meine letzte Hoffnung."

„Nun hören Sie doch endlich – ich kann es nicht! Seit fünfzehn Monaten schieben die Gerichte den Termin immer wieder auf. Ich selbst habe Ihnen schon dreimal Aufschub gewährt. Mehr kann ich doch wirklich nicht für Sie tun."

„Herr Gouverneur – eines Tages wird es sich herausstellen, daß Foster den Mord nicht begangen hat. Und die Bevölkerung von Georgia wird es nicht verstehen, warum Sie die Hinrichtung eines Unschuldigen nicht verhindert haben. Es hat in Ihrer Hand gelegen, allein in Ihrer Hand. Ist Ihnen eigentlich klar, daß es das Ende Ihrer Karriere bedeuten kann?"

Der Gouverneur winkte ab. „Glauben Sie mir, Mr. Wood, ich respektiere ja Ihre Bemühungen. Jeder gute Anwalt wird versuchen, seinen Mandanten vor dem elektrischen Stuhl zu retten. Aber auch ich habe meine Pflichten. Ich bin ans Gesetz gebunden. Und so wie die Dinge liegen, sehe ich wirklich keinen legalen Grund mehr, die Hinrichtung auszusetzen. Solange das Bundesgericht in Washington das Todes-

Simon Arzt
Repräsentant des guten Geschmacks
TRADE MARK
Simon Arzt
FILTER
FILTER
10 Pf
vollmundig -
wohltuend leicht - gut bekömmlich

Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!

urteil noch nicht bestätigt hatte – na ja, solange konnte man darüber reden. Aber ich kann beim besten Willen einen Aufschub nicht mehr begründen."

„Ich habe eine erfolgversprechende neue Spur."

„Ach was – es ist immer dasselbe! Eine neue Spur und noch eine neue Spur und noch eine und noch eine! Irgendwann muß der Zirkus mal ein Ende haben. Das Urteil ist gesprochen, und es ist Zeit, daß es endlich vollstreckt wird."

Eine neue Spur!

„Stellen Sie sich einmal vor, Herr Gouverneur, ich bringe Ihnen in ein paar Wochen den wirklichen Täter. Aber Foster ist tot, weil Sie mir keinen Aufschub gewährt haben. Was werden wohl Ihre Wähler dazu sagen?"

„Lassen Sie gefälligst die Politik aus dem Spiel", raunzte der Gouverneur. „Übrigens – was ist das für eine Spur?"

„Darüber darf ich noch nicht sprechen." Das war die Frage, die Wood befürchtet hatte. Seine „neue Spur" war nichts weiter als ein verzweifelter Bluff.

„Na, mir können Sie's doch sagen, dem Gouverneur!"

„Nein, nicht einmal Ihnen. Ich habe ein Versprechen gegeben . . ."

„Und das soll ich Ihnen glauben!" schnaubte der Gouverneur.

„Geben Sie mir drei Monate Zeit und ich bringe Ihnen alle Beweise."

„Nun habe ich aber genug, Mr. Wood! Ich mache das nicht mit. Ich kann das nicht länger vor der Öffentlichkeit verantworten."

„Ich glaube doch", sagte Wood ruhig. Er nestelte ein Blatt Papier aus seiner Rocktasche. „Bitte lesen Sie das."

„Im Namen der Einwohner von Jefferson ersuchen wir dringend um einen Aufschub der Hinrichtung von Jim Foster, da uns ernste Zweifel daran gekommen sind, ob Foster zu Recht verurteilt wurde. Wir bitten darum, dem Verteidiger Zeit und Gelegenheit zu geben, den Fall nochmals aufzurollen . . ."

Der Gouverneur ließ das Papier sinken. „Das ist unmöglich! Ganz Jefferson war doch gegen Foster! Beinahe hätten sie ihn sogar gelyncht."

„Inzwischen haben sich die Leute eben anders besonnen. Achtundsiebzig Unterschriften, Herr Gouverneur. Alles ehrenhafte Bürger der Stadt." Nach einer wirkungsvollen Pause fügte er mit dezenter Betonung hinzu: „Und alle sehr, sehr einflußreich."

Der Gouverneur putzte sich nachdenklich die Brille. „Trotzdem!" Er hob mit einer hilflosen Geste die Schultern. „Es ist zu spät. Die Gerichte haben entschieden."

*

„Wie spät ist es?"

Der dicke Wärter schreckt hoch. Er ist auf seinem Stuhl ein bißchen eingenickt, denn seit Stunden hat Jim Foster kein Wort zu ihm gesprochen.

Blinzelnd schaut er auf seine Armbanduhr. „Fünf Minuten nach zwei."

Noch sieben Stunden, denkt der Wärter, dann ist es vorbei.

Noch sieben Stunden, denkt Jim Foster, dann ist es vorbei.

Auf dem Stuhl neben seiner Pritsche steht noch immer das Tablett mit der Henkersmahlzeit. Er hat nichts angerührt. Das Steak ist längst kalt geworden, die Pommes frites sind ausgetrocknet, und in der Zelle hängt ein schwacher Duft von Fett und Erbsen.

Schade um das gute Essen, denkt der Wärter. Dumme, sentimentale Sitte – das mit der Henkersmahlzeit. Sie kriegen ja doch keinen Bissen herunter. Nur einen hat er gekannt, der seine Henkersmahlzeit mit Appetit gegessen hat: Ein riesiger, halbverblödeter Neger, der eine weiße Frau vergewaltigt hatte – und auch der hat das Essen später wieder hervorgewürgt.

Der Wärter räuspert sich. „Willst du vielleicht 'ne Zigarette?"

Jim nickt kaum merklich.

Der Wärter steckt ihm eine angezündete Zigarette durch die Gitterstäbe.

Jim nimmt drei tiefe Züge, dann wirft er die Zigarette fort.

Er will sich zwingen, an Irene und an die Kinder zu denken. Aber es gelingt ihm nicht. Er kann nur an sich selbst denken, an seine jämmerliche Angst, an den elektrischen Stuhl. Er weiß nicht viel über die Mechanik des Tötens. Stimmt es, daß man sofort tot ist – oder wenigstens bewußtlos, sobald der Strom eingeschaltet wird? Aber wer soll ihm schon eine genaue Antwort darauf geben? Bisher hat das ja noch keiner überlebt.

Doch – einer. Nebelhaft fällt ihm eine Geschichte ein, die er vor Jahren einmal in einer Zeitung gelesen hat: Ein Neger mit einer abnormen Physis soll die Hinrichtung lebend überstanden haben und dann begnadigt worden sein. Schade, daß man ihn nicht mehr fragen kann.

An der Wand leuchtet eine rote Lampe auf. Der Wärter erhebt sich und schließt die eiserne Tür zum Korridor auf.

Der Pfarrer tritt ein. Ein alter, grauer Mann mit einem zerklüfteten Gesicht und einer randlosen Brille. Er trägt einen dunklen, schlechtgeschnittenen Zweireiher und eine schwarze Bibel unter dem Arm. Seine blassen Augen blicken fragend auf den Wärter. Der wölbt die Unterlippe und hebt die Schultern.

Der Wärter schließt das Gitter zu Fosters Zelle auf, räumt das Tablett vom Hocker und putzt mit seinem Taschentuch die Sitzfläche.

Der Pfarrer legt sein Gesicht in berufsmäßig kummervolle Furchen. Er setzt sich auf den Hocker und berührt mit seiner rechten Hand sanft Fosters Arm. „Laß uns beten, mein Sohn."

Foster beachtet ihn nicht, und der Pfarrer beginnt allein zu beten. Als er fertig ist, legt er die Bibel beiseite und mustert seinen Schützling mit einem milden Blick. „Du hast schwer gesündigt, mein Sohn . . ."

„Lassen Sie mich allein."

In seinem Arbeitszimmer *entwirft James Wood die Revisionsanträge für seinen verurteilten Mandanten. Später verschwindet er, als Ganove verkleidet, um in der Unterwelt einen Hinweis auf den wirklichen Mörder zu finden*

Der Pfarrer schüttelt vorwurfsvoll den Kopf. „Nein, mein Sohn – so kannst du deinem Gewissen nicht entfliehen. Du hast schwer gesündigt, und dir bleibt nur noch die Hoffnung auf die Gnade Gottes."

„Hochwürden", unterbricht ihn Foster mit gepreßter Stimme. „Ich habe vielleicht gesündigt, aber einen Mord habe ich nicht begangen. Ich habe nur noch einen einzigen Wunsch: Lassen Sie mich jetzt bitte in Ruhe."

„Die Gerechtigkeit Gottes . . ."

Foster springt von seiner Pritsche auf. Er ballt die Fäuste, und die Adern an seinen Schläfen treten blau hervor. „Wo ist denn die Gerechtigkeit Gottes?" schreit er. „Seit anderthalb Jahren warte ich schon darauf. Wenn es diese Gerechtigkeit gäbe, dann säße ich ja wohl nicht in der Todeszelle, wie? Oder haben Sie dafür vielleicht auch einen frommen Bibelspruch bereit?"

„Mein Sohn", sagt der Pfarrer bekümmert. „Niemand ist frei von aller Schuld, aber wenn du dieses Verbrechen nicht begangen hast, dann wird Gott dir ein Zeichen geben."

„Lassen Sie mich endlich allein, Hochwürden."

„Mein Sohn, du solltest wirklich Buße tun . . ."

„Muß ich erst deutlicher werden?"

Der Pfarrer gibt mit den Augen dem Wärter einen Wink, das Gitter aufzuschließen. „Mein Sohn, ich komme nachher wieder. Ich lasse dir solange meine Bibel da", sagt er, bevor er die Todeszelle verläßt.

Fosters nächste Besucher sind der Gefängnisfriseur und dessen Gehilfe. Ehe sie ihre Arbeit beginnen, fesselt der Wärter Fosters Hände auf dem Rücken. Das ist Vorschrift. Mehrere Delinquenten hatten versucht, dem Friseur das Rasiermesser zu entreißen und sich die Pulsadern aufzuschneiden.

Aber Jim wehrt sich nicht. Er scheint unbeteiligt, während der Friseur ihn geschäftig umtänzelt, um ihm die Waden und am Kopf einen pfennniggroßen Kreis kahl zu rasieren. Sein Gehilfe hält Foster fest, und der Wärter beobachtet mißtrauisch die Szene. Todeskandidaten sind unberechenbar.

Foster läßt mit gesenktem Kopf alles über sich ergehen. Anders als bei seinen Vorgängern in der Todeszelle löst diese Prozedur in ihm keine Panik, keine Verzweiflung, keine Furcht aus – sondern nur ein Gefühl der Demütigung.

Als der Friseur, an heftige Auftritte gewöhnt, mit seiner Arbeit fertig ist,

klopft er Foster dankbar auf die Schultern. Auch das glänzende Bulldoggengesicht des Wärters strahlt Erleichterung aus. Er nestelt eine neue Zigarette aus der Brusttasche seines Leinenhemdes und reicht sie Foster mit fast kameradschaftlicher Geste. „Da – nimm schon."

Jim schüttelt den Kopf. Allmählich dringt in sein Bewußtsein das Endgültige, Unwiderrufliche, das in der Verrichtung des Friseurs liegt. Es ist fünf Uhr früh. In vier Stunden findet die Hinrichtung statt. Vier Stunden – ein lächerlicher Rest von Leben.

Zäh wie warmer Teer verrinnen die Minuten. Um sieben Uhr fünfzehn flakkern die Lampen in dem Raum unruhig auf. Sekundenlang wird es fast dunkel.

Jim zuckt zusammen. „Was ist das?"

Der Wärter blickt von seiner Illustrierten auf. „Sie probieren nur die Anlage aus. Den elektrischen Stuhl. Dann gibt es immer so 'ne Art Kurzschluß im ganzen Flügel."

Um sieben Uhr zweiunddreißig kommt noch einmal der Pfarrer. Wieder spricht er ins Leere. Jim liegt steif auf der Pritsche und starrt mit ausdruckslosen Augen die Decke an.

Nach einer Viertelstunde gibt der Pfarrer achselzuckend auf. Der Wärter geleitet ihn hinaus.

Es ist still geworden in dem Raum, so still, daß Jim jedesmal zusammenschrickt, wenn der Wärter eine Seite in seiner Illustrierten umblättert.

Um acht Uhr siebzehn leuchtet noch einmal das lautlose rote Signal an der Wand auf.

Der Wärter schlurft zur Tür. Jim sieht ihm gebannt nach. Was wollen sie denn schon jetzt von mir? Es ist doch noch nicht neun!

Ein anderer Wärter in Uniform tritt ein. Der Gefängnisdirektor folgt ihm, dann der Pfarrer.

Der Direktor hält ein Telegramm in der Hand. Der Pfarrer lächelt Jim väterlich zu.

Und plötzlich keimt in Jim eine Ahnung auf, eine wahnwitzige Hoffnung. Die Erregung färbt sein bleiches Gesicht dunkelrot. Er will eine Frage formulieren, aber seine Zunge klebt trocken am Gaumen. Seine Lippen versagen. Er bringt nur ein unartikuliertes Krächzen heraus. Er springt auf und umklammert die Gitterstäbe.

„Sie haben Glück, Foster", sagt der Direktor. „Soeben ist ein Telegramm vom Gouverneur gekommen. Der Gouverneur hat einen neuen Aufschub der Hinrichtung angeordnet."

Verteidiger Wood verschwindet

Am Nachmittag des gleichen Tages war die Nachricht bis Jefferson gedrungen, und einige Freunde des Verteidigers machten sich sofort auf den Weg, um James Wood zu seinem neuen Erfolg zu gratulieren. Aber Mary speiste die Besucher schon an der Haustür ab. „James ist vor ein paar Stunden weggefahren."

„Wohin?"

„Er ist in der Sache Foster unterwegs – mehr weiß ich auch nicht."

„Wann kommt er zurück?"

„Er hat gesagt, es kann eine ganze Weile dauern."

Während seine Freunde kopfschüttelnd abzogen, stieg James Wood auf dem Bahnhof von Atlanta, der Hauptstadt des Staates Georgia, aus dem Zug. Und wenn ihn einer der Freunde in seinem abenteuerlichen Aufzug gesehen hätte, er hätte an seinem Verstand gezweifelt: Der seriöse Rechtsanwalt hatte sich in einen waschechten Landstreicher verwandelt.

Die augenfälligste Veränderung hatte sein Gesicht durchgemacht. Auf seinen sonst so sorgfältig glattrasierten Wangen sprossen Bartstoppeln, seine Haare waren kurzgeschoren und an Stelle der Hornbrille zierte seine Nase jetzt eine mit Heftpflaster geflickte Nickelbrille.

Seine Kleidung war so beschaffen, daß sie unwillkürlich den Argwohn jedes Polizisten auf sich lenken mußte: Wood trug eine zerschlissene Hose, die er gewöhnlich nur beim Umgraben seines Gartens anzog, eine ausgediente, schwarzgefärbte Armeejacke und ein Paar derbe Schnürschuhe, die in besseren Tagen ein- →

dx 18/59

Der Waschmaschinen-Fachmann sagt:

... und jetzt nehmen Sie dixan!

Der gebremste Schaum ist das besondere Kennzeichen dieses **Spezialwaschmittels.** dixan wurde eigens für das Waschen in der modernen Waschmaschine geschaffen. Mit dixan gibt's kein Überschäumen mehr, denn dixan wäscht „schaumgebremst" – die ganze Waschkraft bleibt in der milden Lauge. Ihre Wäsche wird wunderbar sauber und blütenfrisch. Mit dixan gibt die Waschmaschine ihr Bestes und wird zugleich vorbildlich geschont. Ja, Ihre Waschmaschine und dixan gehören zusammen. Das sagen auch die führenden Waschmaschinen-Hersteller.

Für Ihre wertvolle Waschmaschine: das Spezial-Waschmittel dixan!

Auch in Österreich und Luxemburg erhältlich

Ibelo

MONOGAS

ein wertvolles Geschenk

Das elegante GAS *Feuerzeug*

Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!

mal braun gewesen sein mochten. Die Kappe des rechten Schuhs bedeckte ein lederner Flicken.

In der Hand hielt Wood ein schmutziges Bündel, das auch den Neugierigsten nicht zur Erforschung seines Inhalts gereizt hätte.

In diesem Aufzug stand James Wood, von Mitreisenden mißbilligend betrachtet, auf dem Bahnsteig. Er ließ sich auf eine Bank nieder, schnürte sein Bündel auf, klaubte ein Sandwich heraus und biß hinein.

Als er es verzehrt hatte, machte er sich auf den Weg zur Altstadt, um ein Zimmer zu suchen.

Er fand es nach vielen Stunden bei einer Frau, die sich ihre Mieter nicht aussuchen konnte, weil ihr Mann wegen eines Einbruchs gerade im Gefängnis saß.

Noch am gleichen Abend fragte er die Frau nach den Lokalen aus, in denen ihr Mann zu verkehren pflegte. Sie nannte ihm ein paar Adressen in der Altstadt, und Wood brach auf, um keinen Tag zu verlieren.

Das erste Lokal war ein moderner Drugstore, in dem Studenten mit ihren Mädchen nach den Platten einer blitzenden Music-Box tanzten. Wood erfuhr, daß das Lokal erst kürzlich seinen Besitzer gewechselt hatte. Enttäuscht zog er weiter.

James Wood spielt einen Ganoven

Aber schon im zweiten Lokal fand Wood das Milieu, das er suchte: Unterweltler, Dirnen, Zuhälter, Tramps und Alkoholschmuggler. Es hieß „Big Joe's Saloon" und bestand aus einem langgestreckten, verräucherten Raum mit einer Theke und einfachen Tischen und Hokkern. Der einzige Luxus war ein vergilbtes Porträt von General Lee, dem Helden des Südens im amerikanischen Konföderationskrieg. Es schmückte die graue Wand und war in einen blindgewordenen Aluminiumrahmen gefaßt.

Das Publikum im „Big Joe's Saloon" mischte sich aus Schwarzen und Weißen – eine ungewohnte Erscheinung, zumindest in diesem konservativen Teil des Südens. Und an der Theke gab es Whisky, obwohl Georgia zu den wenigen Staaten gehört, in denen noch heute die Prohibition nicht abgeschafft ist.

Das Lokal war so voll, daß Wood Mühe hatte, sich bis zur Theke durchzuschlängeln. Dort bestellte er einen Whisky. Der Wirt musterte ihn einen Augenblick, dann schien er befriedigt und brachte wortlos das Glas. Es war ein Whisky, von dem einem die Zähne schwarz werden konnten.

Ein vierschrötiger Bursche stieß Wood an. „Na, wohl auf der Durchreise?" grinste er zahnlos.

„Will hier festen Fuß fassen", erwiderte Wood im singenden Slang der Südstaatler.

Der Vierschrötige runzelte die Stirn. „Wozu?"

„Nur so. Die Stadt gefällt mir."

„Komisch, hab dich noch nie in Atlanta gesehen."

„Bin auch heute erst angekommen."

„Von wo?"

„Montgomery, Alabama."

„Kenne ich. Drecknest."

„Deshalb bin ich ja hier. Immer nur Ärger mit den Bullen gehabt."

„Das Kittchen ist aber nicht schlecht. Anständiges Essen. Hab da mal gesessen."

„So? Wann denn?"

„Warte mal – muß schon vier Jahre her sein."

„Da war ich gerade im Norden. Aber 1949 habe ich da mal vierzehn Monate abgerissen."

„Hast du schon Quartier in Atlanta?"

„Ich wohne bei der Alten von Eddie Thomson."

„Das wird Eddie aber gar nicht gerne sehen, wenn er aus dem Kittchen kommt."

„Aber ich rühr sie doch nicht an. Wär ja unfair, wenn der Alte sitzt."

„Scheinst 'n passabler Kerl zu sein. Gibst du einen aus?"

Wood bestellte zwei Whisky.

Das war sein erster Kontakt mit der Unterwelt von Atlanta, einer der größten Städte des Südens. Und Jake, so hieß der Vierschrötige, wich ihm fortan kaum von der Seite. Jake war eine Autorität in „Big Joe's Saloon" ...

Nach einer Woche hatten sich die Diebe, Alkoholschmuggler, Tramps, Zuhälter und Dirnen in den Unterweltslokalen der Stadt an Wood gewöhnt. Sie betrachteten ihn als einen der ihren, als einen, dem man trauen konnte, denn Jake verbürgte sich für ihn.

Wood wurde ein beliebter Saufkumpan, der sich nie lumpen ließ, wenn einer in „Big Joe's Saloon" gerade Durst verspürte. Er war auch ein aufmerksamer Zuhörer, wenn sie mit ihrem letzten Dieb-

Schlankheitskörnchen

HEUMANN

schwemmen überflüssige Wassermengen aus, regen die Darmtätigkeit an und bauen belastende Fettdepots ab.

Die leicht einzunehmende Form und die individuelle Dosierungsmöglichkeit sind Vorzüge dieses bewährten deutschen Spitzenpräparates in der bekannten Goldpackung.

Schlankheitskörnchen HEUMANN verdienen Ihr Vertrauen.

Eine Packung reicht für eine dreiwöchige Kur und kostet DM 3.40.

Nur in Apotheken!

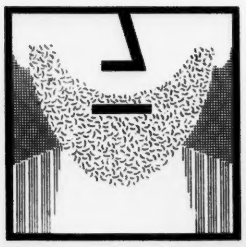
HEUMANN Heilmittel

vor der Elektro-Rasur

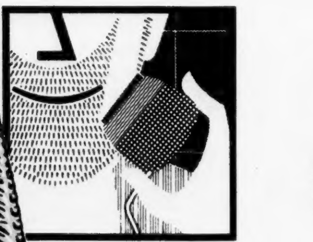
pitrell

das Elektro-Rasierwasser

mit dem »haarsträubenden« Wirkstoff



vorher



nachher

Moderne Flasche mit zeitsparendem Steckverschluß

pitrell

bereitet blitzschnell Gesichtshaut und Barthaare auf die Elektro-Rasur vor

glättet, strafft und entfettet die Haut, macht das Barthaar schnittfest

garantiert hautschonendes, gründliches Ausrasieren und steigert die Leistung Ihres Elektro-Rasierers zu absolut glatter Rasur

ermöglicht schnelles Auspusten und Säubern des Scherkopfes

ist ab DM 2,75 in allen guten Fachgeschäften erhältlich

17129

stahl oder Überfall prahlten. Aber von dem Mord an Charles Drake sprach keiner, und Wood hütete sich, die Sprache von sich aus auf dieses Thema zu bringen.

Manchmal bekam er einen gelinden Schreck: Jedesmal, wenn er sich dabei ertappte, daß ihm das ungebundene Leben Spaß zu bereiten begann. Und nach acht Wochen hatte er sich seiner neuen Umgebung so weit angepaßt, daß er nur noch Slang sprach, die Tage verschlief und die Nächte versoff oder mit Glücksspielen verbrachte.

An einem frühen Februarmorgen geriet er zusammen mit Jake und drei anderen Galgenvögeln in eine Razzia. Sie waren sinnlos betrunken, aber Wood blieb noch klar genug, um auf der Polizeiwache seinen richtigen Namen zu verschweigen. Er behauptete, Bill Turner zu heißen und aus Montgomery in Alabama zu kommen. Die Beamten hielten dort Rückfrage, ob gegen einen Bill Turner etwas vorliege. Dann ließen sie ihn laufen, nicht ohne die Drohung, ihn im Wiederholungsfalle nach Alabama abzuschieben.

Da merkte Wood, daß er seine Rolle zu echt gespielt hatte. Von nun an nahm er sich größere Zurückhaltung vor, um seinen Plan nicht zu gefährden.

Er sah auch ein, daß er so nicht weiter kam. Nur auf einen Zufall zu warten, war sinnlos. Wenn er von den Unterweltlern etwas erfahren wollte, mußte er schon selbst die Sprache auf den Mord an Charles Drake bringen, auch auf die Gefahr hin, ihren Argwohn zu wecken.

Aber auf seine Fragen erhielt er immer wieder die gleichen Antworten: „Charles Drake? Ach ja – der Mord in Jefferson. War das nicht so ein Anstreicher aus dem Norden? Wie hieß er noch? Foster oder so ähnlich."

Bald resignierte Wood. Vielleicht war es ein Fehler, sich nur um die Männer zu kümmern, überlegte er. Vielleicht wußte eine der Dirnen mehr. Schließlich vertrauten sich ja die meisten Männer ihren Frauen oder Freundinnen an. Warum sollte das in der Unterwelt anders sein?

Wood zog also Erkundigungen bei den Dirnen in „Big Joe's Saloon" und in den anderen Lokalen von Atlanta ein. Aber überall traf er auf Gleichgültigkeit und Desinteresse.

Bis er eines Tages Rosy begegnete, einer strammen Blondine. Rosy war wie immer abgebrannt und ließ sich gern zu einer Flasche Whisky einladen. Es war noch früher Abend, und die beiden waren allein in „Big Joe's Saloon", von dem gläserspülenden Wirt und drei dösenden Negern abgesehen.

Rosy fand Gefallen an dem Freier. Er sah nicht gerade nach viel Geld aus, immerhin schien er nicht kleinlich zu sein.

Die Flasche war noch zur Hälfte gefüllt, als Wood leichthin seine übliche Frage stellte. „Sag mal, Rosy: Hast du eigentlich mal was von dem Fall Drake gehört?"

„Natürlich. Die haben damals einen gewissen Foster verurteilt. Stimmt's? Aber der ist es ja gar nicht gewesen. – Wollen wir nicht lieber gehen, Kleiner?"

Wood starrte sie an wie eine Erscheinung. Plötzlich war er stocknüchtern, und es kostete ihn fast übermenschliche Beherrschung, sich seine Erregung nicht anmerken zu lassen.

„Später gehen wir noch etwas weg, später", sagte er. „Also – wie war das mit diesem Foster? Warum glaubst du, daß er es nicht gewesen ist?"

„Was heißt glauben?" lachte sie. „Ich weiß es ganz genau! – Komm, gib mir einen Kuß, Kleiner."

Wood tat ihr den Gefallen. Um Fosters Kopf zu retten, hätte er auch einen Tintenfisch geküßt.

„Du bist süß", sagte Rosy und rieb zärtlich seine Nase.

„Du auch", sagte Wood mit belegter Stimme. „Erzähl doch mal, wie war das: Dieser Foster – der hat den Mord gar nicht begangen?"

„Ach, laß mich doch mit diesem Foster in Ruhe", schmollte sie. „Ich bin wirklich nicht in der Stimmung, alte Mordgeschichten aufzuwärmen. Hab schon genug Ärger gehabt deswegen."

„Ärger? Wieso?" japste Wood.

„Na, mit diesem idiotischen Sheriff in – wie heißt das Kaff noch schnell?" „Jefferson."

„Fragen Sie doch Lonnie Neal!"

„Richtig, in Jefferson. Lonnie Neal hat mich nämlich zu dem Sheriff hingeschickt. Lonnie ist mein Freund. – Eifersüchtig?"

„Warum ist er denn nicht selbst hingefahren?"

„Du Dummerchen! Lonnie sitzt doch. Sonst hätte ich es doch gar nicht nötig, anschaffen zu gehen."

„Ja, ja", unterbrach Wood ungeduldig. „Und was hat dir Lonnie für eine Bestellung an den Sheriff mitgegeben?"

„Daß sie den falschen grillen wollen. Als ich Lonnie das letzte Mal im Kittchen besuchte, habe ich ihm versprechen müssen, zu dem Sheriff zu gehen. Lonnie wollte, daß sie ihn zu der Sache Drake vernehmen. Lonnie klaut gerne ein bißchen, aber sonst ist er bestimmt ein anständiger Kerl. Der wird nie erlauben, daß sie einen Unschuldigen auf den Stuhl bringen. Der nicht! Und überhaupt: Mord – pfui Teufel!"

„Und weiter? Was sagte der Sheriff dazu?"

„Der Sheriff ist 'ne Niete. Der Fall Drake sei abgeschlossen, hat er gesagt. Dem Foster könne keiner mehr helfen. Ich solle nur ja meine Klappe halten und zusehen, daß ich so schnell wie möglich aus Jefferson verschwände. Das ist vielleicht ein unfreundlicher Patron!"

„Rosy – wer ist der wirkliche Mörder?"

„Keine Ahnung. Frag doch Lonnie!"

„Wo sitzt Lonnie jetzt?"

„Im Gefängnis von De Kalb, Illinois. – Kommst du jetzt mit, Kleiner?"

Aber Wood hatte schon einen Zehndollarschein auf den Tisch geworfen und war aus der Tür.

Fortsetzung im nächsten Heft

B plus B gleich Bekömmlichkeit! Denken Sie an beide B's – erstens an Braten, zweitens an Bommerlunder. Eins so wichtig wie das andere. Braten bringt Festgenuß – Bommerlunder schenkt Bekömmlichkeit. Darum: beschenken Sie Ihre Freunde zum Fest mit Bommerlunder. Und denken Sie genauso an das eigene Wohlbehagen, an den Bommerlunder im Hause –

59/10

Bommerlunder

Ein Lebenswasser voller Wohlbehagen

Zu frohen Festtagen ...

Weihnachten - Neujahr - Tage der Fröhlichkeit und der Besinnung, Tage der schönsten Gelegenheit, überraschend Freude zu bereiten.

Festliche Blumengrüße durch FLEUROP unter dem Lichterbaum und zum Neuen Jahr sind Botschaften des Herzens, die unvergessen bleiben.

Sag es mit Blumen durch

FLEUROP

BLUMEN IN ALLE WELT

Der Pakt mit Tokio

Ein Dokumentarbericht über den Zweiten Weltkrieg von Joe J. Heydecker

Marmorglanz und Uniformen *in der Neuen Reichskanzlei bei der Unterzeichnung des Drei-Mächte-Paktes. Die Außenminister der Achse, Ciano und Ribbentrop, und der japanische Botschafter Kurusu durchschreiten die Marmorgalerie, um ihre Unterschrift unter den Pakt der großen Hoffnungen Hitlers und Mussolinis zu setzen. In Tokio, wo der japanische Außenminister Matsuoka am Telefon die Glückwünsche Berlins und Roms entgegennahm (oben, neben ihm der deutsche Botschafter Ott und der Sonderbeauftragte Stahmer), setzten die Japaner Geheimklauseln durch, die den Wert des Paktes erheblich einschränkten*

In Europa gingen die Lichter aus

Die Flugzeuge erschienen ohne jede Warnung über der Stadt. Es war eine Kette, drei Maschinen, und die Bomben fielen längs der Bahnlinie Freiburg-Breisach, innerhalb der Stadt, auf die Siedlung Mooswald und auf das Flugplatzgelände.

Das geschah am 10. Mai 1940, während die Salonzüge der Prominenz auf den Spuren der deutschen Truppen gegen Westen rollten. Neunzehn Minuten dauerte der Angriff – von 15.40 bis 15.59 Uhr.

Am gleichen Abend hieß es in der offiziellen Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros:

„Am 10. Mai haben drei feindliche Flugzeuge die offene Stadt Freiburg im Breisgau, die völlig außerhalb der eigenen Operationen liegt und keine militärischen Anlagen aufweist, mit Bomben angegriffen. Die Bomben fielen in der inneren Stadt nieder und töteten 24 Zivilpersonen. Zur Vergeltung dieses völkerrechtswidrigen Vorgehens wird die deutsche Luftwaffe in derselben Weise antworten. Von jetzt an wird jeder weitere planmäßige feindliche Bombenangriff auf die deutsche Bevölkerung durch fünffache Anzahl von deutschen Flugzeugen auf eine englische oder französische Stadt erwidert werden."

Hitler, so berichten Augenzeugen, verlangte von Göring Aufklärung, warum die Luftwarnung nicht funktioniert habe. Der Reichsmarschall veranlaßte eine strenge Untersuchung.

Dabei stellte sich freilich bald heraus: Es waren deutsche Flugzeuge, die die Bomben auf Freiburg abgeworfen hatten. Bomber der 8. Staffel des Kampfgeschwaders 51. Die Maschinen waren am 10. Mai von Landsberg zu einem Angriff auf Dijon gestartet. Ein Blindgänger, der in Freiburg ausgegraben wurde, war vom gleichen Typ, wie er damals in Landsberg ausgegeben wurde.

Hatten die Landsberger Bomberbesatzungen die Städte Freiburg und Dijon, deren Luftbilder eine große Ähnlichkeit aufwiesen, etwa miteinander verwechselt?

→

INTERNATIONALES
NIVEAU

Genießen Sie die köstliche Geschmacksfülle des ECKES-Edelkirsch — aus dem Saft sonnenreifer Maraska-Kirschen — herbfruchtig und voll Feuer.

ECKES Edelkirsch

... schafft Atmosphäre und beweist Niveau

Bei seiner Vernehmung sagte der Führer der Kette, Leutnant S., aus:

„Nach dem Start in Landsberg mußte ich verschiedentlich blind fliegen. Ich bin dabei offensichtlich vom Kurs abgekommen. Als ich nach Flugzeitberechnung in der Nähe von Dijon sein mußte, hatte ich zwar streckenweise Bodensicht, fand aber die Orientierung nicht wieder.

Plötzlich tauchte vor mir eine größere Stadt mit einem Flugplatz auf, ich erkannte Dijon und habe meine Bomben auf den Flugplatz abgeworfen. Wirkungsbeobachtung war wegen Sichtbehinderung nicht möglich. Nach Abwurf habe ich Kurs auf Landsberg genommen ..."

Der Vernehmungsoffizier schrieb in seinem Bericht, nach Zusammenfassung aller Beweise seien er und Leutnant S. zu der erschütternden Überzeugung gekommen, „daß Leutnant S. die plötzlich vor ihm auftauchende Stadt Freiburg fälschlicherweise als die Stadt Dijon angesprochen hat. Leutnant S. war fassungslos, als ihm diese Tatsache zur Gewißheit wurde."

„Wir werden ihre Städte ausradieren!"

Es war eine ungemein peinliche Entdeckung, und alles wurde getan, um den Tatbestand zu vertuschen. Das eingeleitete Verfahren gegen das Kampfgeschwader 51 wurde abrupt eingestellt. Gleichzeitig mit dem Befehl, der allen Beteiligten strengstes Stillschweigen befahl, erhielt der Chefrichter, der den Vorfall untersuchte, die Mitteilung: Die Propagandamaschine sei angelaufen und könne nicht mehr umgeschaltet werden. „Aus Gründen der Staatsräson" könne Hitler auch nicht mehr dementieren, „weil das Ansehen Deutschlands und der deutschen Luftwaffe auf dem Spiel stehe".

Als in Freiburg die Toten dieses ersten größeren Fliegerangriffs des Zweiten Weltkrieges begraben wurden – nach dem Kriegstagebuch des Freiburger Luftschutzleiters waren es nicht 24 Tote, wie in der amtlichen Meldung gesagt wurde, sondern 57, darunter 22 Kinder –, hielten die Parteigrößen an den offenen Gräbern haßerfüllte Reden. Gleichzeitig aber gab Hans Fritzsche am 14. Mai den im Propagandaministerium zusammengerufenen Pressevertretern die Anweisung:

„Die Greuelmeldungen müssen immer wieder in der Presse behandelt werden. Sie müssen zu einer täglichen Rubrik in den Zeitungen werden."

Von Juli 1940 an erschienen britische Flugzeuge immer häufiger über Deutschland und trieben die Menschen nachts in die Luftschutzkeller.

Der Angriff am 31. August auf Berlin-Siemensstadt verursachte einen 14tägigen Produktionsausfall. Zwei Tage vorher waren Wohnviertel am Görlitzer Bahnhof bombardiert worden.

Hitler, der sich den Befehl für „Terrorangriffe als Vergeltung" vorbehalten hatte, rief am 4. September vor dem Reichstag aus:

„Und wenn die britische Luftwaffe 2000 oder 3000 oder 4000 Kilo Bomben abwirft, dann werfen wir jetzt in einer Nacht 150 000, 180 000, 230 000, 300 000, 400 000 und mehr Kilogramm. Wenn sie erklären, sie werden unsere Städte in großem Ausmaß angreifen – wir werden ihre Städte ausradieren! Wir werden diesen Nachtpiraten das Handwerk legen, so wahr uns Gott helfe. Es wird die Stunde kommen, da einer von uns beiden bricht – und das wird nicht das nationalsozialistische Deutschland sein!"

Die Versammlung tobte vor Beifall. Seit dem 15. August liefen die deutschen Luftangriffe auf England. Der Sender Bre-

Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
Verlangen Sie bitte neuen großen, vielfarbigen Gratis-Katalog • 300 Abbildungen
12 Monatsraten
Tausende Anerkennungen
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt. E3
München 15, Sonnenstraße 3

DIE GANZE WELT
in einem Band

Der „Hansa-Hand-Atlas" mit 103 mehrfarbigen Haupt- und Nebenkarten und 30tausend Stichwörtern ist ein Handbuch, das in jedes Haus gehört.
DM 12,50
Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Photographieren teuer? - war einmal!

Jedes Schreiber-Präzisionsbild 9 x 13 nur 20 Pf. Color nur DM 2,– portofrei Haus!
– nur eben wissen muß man's!
Der Versandspezialist für bessere Bilder
DER PHOTO-SCHREIBER Abt. 50 ERLANGEN
Foto-Boy und bebilderte Preisliste kostenlos!

men hatte schon vorher die Einleitungsmusik geschrieben:

„Tausende von todbringenden Flugzeugen werden auf London niederstoßen. Die große stolze Themse-Stadt wird zum flammenden Hochofen werden ... Wenn die deutschen Truppen in die frühere Hauptstadt des Empire einmarschieren, wird es in den Ruinen der Stadt still sein."

Am 7. September schlug der deutsche „Blitz" – so nannten die Engländer die deutschen Luftangriffe – in London zu. In der Nacht darauf stürzten sich 625 Bomber unter dem Schutz von 648 Jägern auf die britische Hauptstadt. Die Engländer glaubten, jetzt würde die Invasion beginnen. Das Stichwort „Cromwell" – Invasionsalarm – wurde ausgegeben.

Die Wucht der Vergeltungsangriffe wurde von Mal zu Mal größer.

Göring machte einen großen Fehler, als er die deutschen Luftangriffe auf die englischen Städte konzentrieren ließ, anstatt weiter massierte Einsätze gegen Flugplätze der Royal Air Force anzuordnen. Das gab der englischen Luftverteidigung die dringend benötigte Atempause.

So stiegen die deutschen Verlustzahlen immer mehr an. Von Anfang Juli bis Ende Oktober verlor die Luftwaffe 1733 Maschinen – die Royal Air Force nur 915. Und es wurde klar: Die Luftwaffe konnte es nicht mehr schaffen.

Lord Alanbrooke notierte am 29. September: „Habe das Gefühl, daß nächste Woche Entscheidung über Invasion fallen wird. Wenn Hitler wirklich die Absicht hat, es zu versuchen, kann er sie nach meiner Ansicht nicht mehr lange hinausschieben ... Ich wünschte nur, das Wetter würde schlechter ..."

Inzwischen war Hitlers Entscheidung gefallen – gegen das Landungsunternehmen „Seelöwe". Von Mal zu Mal verschob er im September den Angriffstermin, und am 12. Oktober ließ er durch das OKW endgültig anordnen, „daß die Vorbereitungen für die Landung in England von jetzt an bis zum Frühjahr lediglich als politisches und militärisches Druckmittel aufrechtzuerhalten sind. Sollte eine Landung in England im Frühjahr oder Frühsommer 1941 erneut beabsichtigt werden, so wird der erforderliche Bereitschaftsgrad zeitgerecht befohlen."

Dieser Befehl kam nie.

Zerstörer gegen Stützpunkte

Hitler ließ beinahe leichten Herzens von dem Plan ab, die britischen Inseln im direkten Ansturm zu nehmen. Von Anfang an neigte er dazu, den Engländern nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie ihrer Macht den entscheidenden Schlag zu versetzen. Wie Napoleon hundertvierzig Jahre zuvor, versuchte Hitler nun, England von allen etwaigen Bundesgenossen diplomatisch zu isolieren und es durch Angriffe gegen die verwundbarsten Stellen des Empire auf die Knie zu zwingen.

Gibraltar zu besetzen, war eine Möglichkeit, das Frankreich Pétains zum Bundesgenossen zu gewinnen, eine andere. Der Seekrieg und die Blockade mußten verschärft, die Sowjets mußten ausgeschaltet werden. Zunächst einmal aber war es notwendig, die Amerikaner davon abzuhalten, ihr wirtschaftliches und militärisches Gewicht mehr und mehr zugunsten der Engländer in die Waagschalen des Krieges zu werfen.

Es bestand kein Zweifel mehr darüber, daß Amerikas Präsident Franklin Delano Roosevelt jetzt entschlossen war, dem bedrängten England jede nur mögliche Unterstützung zu gewähren. Roosevelt wußte, daß die öffentliche Meinung seines Landes diesen Kurs weithin mißbilligte, und die „Isolationisten" hielten ja auch im Kongreß scharfe Reden gegen seine „Kriegspolitik". Er wußte auch, daß die Neutralitätsgesetze, die die Ausfuhr von Waffen an kriegführende Nationen untersagten, ihm bei seinem Vorhaben die Hände banden. Das aber bestärkte nur seinen Entschluß, diese Gesetze abzuändern und die Amerikaner für seine Politik zu gewinnen: nämlich in der Unterstützung Englands bis „an den Rand des Krieges" zu gehen.

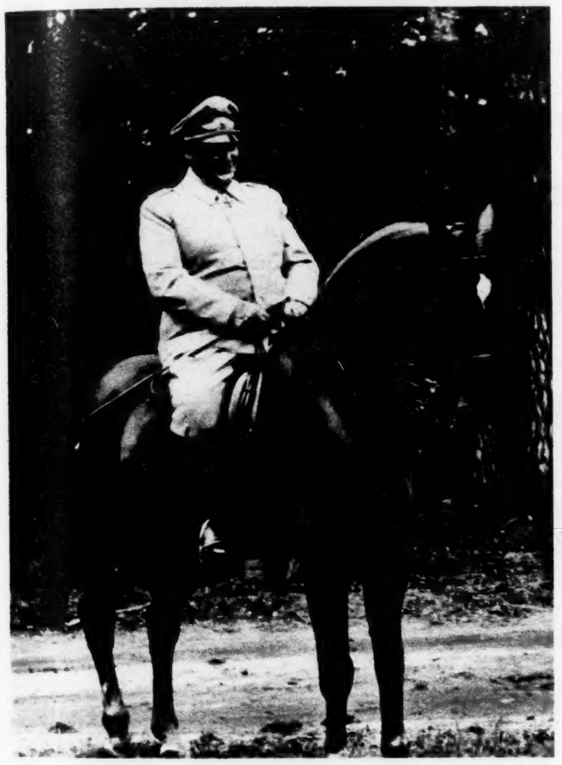
Am 17. August schloß Roosevelt mit dem Ministerpräsidenten des britischen Dominiums Kanada ein Abkommen über die gemeinsame Verteidigung des nordamerikanischen Kontinents. Die Tatsache war in Berlin nicht zu übersehen, daß sich die Vereinigten Staaten damit – wenn auch nur defensiv – mit einer kriegführenden Macht verbunden hatten.

Zur gleichen Zeit erregten in der Reichshauptstadt amerikanische Presseberichte Aufsehen, daß die Briten mit dem US-Außenministerium über die Überlassung von 50 alten amerikanischen Zerstörern verhandelten. England bot dafür an, den Amerikanern eine Reihe von Marine- und Luftstützpunkten auf Neufundland und im Karibischen Meer zu verpachten.

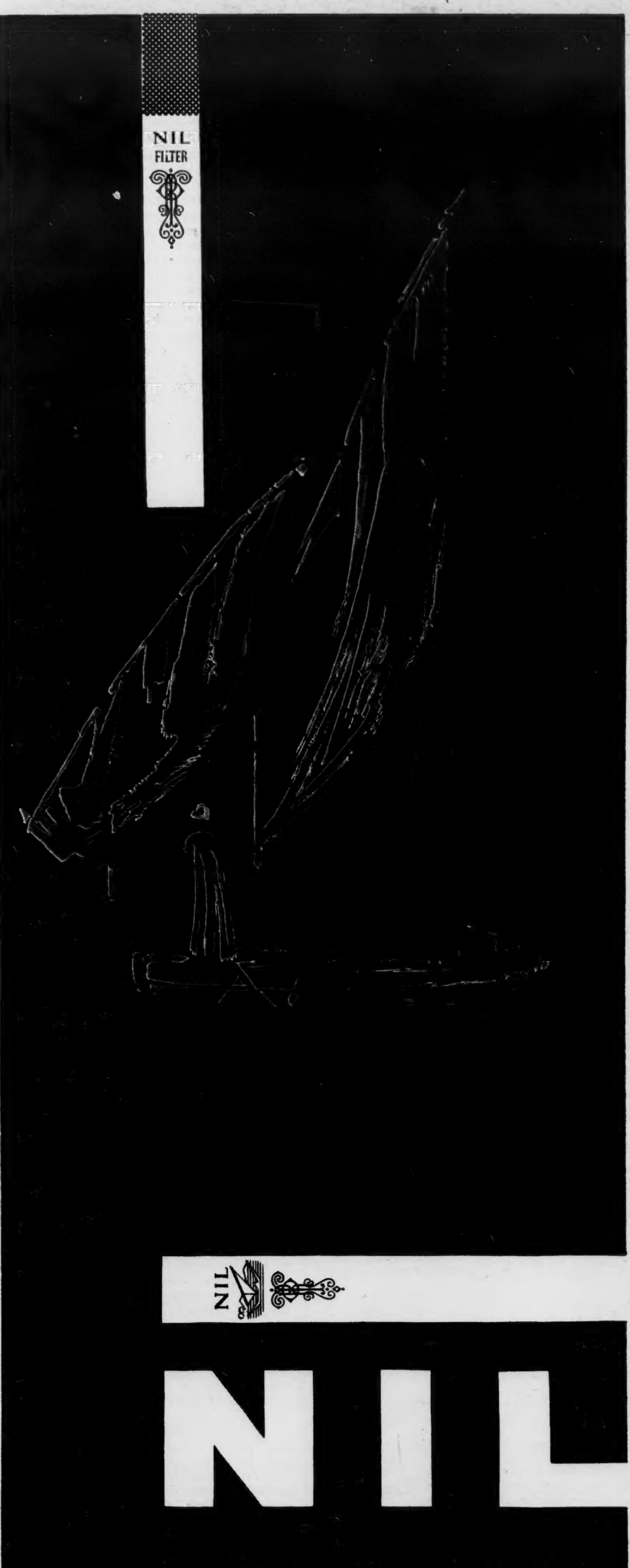
Die deutschen Zeitungen zogen die Abmachungen ins Lächerliche: „England muß schon Stützpunkte verschachern – USA erhalten wertvollste britische Besitzungen im Tausch gegen fünfzig alte Zerstörer."

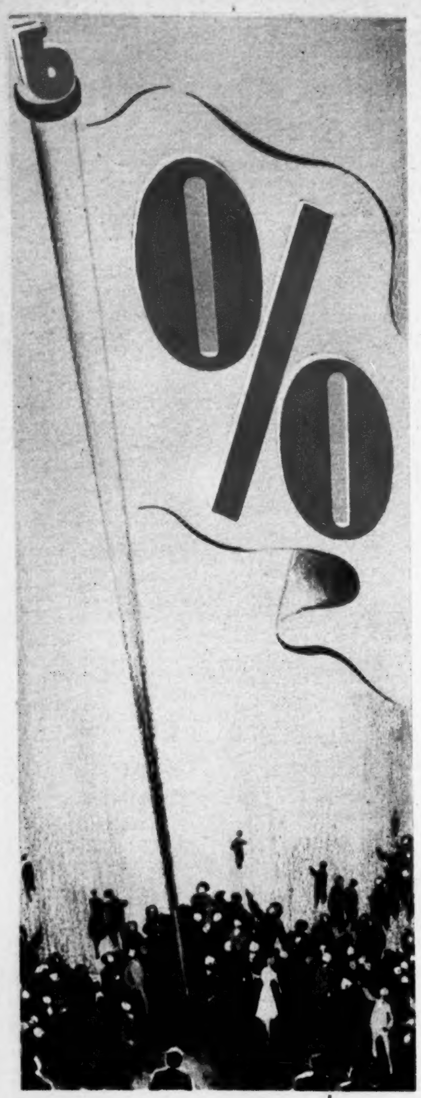
Aber Hitler nahm das „Zerstörergeschäft" nicht auf die leichte Schulter. Noch ehe der Tauschhandel am 2. September in Washington unterzeichnet wurde, griff Hitler einen Gedanken wieder auf, den er schon bei den Befehlshaberbesprechungen im Juli geäußert hatte: Amerika durch einen deutsch-italienischen Pakt mit

→



Morgenritt *des Reichsmarschalls im Luftwaffenhauptquartier. Hier wurden die Pläne zum großen Luftkrieg gegen England ausgearbeitet. Er fügte der deutschen Luftwaffe schwere Verluste zu, ohne England wesentlich zu schwächen. „Blitz" nannten ihn die Engländer. Göring leitete die Luftangriffe von Nordfrankreich aus. Am 16. September stieg der Reichsmarschall ins Flugzeug und flog einen der „Adlerangriffe" auf London mit*





Herz,
Leben und Prozent?

Ja! An 1. Stelle steht das Herz, Leben und Prozent folgen. Wieviel Prozent unseres Einkommens müssen wir versteuern — wieviel Prozent Freizeit haben wir — wieviel Prozent Ruhe und Schlaf? „Die Welt" Nr. 105 S. 9 berichtet: „21,2% der Versicherungsleistungen einer Krankenversicherung mußten für Herz- und Kreislaufkrankheiten aufgewendet werden. Diese stehen an 1. Stelle."

Was sagt der Wissenschaftler? Dr. L. M. Morrison, USA, Chefarzt in 2 Krankenanstalten und Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Kollegien, in der Fachzeitschrift „Geriatrics" Nr. 12/1958 (im Auszuge): „Die moderne Behandlung hat sich zu Versuchen verdichtet, das Serumcholesterin und die Serumlipoide auf einen normalen Serumspiegel zurückzuführen. Dies hat zu therapeutischen und *vorbeugenden* Vorschlägen geführt. Die Arteriosklerose ist nun zugestandenermaßen eine Stoffwechselstörung." ... Damit wird von einem prominenten Forscher bestätigt, welche wichtige, vorbeugende Maßnahme die Verabfolgung von Lecithin zur Behandlung von Arteriosklerose-Herz- und Kreislaufbeschwerden ist. „buerlecithin flüssig" erfüllt in besonderem Maße die von Morrison erhobene Forderung nach reiner und reichlicher Lecithingabe.

Erhältlich auch in USA, Kanada, Südwest-Afrika, Benelux, Österreich, Schweden, Schweiz.

Wer schafft braucht Kraft - braucht

buerlecithin
von höchster Aktivität *flüssig*

In Europa gingen die Lichter aus

den Japanern zu neutralisieren und seine Aufmerksamkeit auf den Pazifik abzulenken.

Es fügte sich, daß der neue japanische Außenminister Matsuoka der Wilhelmstraße Anfang August — wie schon sein Vorgänger mehrmals in den vorangegangenen Monaten — ein verstecktes Bündnisangebot unterbreitete. Der japanische Botschafter erschien bei Staatssekretär von Weizsäcker und fragte an, „ob und zu welchem Zeitpunkt man bei uns das japanische Gewicht in die Waagschale des jetzigen Konflikts geworfen zu sehen wünscht". Vor allem aber wollte er wissen, wie sich Deutschland zu den Plänen einer japanischen Einflußsphäre in Fernost — der „Großostasiatischen Wohlstandssphäre" — stelle.

Hierauf kam es den Japanern besonders an. Nach dem Zusammenbruch der Niederlande und Frankreichs war in Tokio die Befürchtung aufgekommen, Hitler werde jetzt „Gauleiter" nach Indochina und Niederländisch-Indien entsenden — in Gebiete also, auf die Tokio selbst ein Auge geworfen hatte. Französisch-Indochina war schon im Juli zur Hälfte von japanischen Truppen besetzt worden.

Damals hatte Hitler den deutschen Botschafter in Tokio entrüstet wissen lassen: „Wir brauchen keine Erntehilfe!" Mitte August freilich sahen sich die Dinge auch von Berlin aus anders an. Als sich Amerikas Schatten immer bedrohlicher über den Atlantik legte, wurde Hitler klar, daß es bis zur „Ernte" noch gute Weile hatte. Jetzt wollte er sehen, was die Japaner zu bieten hatten.

Kluge Kinder

Am 7. September traf der Gesandte Heinrich Stahmer als Sonderbeauftragter Ribbentrops in Tokio ein, zwei Tage später kam er zum erstenmal mit Matsuoka zusammen.

„Deutschland wünscht nicht, daß sich der gegenwärtige Konflikt zum Weltkrieg ausweitet", erklärte Stahmer dem Außenminister des Tenno. „Besonders wünscht es, daß die Vereinigten Staaten herausbleiben." Dann legte er Ribbentrops Plan für einen Dreierpakt Berlin-Rom-Tokio vor. „Dies allein kann, wenn irgend etwas, Amerikas Eintritt in den gegenwärtigen Krieg verhindern."

Die Hauptsorge der Japaner räumte Ribbentrops Beauftragter mit einer Handbewegung beiseite: „Natürlich anerkennt und respektiert Deutschland Japans politische Führung in Großostasien."

Siebenmal fuhren Stahmer und der deutsche Botschafter Eugen Ott in den nächsten 18 Tagen am Hintereingang von Matsuokas Privatvilla vor. Die Gespräche wurden strikt geheimgehalten. Die Verhandlungen machten rasche Fortschritte. Ribbentrop fuhr eilig nach Rom, um den italienischen Verbündeten davon zu unterrichten.

Dem Grafen Ciano erzählte er schon am Bahnhof von der „Überraschung, die er in seinem Koffer hat". Er meinte, das Militärbündnis mit Japan bringe Vorteile nach mehreren Richtungen: „Gegen Rußland und gegen Amerika, das sich unter der Drohung der japanischen Flotte nicht mehr zu bewegen wagen wird." Was Rußland anging, erklärte er dem Duce, Stalin sei kein Dummkopf. Er werde sein Land angesichts der neuen Mächtekombination nicht der sicheren Vernichtung aussetzen.

Ciano war wieder skeptisch. Vor allem bezweifelte er die Wirkung des Paktes auf Amerika, „denn Washington wird sich noch mehr mit den Engländern engagieren". Aber der faschistische Außenminister warf seine Bedenken alsbald über Bord, als er merkte, daß Mussolini Feuer und Flamme für Ribbentrops Idee war.

Noch in Rom erhielt Ribbentrop freilich ein Dokument, das seiner Begeisterung einen Dämpfer aufsetzte — den japanischen Vertragsentwurf samt einem Zusatzprotokoll, in dem Tokio allerhand Einschränkungen machte.

„Etwas kindlich" — so tat Ribbentrop in Gegenwart Mussolinis und Cianos den japanischen Entwurf ab, worauf der Duce einwandte: „Bei den Japanern handelt es sich allerdings um recht kluge Kinder."

Der deutsche Außenminister ließ Mat-

GEWINNE MIT

Kessi und Jan

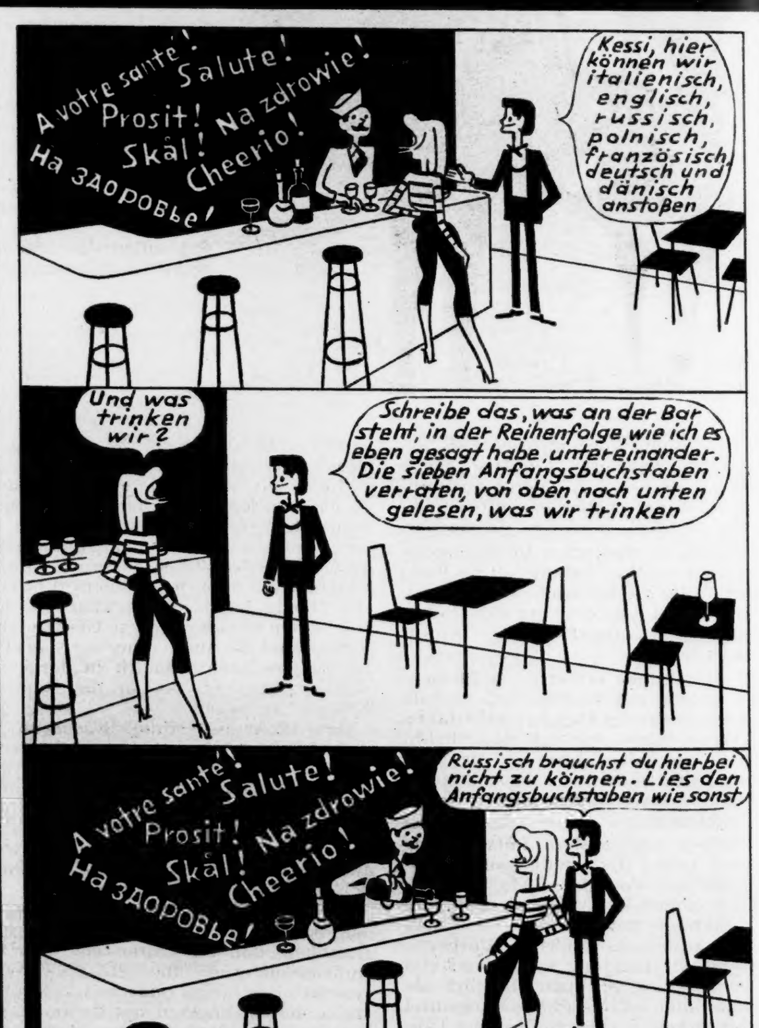
BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 295" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 295. Preisausschreiben ist der 30. Dezember 1959. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis: eine Präzisions-Armbanduhr im Werte von 150 DM

2.—6. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Die Gewinner der Preise 2—81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.



Preisfrage Nr. 295: Was trinken Kessi und Jan?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 291

Wenn man die Buchstaben in der gewünschten Reihenfolge herausgefunden hat, findet man die Lösung. Sie lautet: „Steinadler". Aus der Vielzahl der richtigen Einsendungen bestimmte das Los, wer einen Preis erhalten soll.

Der 1. Preis, eine Präzisions-Armbanduhr, fiel nach Braunschweig an Willy Graue. Die Gewinner der Preise 2—81 werden durch die Post benachrichtigt.

suoko ausrichten, „daß die Achse sowieso bisher den Löwenanteil des Krieges gegen England auf sich genommen hat" und Japan nun daran mittragen müsse. Was er wollte, war für den Fall eines amerikanischen Angriffs auf einen der Partner die sofortige Kriegserklärung durch alle Paktmitglieder.

So leicht aber ließ Matsuoka nicht lokker. Er bestand auf dieser Formulierung des Kernsatzes: „Die drei Mächte verpflichten sich, sich mit allen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Mitteln gegenseitig zu unterstützen, falls einer der drei vertragschließenden Teile von einer Macht angegriffen wird, die gegenwärtig nicht in den europäischen Krieg oder in den chinesisch-japanischen Konflikt verwickelt ist."

Von sofortiger Kriegserklärung kein Wort ...

Matsuoka bestand auch darauf, daß das Deutsche Reich auf seine früheren Besitzungen in der Südsee verzichte und daß Japan das Recht erhalte, Art und Zeitpunkt seines Eingreifens im Bündnisfall selber zu bestimmen.

Ott und Stahmer blieb nichts anderes übrig, als auf die Forderungen Matsuokas einzugehen.

Schwert ohne Schneide

Weder die beiden deutschen Diplomaten noch ihr vorgesetzter Minister hatten eine Ahnung von den inneren Vorbehalten der Japaner. Als der japanische Thronrat den Vertrag verabschiedete, warnte der greise Baron Ishii vor Hitler: „Der Reichskanzler ist ein höchst gefährlicher Charakter. Wir können nicht glauben, daß Nazi-Deutschland unter der Führung Hitlers auf lange Zeit ein loyaler Freund Japans sein kann."

So war der Vertrag, der am 27. September 1940 im großen Saal der Neuen Reichskanzlei unterzeichnet wurde, im Grunde ein Schwert ohne Schneide. Ordenfunkelnde ausländische Würdenträger und die gesamte Parteiprominenz nahmen an der pompösen Zeremonie teil.

„Ein prachtgeladenes Ruck-Zuck der Weltbeherrschung", äußerte sich ein Augenzeuge. Ribbentrop, Ciano und der japanische Botschafter Kurusu setzten umständlich ihre Unterschrift unter den Vertrag. Dann stieß der livrierte Zeremonienmeister dreimal mit seinem Silberstab auf den Boden. Die Flügeltüren öffneten sich, und es erschien Hitler, um die Vollzugsmeldung Ribbentrops entgegenzunehmen.

Die offizielle Begeisterung allerdings konnte über die wahre Stimmung der Dreierpaktvölker nicht hinwegtäuschen. In Japan wurde der Vertrag mit gedämpftem Trommelklang aufgenommen. „Etwas muß geschehen, um das Blut des Volkes zum Kochen zu bringen", klagte die Zeitung „Hochi". „Der Dreierpakt ist ein anfeuernder Marsch für Japan, kein Trauermarsch!"

Und in Berlin notierte sich Ciano nach der Unterzeichnung: „Die Menge auf den Straßen klatscht mechanisch und ohne Begeisterung. Japan ist weit weg und seine Hilfe problematisch. Nur eines ist gewiß: Der Krieg wird noch lange dauern."

Im übrigen wurde sehr rasch deutlich: Amerika ließ sich durch den Dreierpakt nicht im geringsten von seiner Linie abbringen. Am Kolumbus-Tag, am 12. Oktober, trat Roosevelt vor seine Nation und machte in aller Schärfe deutlich:

„Die amerikanischen Länder werden sich nicht durch Drohungen auf den Weg schrecken lassen, den uns die Diktatoren vorschreiben wollen. Keine Kombination der diktatorischen Länder Europas und Asiens wird die Hilfe aufhalten können, die wir England gewähren – dem letzten freien Volk, das sich ihnen jetzt im Kampfe stellt."

Ende Oktober, als Hitler in Hendaye mit dem spanischen Staatschef zusammentraf, erzählte er Franco von seinen Hoffnungen, daß der Dreimächtepakt eine überwältigende Mehrheit der Amerikaner gegen Roosevelt auf die Beine bringen werde. Aber am 5. November wurde Roosevelt mit einer Mehrheit von 5 Millionen Stimmen abermals zum Präsidenten gewählt. Er faßte das Wahlergebnis als eindeutigen Auftrag des Volkes auf, England noch mehr zu unterstützen als bisher.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Franco macht nicht mit – Marschall und Gefreiter in Montoire

PARTY STUNDE BOLS STUNDE

Es ist die Zeit für ein kleines Fest junger Leute, die ein Cocktail mit **Bols Silver Top Dry Gin** immer erfrischt.

Erbitten Sie mit diesem Coupon oder einer Postkarte an Erven Lucas Bols, Neuß/Rhein das Büchlein „Rund um Bols". Es gibt Auskunft über internationale Trinksitten, Cocktails Ihrer Hausbar und geeignete Getränke für jede Bols-Stunde des Tages, alleine oder in Geselligkeit.

Erven Lucas Bols

William S. Schlamm: Zur Sache

Vernebelter Gipfel

Die Staatsmänner üben ihren Beruf heutzutage nicht mehr hinter dem berüchtigten Schreibtisch aus, jeder fährt zu jedem – und wohin geht die Reise? Die Flugzeuge kommen meistens pünktlich an, aber die Politiker gar nicht. Die Fahrpläne sind durchaus verwirrt. Und nur die Fahrpläne?

Adenauer in Paris. De Gaulle nach Washington. Segni und Pella nach London. Und Eisenhower überall. Chruschtschow hingegen, wenigstens im Augenblick, gerade noch nach Budapest oder sonst einer Filiale des Moskauer Zentralgefängnisses. Was soll das alles?

Die Völker des Westens leiden wieder einmal an einem Anfall jener chronischen Krankheit, die das internationale Nervensystem in recht regelmäßigen Abständen attackiert – des Verhandlungsfiebers. Von Zeit zu Zeit überfällt uns, wie ein böser Zahnschmerz, der Verdacht, daß alles Leid der Erde ausgelöscht werden könnte, wenn sich nur die Staatsmänner – „Aug' in Aug'" – um den grünen Tisch setzen. Die Zwangsvorstellung ist unausrottbar. Da gab es in unserer Generation Locarno und Stresa und Genfer Völkerbund und München. Immer wieder dieselbe Zwangsvorstellung: daß unvereinbare Lebensinteressen zweier Welten, daß Gegensätze, die blutig in die Wirklichkeit schneiden, „im Gespräch" harmonisiert werden können. Aber kein Anfall dieses Fiebers war in meiner Generation so heftig wie der jetzige Krampf von der „Gipfelkonferenz". Und der Katzenjammer nach dieser Ekstase wird, fürchte ich, ganz gräßlich sein.

Zunächst: Sofern Gespräche zwischen Staatskanzleien nützlich sein können, finden sie an jedem Tag jedes Jahres ohnehin statt. Es ist nämlich nicht so, daß die Diplomaten ihre mehr oder minder anständigen Gehälter nur beziehen, um Cocktails zu trinken und Dachshündchen spazierenzuführen. Die Leute arbeiten auch. Sie arbeiten sieben Tage in der Woche. Und ihre Arbeit besteht im wesentlichen darin, die Staatsmänner beider Seiten im ununterbrochenen Gespräch miteinander zu halten. Es ist eine sagenhaft naive Vorstellung, daß Adenauer oder de Gaulle oder Eisenhower oder Chruschtschow voneinander auch nur ein einziges Wort hören könnten, das ihnen nicht schon längst von ihren Berufsdiplomaten übermittelt worden wäre. Wenn es etwas gibt, das ernsthaft verhandelt werden kann, dann wird es von den ernsthaften Verhandlern verhandelt – den ständigen und recht arbeitsamen Gesandten. In unserer Zeit sind Kanzler und Präsidenten und Diktatoren besonders eigenwillige Männer! Gewiß. Weswegen es doppelt klar und sicher ist, daß ihre Gesandten tagein und tagaus das tun, was ihre Herren von ihnen wünschen.

Was also kann eine „Gipfelkonferenz" erwirken? Die Generaldirektoren könnten, im besten Fall, feierlich unterschreiben, was ihre Fachreferenten sorgfältigst vorverhandelt haben. Der berühmte „Mann von der Straße", der so herablassend als „kleiner Mann" angesprochene Privatbürger, wird von verstiegenen Redakteuren immer wieder hereingelegt: Es wird ihm bedeutet, daß die „einsamen Mächtigen" unserer Erde, wenn sie nur endlich ein Gläschen Wein miteinander tränken und sich die Mägen auch sonst noch bei Banketten ruinierten, die Wunden der Welt heilen könnten. Wehe dem „kleinen Mann", wenn er das je glauben sollte! Die „Mächtigen" sind keine Heiler – und Wunder können sie schon gar nicht verrichten. Getriebene eher als Treiber, Geschöpfe eher als Schöpfer, können sie gerade noch, im besten Falle, Schritt mit dem wilden Tempo halten, in welchem unsere Welt irgendeinem Schicksal entgegenläuft. Zum Beispiel der „Gipfelkonferenz".

In den letzten Wochen sah es so aus, als würde aus ihr nichts. Es kamen die spritzigsten Nachrichten aus Paris, die Herrn de Gaulle als einen wahren Tausendsassa erscheinen ließen: Ganz allein (so hieß es), mit nichts als seiner herrlichen Halsstarrigkeit, habe er das Konzept von Eisenhower und Chruschtschow total verpatzt. Zwar hätten die beiden Übermächtigen der Erde die „Gipfelkonferenz" für spätestens Dezember vorbesprochen – aber dann kam der große französische Trotzkopf und pfiff alle zurück.

Jedoch so groß ist der große General gar nicht. Ich hätte von Herzen gewünscht, daß es ihm gelungen wäre, die „Gipfelkonferenz" spurlos zu versenken; denn es ist meine schmerzliche Überzeugung, daß aus „intimen" Verhandlungen mit Chruschtschow nichts als der westliche Ausverkauf kommen kann. (Darüber später.) Aber mir scheint auch, daß General de Gaulle mit der ihm zugeschriebenen Verschiebung der „Gipfelkonferenz" genau das erreicht hat, was Chruschtschow sehr ernsthaft wollte.

Warum nun sollte Chruschtschow, der es mit dem „Aug'-in-Aug'"-Treffen" immer so eilig hatte, plötzlich eine Verschiebung ins Frühjahr 1960 wünschen? Weil der gelehrige Mann inzwischen in Amerika war und mit erklecklicher Auffassungsgabe einen Schnellsiederkurs in amerikanischer Innenpolitik durchgemacht hat.

Das vernebelte Feilschen um die „Gipfelkonferenz" ist nämlich nur dann zu verstehen, wenn man die unlösbare Verbindung von Außen- und Innenpolitik eines großen Landes im Auge behält. Präsident Eisenhower, im besonderen, ist ein überzeugend redlicher Mann, und er glaubt (leider) sehr aufrichtig, daß man mit dem Bolschewismus „ko-existieren" könne. Aber das ist eben nicht alles. Eisenhower ist überdies der Führer der Republikanischen Partei Amerikas. Und nächstes Jahr sind die all-entscheidenden Präsidentenwahlen in den Vereinigten Staaten. Die Republikanische Partei will sie gewinnen. Und dieser begreifliche Wunsch bestimmt Eisenhowers Außenpolitik sehr erheblich mit. Das Unglück will es, daß Chruschtschow diesen Zusammenhang endlich begriffen hat.

Er hat vor allem dies begriffen: daß nun plötzlich, eben wegen der für November 1960 angesetzten amerikanischen Wahl, Eisenhower die „Gipfelkonferenz" dringend braucht. Aus einer Sache, die ursprünglich ein heftiges Anliegen der Sowjets war, wurde nun ein amerikanisches Begehren. Warum? Weil die gefährlich überspielte Hoffnung auf ein erfolgreiches Treffen der „Mächtigen" das Hauptproblem der republikanischen Wahlstrategie in Amerika geworden ist.

Man muß nämlich wissen, daß normalerweise die Demokraten die unbestreitbare Mehrheitspartei Amerikas sind. Seit mehr als einer Generation hatten die Republikaner nur zwei Chancen, das Weiße Haus zu erobern: Sie müssen den vorwiegend demokratischen Wählermassen des großen Landes entweder einen hinreißend ungewöhnlichen Kandidaten oder eine hinreißend ungewöhnliche „issue" (Entscheidungsfrage) servieren. Mit Eisenhower, dem monumentalen Sieger des Weltkrieges, hatten sie 1952 und 1956 einen hinreißend ungewöhnlichen Kandidaten; und obwohl die Wähler starrköpfig dabei blieben, Demokraten in den Kongreß zu schicken, wählten sie beide Male den ganz besonderen Kandidaten der Republikaner. Aber Eisenhower kann 1960 nicht mehr kandidieren; und es gibt einfach keinen einzigen überzeugend ungewöhnlichen Republikaner, der es ihm nachmachen könnte. Also braucht die Republikanische Partei eine ungewöhnlich attraktive „issue". Davon hängen ihre Chancen ab.

Die einzige wirklich die Massen bewegende „issue" ist „die Sicherung des Friedens". Die Republikaner erwarten mit guten Gründen, daß die vorwiegend demokratischen Wähler Amerikas für den republikanischen Präsidentschaftskandidaten stimmen werden, wenn er ihnen anscheinend „Frieden in unserer Zeit" bringt. Und damit hat Chruschtschow die amerikanische Politik in seinen gekonnten Ringkämpfergriff bekommen.

Chruschtschow, der bis vor einigen Monaten für die „Gipfelkonferenz" zu zahlen bereit war, kann nun Eisenhower fürs Bankett zahlen lassen. Braucht denn Eisenhowers Partei die berauschende Reklame des großen Versöhnungsfestes nicht wie ein Stück Brot? Je mehr die „Gipfelkonferenz" an den Zeitpunkt der amerikanischen Wahlen herangerückt wird, in desto größerer Zeitnot ist der amerikanische Partner. Wenn nämlich knapp vor den Wahlen die „Gipfelkonferenz" scheitern sollte, dann hätten die Republikaner wohl jede Chance verloren, sich am Wahltag als die Friedensbringer zu empfehlen. Also werden sie für einen „Erfolg" der „Gipfelkonferenz" desto mehr zu zahlen bereit sein, je später der Ausverkauf stattfindet. Von Dezember 1959 bis November 1960 hätten die Republikaner unter Umständen Zeit genug, ihre Reihen neu zu formieren. Aber zwischen Frühjahr 1960 und dem Wahltag ist einfach keine Zeit mehr zur Umgruppierung. Da muß entweder „Frieden" geliefert werden – oder die Wahlen sind verloren.

Das, glaube ich, hat Chruschtschow auf seiner Amerikareise gelernt. Und indem er die Probleme der amerikanischen Innenpolitik begriffen hat, konnte er die sowjetische außenpolitische Taktik entsprechend anpassen: Chruschtschow – und nicht de Gaulle – wollte die Verschiebung der „Gipfelkonferenz".

Wir haben also, durch Chruschtschows Fügung, eine Atempause erhalten. Die westlichen Staatsmänner nutzen sie so aus, daß sie in emsigen Bienenschwärmen von einem Ort zum anderen schwirren. Aber wofür wird all der Honig gesammelt? Fürs Festessen auf dem „Gipfel". Herr Chruschtschow schnalzt schon mit den Lippen. Er ist reiche Kost gewöhnt. Er hat begriffen, daß er um so fettere Gelage haben wird, je dringlicher seine Gesprächspartner die „Gipfelkonferenz" brauchen.

Ich glaube, der Westen braucht sie (um ein amerikanisches, sehr bildhaftes Slangwort zu verwenden) „wie ein Loch im Kopf". Ich glaube, daß der Weg zum „Gipfel" blockiert werden sollte. Dort kann nichts verkauft werden als der Westen. Der „Gipfel" ist im Augenblick vernebelt. Wir sollten um ihn herum. Und wenn eine echte Festigkeit der Deutschen den Weg zum „Gipfel" unpassierbar machen sollte, dann wird am Ende der ganze Westen Deutschland danken. ■

„Alle Jahre wieder" für jeden Gabentisch eine große Freude
NEU
Verpoorten-Pralinen
Eierlikör in Schokolade
EIERLIKÖR-PRALINEN
VERPOORTEN ADVOCAAT-PRALINEN
JETZT
Verpoorten
Eierlikör
auch in der
Geschenkpackung
Daheim und allerorten
VERPOORTEN ADVOCAAT
ANNO 1874
Verpoorten - Eierlikör
❶ erquickt den Gaumen
❷ stimmt froh und heiter
❸ labt und kräftigt
❹ ist mild und fein
1/2 Fl. DM 4.90
1/1 Fl. DM 9.25
Daheim und allerorten: Verpoorten
GRÖSSTE EIERLIKÖR-PRODUKTION DER WELT

Man schenkt sich „Türkisch-Mokka" von KEUCK

zur Krönung festlicher Stunden

Frauen trinken ihn gern mit ungesüßter Dosenmilch – ein Schuß genügt – weil sie „Türkisch-Mokka" harmonisch abrundet und noch vollmundiger macht.

Natürlich hat KEUCK-„Türkisch-Mokka", wie alles Gute, seinen Preis: Die 1/1 Flasche kostet **DM 14,80**, *die 1/2 Flasche* **DM 7,75**

Es gibt ihn in vielen guten Geschäften, Hotels, Cafés und Restaurants – auch in den Speise- und Schlafwagen der DSG.

KEUCK

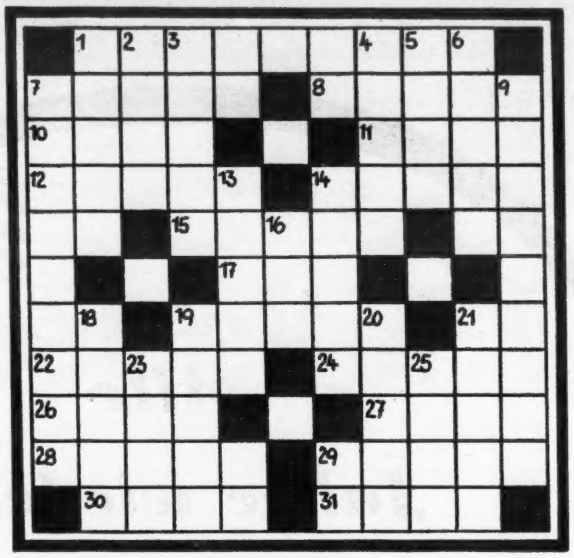
Türkisch Mokka

unverkennbar im Geschmack

Hermann Keuck & Söhne, Braunschweig

Eigene Herstellung in Belgien, Österreich und der Schweiz

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Landesteil der deutschen Bundesrepublik, 7. Schreibutensil, 8. deutscher Bildhauer (1831—1911), 10. Nebenfluß der Donau, 11. männlicher Vorname, 12. sagenhafter Gründer Roms, 14. Angehöriger eines südosteuropäischen Volksstammes, 15. Druckmatrize, 17. rumänische Münzen, 19. schles. Dichter (1864—1940), 22. griechische Muse, 24. männlicher Vorname, 26. holländ. Landschaftsmaler (1603—1677), 27. luftförmige Körper (Mehrzahl), 28. Stadt in Oberitalien, 29. Ertrag aus Versicherung od. Vermögen, 30. kleines Raubtier, 31. weiblicher Vorname;

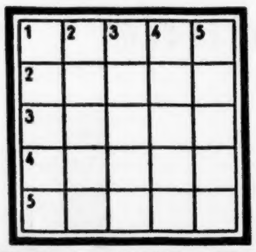
S e n k r e c h t : 1. Stadt am Niederrhein, 2. Stadt in Holland, 3. Bestandteil des Blutes, 4. inneres Organ, 5. Nebenfluß der Elbe, 6. Wundrückstand, 7. Himmelsgewölbe, 9. Schmetterlingsblütler, 13. akrobatische Übung, 14. Küchengerät, 16. Getränk, 18. österreichischer Nervenarzt und Psychologe (1856—1939), 19. gezogene Linie, 20. hellster Stern im Orionsternbild, 21. Bekleidungsstück, 23. Zeitrechnung, Zeitabschnitt, 25. Flüssigkeitsbehälter. (ch = ein Buchstabe.)

Behaglichkeit

Baum — Nacht — Laus — Tod — Wein — Fell — Don — Bach — Breda — Ruf — Ode — Inn — Haut — Spund — Sire — Hauff — Dieb — Atoll — Ewer — Lot — Bei — Hang — Licht — Zaum — Ofen — Stern — Hain — Maus.

Bei den vorstehenden Wörtern ist je ein beliebiger Buchstabe zu streichen. Die restlichen Wortteile ergeben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, ein Wort von Friedrich Rückert.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: a a a a a c c c c e e f h h h i i k k l m m n r r sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Anzug, 2. Vergeltung, 3. männlicher Vorname, 4. ostasiatisches Reich, 5. Name eines türkischen Staatsmannes (1881—1938).

Allerlei Tiere

1. Besuchskarte, 2. Telefonanschluß, 3. Malzbier, 4. Zonengrenze, 5. Miesmuschel, 6. Lesemappe, 7. Katasteramt, 8. Sonderleistung, 9. Liegewiese, 10. Notenschrank, 11. Wäscheleine, 12. Abendbrot. Den vorstehenden zwölf Wörtern sind bestimmte Buchstaben zu entnehmen und daraus Tierarten, wie unten angegeben, zu bilden. Die Zahlen in Klammern geben an, wie viele Buchstaben jeweils zu verwenden sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen, die Bezeichnung für eine Hunderasse. Folgende Tierarten sind zu suchen:

1. Seefisch (6), 2. Dickhäuter (7), 3. Vogelart (4), 4. am Wasser lebendes kleines Raubtier (4), 5. Fluginsekt (6), 6. Singvogel (5), 7. Nagetier (5), 8. Singvogel (7), 9. Insektenfresser (4), 10. Dickhäuter (7), 11. Hirschart (4), 12. im Wasser lebendes Säugetier (5).

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 50

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Balkon, 5. Eselei, 10. Annam, 12. Amrum, 13. Reblaus, 16. Lei, 18. Nagel, 19. Ger, 20. Orne, 22. Aar, 23. Reno, 24. Dill, 26. Amos, 28. Oise, 29. Otto, 31. Aeon, 33. Rate, 35. Bonn, 37. Emu, 39. Elsa, 41. Lea, 42. Liane, 44. Log, 45. Hundert, 47. Terek, 48. Bohne, 49. Emblem, 50. Werner. — S e n k r e c h t : 1. Ballon, 2. Anker, 3. Kar, 4. Omen, 6. Saul, 7. Ems, 8. Eugen, 9. Imbros, 11. Olga, 14. Baal, 15. Aera, 17. Indiana, 19. Gestell, 21. Eisen, 23. Rotte, 25. Leo, 27. Moa, 30. Oblate, 32. nein, 33. Rune, 34. Magier, 36. Oedem, 38. Made, 40. Sonne, 42. Luke, 43. Erbe, 45. Hel, 46. Tor.

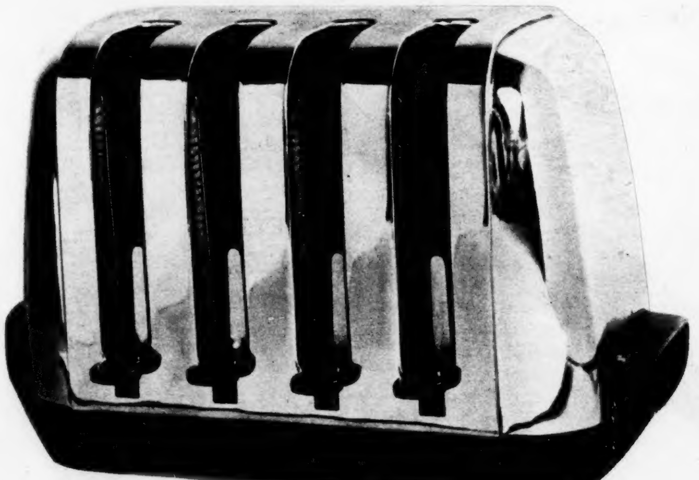
Rätselgleichung: a = Mord, b = R, c = Elle, d = Bari, e = Bar, f = Sender, g = der, h = Rumba, i = Rum, k = Hein, l = Ei, x = Modelleisenbahn.

Raten und Rechnen:

212	—	88	=	124
—		+		+
109	—	21	=	88
103	+	109	=	212

Mach Dir's leichter – nimm PROMETHEUS

Ein praktisches Weihnachtsgeschenk

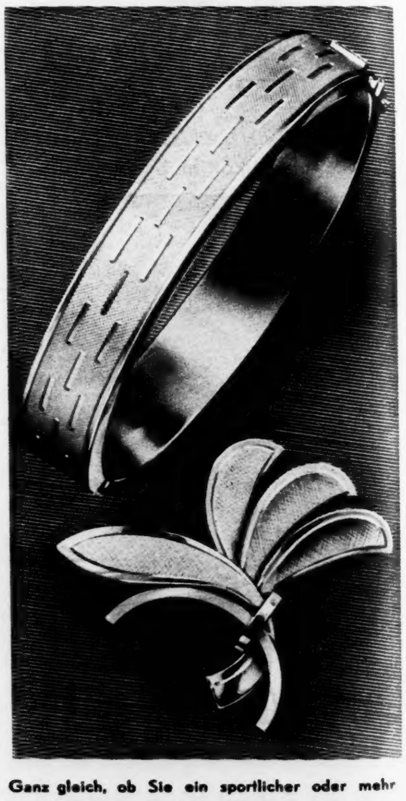


Neuheit

Der PROMETHEUS-Expreß-Brotröster röstet 4 Scheiben Brot gleichzeitig, beidseitig. Kein langes Warten mehr auf Ihr Toastbrot am Frühstückstisch.

Verchromtes Gehäuse, elegante Form

PROMETHEUS
ELEKTRISCHE GERÄTE UND HEIZEINRICHTUNGEN
G. m. b. H.
ESCHWEGE



Ganz gleich, ob Sie ein sportlicher oder mehr eleganter Typ sind, ob Sie dezenten oder eigenwilligen Schmuck lieben: FLORALIA schmückt jede Frau. Unter den vielen Schmuckstücken aus Walzgold-Doublé werden Sie in Ihrem Fachgeschäft bestimmt das passende finden.

Floralia

DOUBLÉSCHMUCK

Reinhold das Nashorn

Zeichnungen von Pirol und Verse von Basil

Sternschnuppen

HAUSIERER. In den ärmeren Vierteln der Stadt Baltimore (USA) ging ein junger Mann von Haus zu Haus und verteilte, falls seine Frage „Sind Sie arm?" bejaht wurde, großzügig Geldscheine. Mißtrauische Leute alarmierten die Polizei. Sie stellte fest, daß der Mann 85 000 Dollar von seiner Großmutter gerbt hatte und aus religiösen Gründen das Vermögen wieder los sein wollte.

HOCHTOUR. Auf einen Wegweiser, der in Ahrweiler auf ein hochgelegenes Gasthaus aufmerksam macht, schrieben Touristen: „So hoch, wie das Lokal liegt, so hoch sind auch die Preise. Sparen Sie sich den Aufstieg."

GUT VERSTECKT. Sechs Jahre lang suchte die Bremer Kriminalpolizei vergeblich die Hausangestellte Gertrud Melitat, weil sie 1953 in ihrer Heimatstadt Bremen für 6000 Mark Schmuck gestohlen hatte. Jetzt wurde sie gefunden: Sie saß seit Jahren im Zuchthaus Arnstadt am Niederrhein und hatte nun ein Gnadengesuch eingereicht, das zur Überprüfung auch an die Bremer Kripo ging.

UNVERSÖHNLICH. Während im Londoner Whitehall-Park eine Statue des englischen Entdeckungsreisenden Sir Walter Raleigh anläßlich seines 341. Todestages enthüllt wurde, feierten die Mitglieder der „Nationalen Nichtraucher-Vereinigung" seinen Tod mit einem Freudenfest. Sie können es Raleigh nicht vergessen, daß er das Laster des Rauchens nach England gebracht hat.

THEORIE. Der Pariser Schriftsteller Georges Couchon schrieb ein Buch „Der siegreiche Stierkampf" und fuhr mit den ersten Exemplaren in seinem Wagen zu einem Verleger nach Spanien. Kurz hinter der Grenze wurde er auf der Straße von einem Stier aufgehalten. Couchon mußte untätig zusehen, wie der Stier seinen Wagen demolierte.

WORTSCHATZ. In Garmisch-Partenkirchen setzte sich auf der Straße ein Wellensittich auf die Schulter eines Passanten. In einer Gaststätte fing der Vogel zu reden an. Nach der Frage: „Papi, hast du Geld?" plauderte er auch gleich seine Heimatadresse aus: „Griesstraße 3". Dort wurde er bei seinem Besitzer abgeliefert.

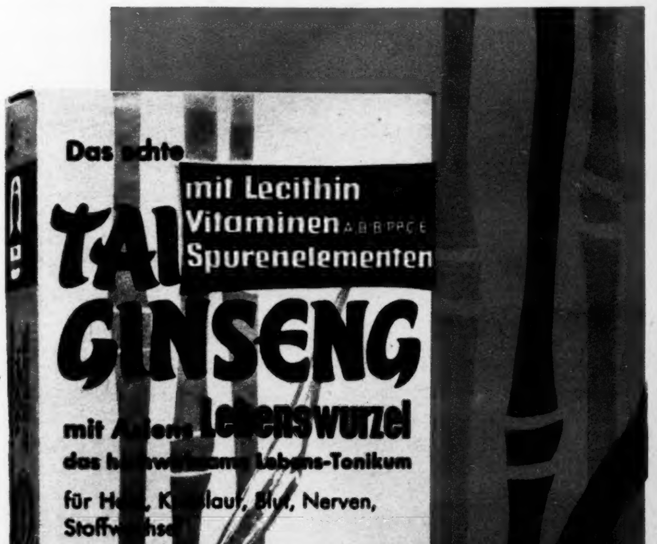
VERSTAUBT. Um zwei hartnäckige Vertreter loszuwerden, unterschrieb in Bremen ein 70jähriger Rentner einen Kaufvertrag über einen Staubsauger mit „Adolf Hitler". Die Vertreter merkten die List nicht, ihre Firma dagegen verlangte die Abnahme des Geräts. Sie verzichtete auf den Auftrag erst, als der Rentner ihr freistellte, den Staubsauger in der Reichskanzlei abzuliefern.

WEIHESTUNDE. In der sächsischen Stadt Radebeul lud die Nationale Front alle Mitbürger zur Einweihung einer neuerbauten Bedürfnisanlage ein. Auf den Einladungsplakaten las man: „Ein langersehnter Wunsch geht nun in Erfüllung. Wir laden unsere Freunde ein, um unser kleines Haus feierlich zu eröffnen."

LÖSCHZUG. Die Freiwillige Feuerwehr in Offenbach im Dillkreis löste sich auf. Ihre Mitglieder protestierten damit gegen die Äußerung eines Gemeindevertreters. Er hatte behauptet, diese Wehr sei immer nur dann zur Stelle, wenn sie sich aus der Gemeindekasse einen Zuschuß für einen fröhlichen Ausflug an den Rhein abholen könne.

Lebenskräfte
erhalten
und steigern mit

TAI-GINSENG



Das hochwirksame Lebens-Tonikum Tai-Ginseng enthält die Wirkstoffe der echten roten Ginseng-Wurzel, deren Herkunftsland China ist. Tai-Ginseng ist zusätzlich angereichert mit lebenswichtigen Vitaminen, unentbehrlichen Spurenelementen, mit Lecithin und altbewährten Arzneikräutern, wie Melisse, Kalmus und Weißdorn. Zum Erhalten und Steigern der Lebenskräfte wurde Tai-Ginseng geschaffen.

Tai-Ginseng wird hergestellt unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle des Instituts für medizinische Diagnostik und Biochemie, Würzburg.

Neue verstärkte Zusammensetzung

Eine Originalpackung Tai-Ginseng enthält:

Panax-Ginseng-Extrakt (asiat. Lebenswurzel)	20,0 g
Crataegus Fl.-Extr (Weißdorn)	5,0 g
Adenosintriphosphorsäure (ATP) Adenosin-5-monophosphorsäure (AMP)	12,0 mg
Lecithin ex ovo + Glycerophosphat	2000,0 mg
Melissa Fl.-Extr. (Melisse)	1000,0 mg
Visc. alb. Fl.-Extr. (Mistel)	1000,0 mg
Calamus Fl.-Extr. (Kalmus)	1000,0 mg
Vitamine:	
Vitamin A	3,5 mg
Vitamin B_2	10,0 mg
Vitamin PP	100,0 mg
Folsäure	3,0 mg
Vitamin B_{12}	15,0 γ
Vitamin C	500,0 mg
Vitamin E	50,0 mg
Spurenelemente:	
Eisen (II)-gluconat	10,0 mg
Kupfer-acetat	2,0 mg
Kobalt-sulfat	2,0 mg
Mangan-sulfat	2,0 mg

Heute nimmt man Tai-Ginseng
das Lebens-Tonikum für Menschen unserer Zeit

Die Antwort

Prominente Stimmen zu dem Nannen-Gespräch über das „dumme Geschwätz von der Wiedervereinigung"

Dr. Thomas Dehler, Mitglied des Bundestages:

Das Wollen ist entscheidend

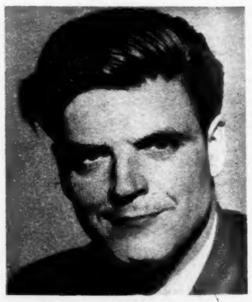
Dem Gesprächspartner des Herrn Henri Nannen gehören ein paar Kräftige hinter die Ohren. Da er nur ein Phantom ist, tun ihm die Schläge nicht weh: Er ist ohne jedwedes Gefühl, ohne eine Anwandlung von Schmerz über das nationale deutsche Unglück; er ist kein Mensch, sondern ein Automat, ein seelenloser Mechanismus, der vom Tonband abspielt, was jahrelang an „dummem Geschwätz" in ihn hineingesprochen worden ist.

Unerträglich sind seine einfältigen Fragen: „Glauben Sie, daß die Polen ...? Glauben Sie im Ernst, daß die Engländer ...? Glauben Sie, daß die Franzosen in ihrem Herzen wirklich ...? Glauben wir nicht an Illusionen, wenn wir ...?"

Glauben heißt: nicht wissen. Wer politisch wirken will, muß an seine *Sache* glauben, muß sie *wollen*. Die bewegende, die unwiderstehliche Kraft, die Deutschand wieder zu einen vermag, ist der leidenschaftliche, unbedingte, opferbereite Wille der deutschen Menschen zu ihrer staatlichen Gemeinschaft, ein Wille, der um so stärker sein muß, als es größte Hemmnisse zu überwinden gilt. Von einem solchen Willen getragen, müssen die verantwortlichen deutschen Politiker in jedem Augenblick jede Möglichkeit nützen, die große Aufgabe zu erfüllen, die unserer Generation von der Geschichte gestellt ist. Müssen? Nein: Müßten! Mehr als ein Jahrzehnt ist ungenutzt verstrichen; immer tiefer wird unser Vaterland gespalten. Haben wir es nicht herrlich weit gebracht? Unsere Gesprächspartner und unsere Politiker gebärden sich „realistisch", sie scheuen auch das geringste Risiko und begnügen sich mit Lippenbekenntnissen. Bald wird es soweit sein: Wer Deutschland will, wird geächtet; wer Deutschland verrät, wird geehrt.

Dr. Thomas Dehler

Dr. Daniel Roth, Deutschland-Korrespondent der „Basler Nachrichten":



Muß es denn immer die große Nation sein?

Für eine dauerhafte Entspannung, bei der wir nicht einzeln „gemetzelt" würden, müßte die kommunistische Welt mit ihren 950 Millionen Menschen die anderen Völker mit ihren 1900 Millionen politisch weitgehend in Ruhe lassen. Etwa wie Franco-Spanien. Für die Beziehungen zwischen den freien und den kommunistischen Staaten und für die mit der „neutralen Welt" müßten Regeln eingehalten werden. Das ist der groß angelegte Versuch Eisenhowers und Herters. Die sowjetischen Lunik-Erfolge sind eine schlechte Voraussetzung. Die Wühlarbeit in Afrika ein übles Omen. Die Explosivkraft des kommunistisch beherrschten chinesischen 600-Millionen-Volkes kann sich auch einmal gegen die Sowjets wenden. Sie macht aber zugleich weltweite Entspannung auf Jahrzehnte hinaus beinahe unmöglich.

Es gibt nur ein Mittel gegen den Krieg: Niemals angreifen (auch nicht damit drohen), aber stets glaubhaft zum Krieg entschlossen sein, um die heutigen Positionen zu halten. Im übrigen warten. Mit Geduld und nochmals mit Geduld, wenn nötig hundert Jahre, auf die Wiedergeburt der Freiheit in der kommunistischen Welt warten. Das war die Position von Dulles. Es ist die von Adenauer. Es gibt keine andere, die nicht ein Weg ins Abenteuer wäre. Es heißt den Status quo einmal als Realität hinnehmen. Auch die Oder-Neiße-Grenze, sogar die politische Teilung des den Deutschen verbliebenen „Lebensraumes".

Aber das heißt nicht etwa, was man noch hat, aufgeben. Also nicht die Neutralisierung Berlins. Es heißt nicht, Rechte fahren lassen. Also nicht Anerkennung der „Deutschen Demokratischen Republik" durch Bonn. Es heißt auch nicht Aufgabe von Rechtsansprüchen ohne Gegenleistung oder Kompromiß. Also heute keine definitive Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Dagegen heißt Hinnahme der Realität, sich stets klar bleiben, wie wenig Chancen für die Realisierung der Ansprüche bestehen. Es heißt in aller Ruhe Lösungen erwägen, durch die ein Teil der Deutschen die Freiheit einmal ohne Wiedervereinigung erlangen könnte. Nicht das Alibi kolportieren, eine innere Gesundung, schöpferische Kultur und ein guter Staat wären nur in der großen Einheit möglich. Die Jugend nicht vollpfropfen mit der Irrlehre vom Primat der großen Nation.

Die Deutschen haben die Widersprüchlichkeit dieser Welt besonders gewaltsam zu überwinden versucht. Sie müssen sie nun in besonders harter Form akzeptieren. Der Schlamm und der Anti-Schlamm sind wie die Kinder. Sie wollen durch einen Geniestreich aufheben, was die Deutschen nicht auflösen können, wenn sie bei sich zu Hause bleiben wollen. Die Deutschen können nur beides, die Realität der Fakten und die Realität der Ansprüche, soweit diese gerecht sind, akzeptieren. Vor allem die Politiker dürfen solche Forderungen nicht einfach aufgeben. Sie sollten sich freilich nicht so lächerlich darüber zerstreiten. Den Zeitungen, der Schule und jedem Bürger obliegt es, den Maßstab für die Realisierbarkeit zu bewahren. Mit Verständnis für die nötige offizielle Sprache. Ohne übertriebene Hoffnungen und Wünsche aufkommen zu lassen. Uns scheint, Adenauer und die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hätten bisher dieses notwendige Doppelspiel erstaunlich gut erfaßt.

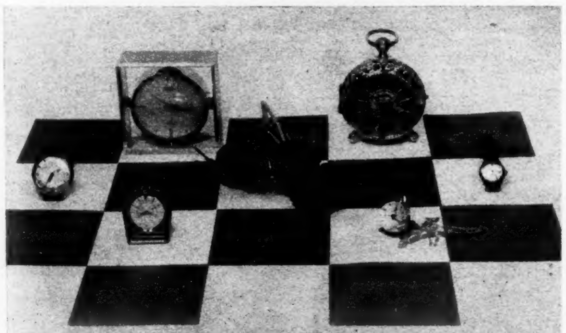
Dr. Daniel Roth

Es plaudert sich gut, wenn ein guter Tropfen aus alten Gläsern gereicht wird, die auf schönen Untersätzen stehen. Es gibt sie mit kolorierten Hamburger Stichen und alten Rosenmotiven (7 DM), die gut zur altmodischen Laternenuhr passen (108 DM)

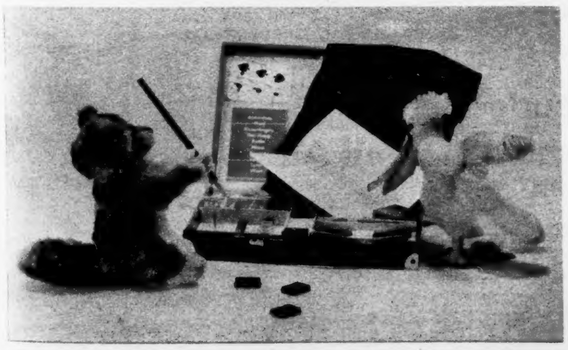
Es denkt sich besser, wenn Ihr Schreibtisch nicht wie ein Behördenbüro aussieht: Federkiel, Schere, Bleistift und Brieföffner stecken in einem Humpen (18 DM), Töpfe für Leim, Klammern und anderen Krimskrams (jeder ca. 10 DM) schaffen Atmosphäre

Weihnachtliche Sterntips

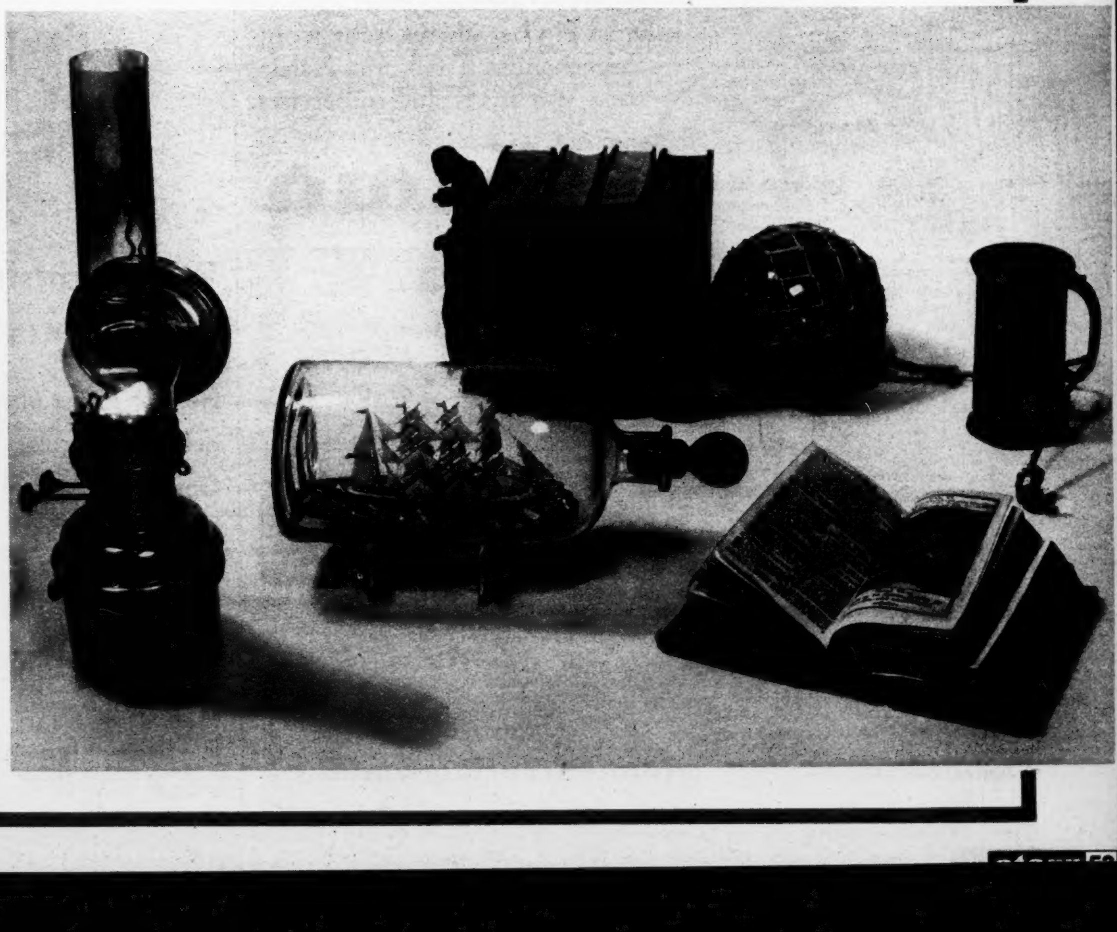
Schenken Sie, was Ihnen selber am besten gefällt



Auch dem Glücklichen schlägt die Stunde: Parkuhr (vorn links, 296 DM), Taschenuhr (220 DM). Für „sie“: Kugeluhr (90 DM) oder Armbanduhr mit Kalender (180 DM). Links hinten ein Achttagewerk (315 DM), daneben ein „Louis-XVI.-Wecker“ aus dem Schwarzwald (110 DM)

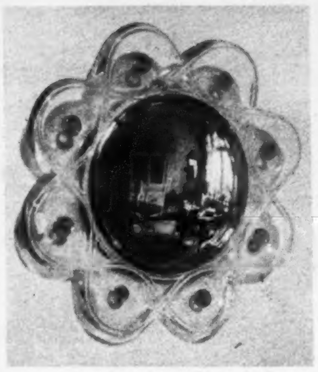


Zauberei ist kein Hexen-, sondern ein Kinderspiel mit diesem magischen Koffer, in dem der Sohn des Hauses Eier findet, die verschwinden, und Kaninchen, die plötzlich aus dem Zylinder springen (17 DM). Dazu Waschbär und Pelikan, die extra berechnet werden (17 und 14 DM)



Die Zeit steht still beim Betrachten alter Dinge. Kennen Sie die Stimmung, die das Licht einer Petroleumlampe (25 DM) schafft? Ein Flaschenschiff (etwa 35 DM), eine Fischerkugel oder einen Zinnbecher (beide etwa 10 DM) können Sie beim Antiquar finden; Glück gehört dazu

Weihnachtliche Sterntips



Ein Schmuckstück *an der Wand ist dieser gewölbte Spiegel mit Kristalleinfassung (180 Mark). Was er zurückwirft, ist zu einem dunklen Traum verformt, scharf umrissen und unwirklich zugleich. Eine Seltenheit – aber vielleicht sollte man nach dem Extravaganten ein wenig suchen*

Finden Sie *eine alte Vase, dazu einen Schirm, und machen Sie eine Lampe daraus, wie sie niemand sonst besitzt. Finden Sie die Minutenuhr, eine silberne Tablettendose, zarte Gemmen. Entdecken Sie Miniaturen und Becher aus vergangenen Tagen. Schenken Sie – Ihre Phantasie*

Ein skurriles Dasein *führen die Katze (11 Mark) und die Maus (4 Mark) aus Holz zwischen schwedischen Gläsern (3 bis 8 Mark). Über schöngeformte Flaschen kann „er" an kleinen Ketten Emailleschilder (je 8 Mark) hängen, die den mehr oder minder scharfen Inhalt bezeichnen*

Mit einer Kamera *(50 Mark) und einem Schraubstativ (27 Mark), mit einem Colorblitz (hinten, 135 Mark), einem Vacublitz (16 Mark), einem Belichtungsmesser (vorn Mitte, 69 Mark) und einem Entfernungsmesser (dahinter, 21 Mark) ist der Fotoamateur fürs erste komplett*

Liebevoll

schenkt, wer die richtige Gabe bringt. Oft wird Galama dies Geschenk sein, besonders bei jenen, die sich der Lebensmitte nähern oder sie überschritten haben. Galama beruhigt die Nerven, stärkt das Herz und den Kreislauf und fördert so den gesunden Schlaf. Galama ist ein bewährtes, sehr wohlschmeckendes Tonikum. Naturrein, nur aus Kräutern bereitet.

Gesundes Herz
Starke Nerven
Tiefer Schlaf
Galama im Reformhaus

Galama

R. Gillhausen und J. Heldt:
Unheimliches China
Reisebericht, 96 Textseiten, 96 Bildseiten, DM 9,80

„Was man schon längst gern einmal gehört und gesehen hätte, das haben die Stern-Mitarbeiter Rolf Gillhausen und Joachim Heldt unternommen. Selten hat man einen so aufwühlenden Dokumentarbericht gelesen."

„... Eine Reportage über Rotchina, die zum Packendsten gehört, was wir je gelesen haben", urteilt die Presse.

Erhältlich in jeder Buchhandlung. Bestellungen nimmt auch der Deutsche Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74, entgegen. Belieferung des Buchhandels im Ausland durch die Buch-Hansa, Hamburg 1, Spaldinghof

Nannen-Verlag GmbH

B1k

Weihnachtsfreude für Jung und Alt

Herrlich locker und zart wird Ihr Weihnachtsgebäck mit guter Butter. Und vor allem am Geschmack erkennen Sie das echte Buttergebäck. Was mit guter Butter bereitet wird, ist besonders bekömmlich, denn gute Butter – wie alles, was aus Milch gemacht wird – ist ein reines Naturprodukt.

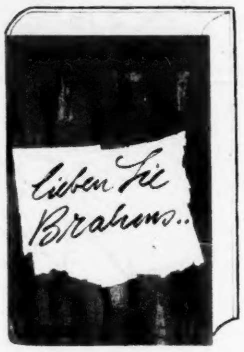
Weihnachtsgebäck wird erst gut mit Butter

Einige Knäuel Mohair (je 4,20) und ein Satz extra starker Stricknadeln (1,40) können „ihr" eine besondere Freude bereiten, denn eine selbst entworfene und gestrickte Stola (Verbrauch: sechs Knäuel) oder eine Mütze (ein Knäuel) wirken heute, da alles maschinell entsteht, sehr apart

Beschenken Sie sich selber, wenn Sie Autofahrer sind, mit einem Verbandskasten (14 Mark), einem Taschen-Schaumlöscher (18,60), einem Nylonseil (12,50) und einer Laterne (9,50). Und wenn schon einen Affen – dann besser einen aus Stoff (15 Mark)

Ein Kartenhaus kindlicher Gedankenspiele entsteht aus dem Satz Steckkarten (12,50), den die besten Graphiker Amerikas entwarfen. Die Käthe-Kruse-Puppe (rechts, 92 Mark) und die französische „Belle"-Puppe (33 Mark) sind bewunderte Lieblinge unter den Geschenken

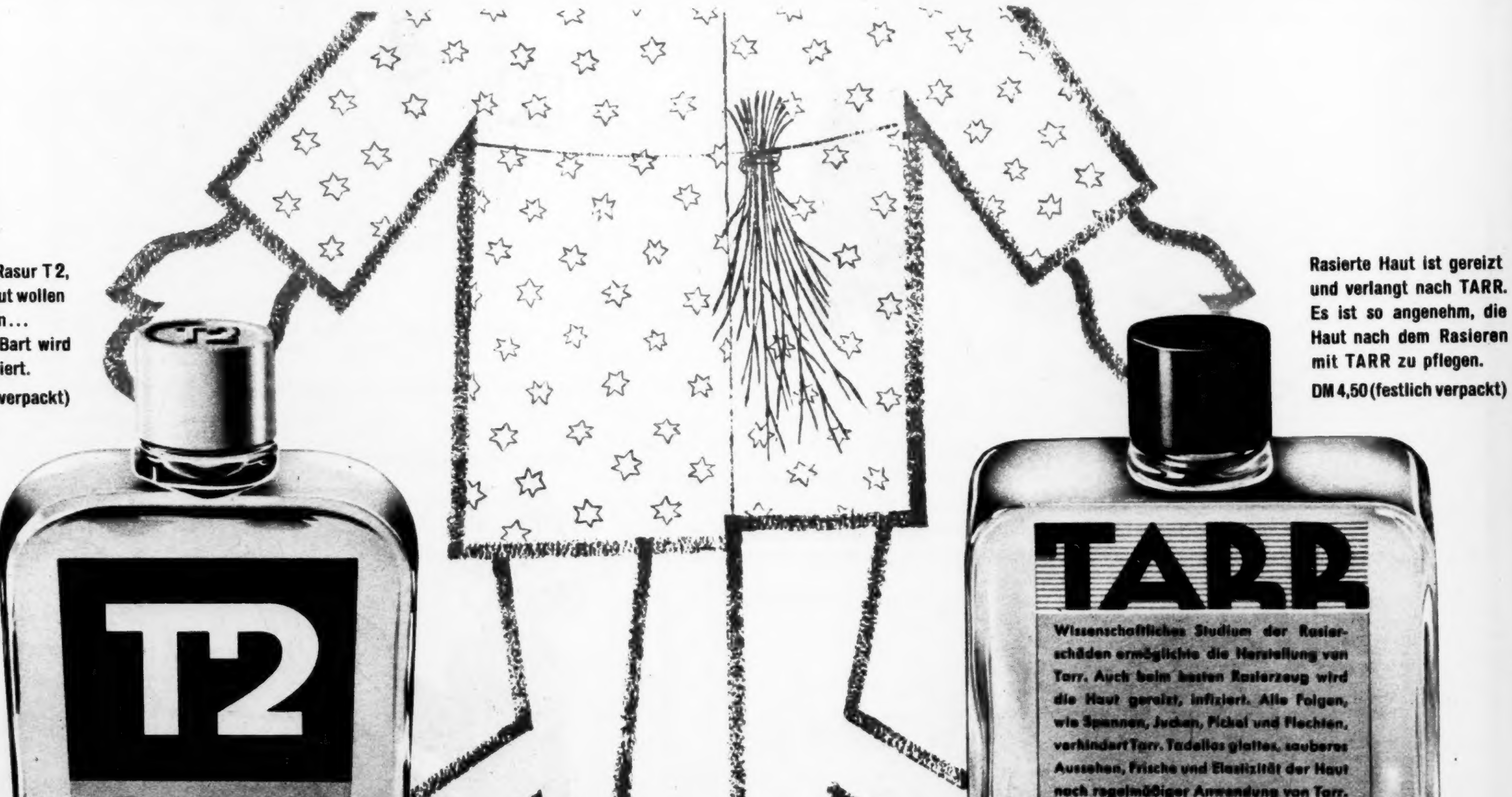
Lieben Sie Brahms . .
Dieser neue Roman (9.80) der Françoise Sagan, die mit 18 Jahren eine an Zynismus und Selbstsucht gewöhnte Welt schockieren konnte, ist eine Liebesgeschichte, fatalistisch und leidenschaftlich zugleich. Als Vorabdruck lief er vor kurzem im Stern



Vor Liebe wird gewarnt
Der französische Autor Eric Pouplier gibt jungen Ehepaaren einige amüsante Tips – er rät ernsthaft davon ab, den Ehepartner zu verleihen; denn so etwas kann nicht gutgehen. – Ein Buch (9,80), das „sie" für „ihn" als kleine Überraschung bereit hält

Die Bürger und ihr General
nennt Josef Müller-Marein sein Pariser Tagebuch aus dem Jahre 1959 (17,30). In Gesprächen mit alten französischen Freunden bewegt ihn die Frage: „Wie lieben die Franzosen unter de Gaulle?" Wenn Sie Frankreich lieben, kann dieses Tagebuch Ihr Brevier sein

Für die Elektro-Rasur T 2, denn Bart und Haut wollen vorbehandelt sein... selbst stärkster Bart wird gründlich ausrasiert.
DM 3,75 (festlich verpackt)



Rasierte Haut ist gereizt und verlangt nach TARR. Es ist so angenehm, die Haut nach dem Rasieren mit TARR zu pflegen.
DM 4,50 (festlich verpackt)

was Männern gut gefällt

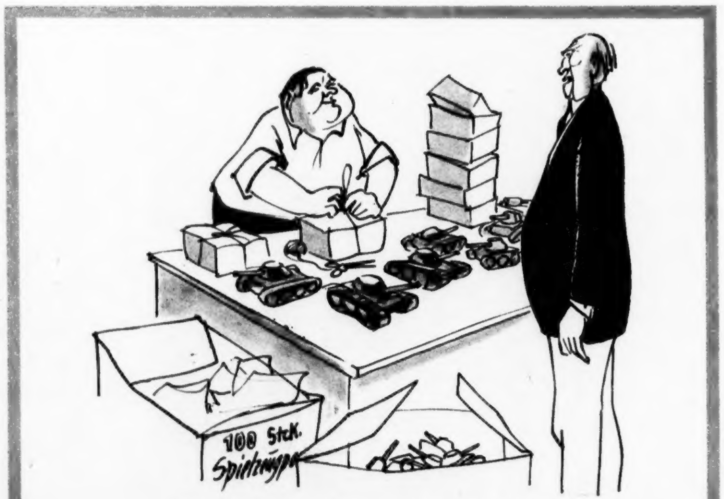
F. Wolf zeichnete:

Mit viel Liebe verpackt

Weihnachten, das Fest der kleinen Aufmerksamkeiten, steht vor der Tür

„Wenn Sie mich fragen, Schuld daran hat nur der Erhard mit seinem Wirtschaftswunder . . ."

„Dat schicken wir dem Kilb, dann braucht dä sich keinen mehr zu leihen!"



„Sie ham jut lachen, Strauß, Sie wissen wenigstens immer, wat Se schenken sollen . . ."

„So'n Nußknacker is doch dat ideale Jeschenk für dä Nikita . . ."

„Wenn wir sie doch sowieso nicht mehr brauchen, dann können wir sie doch auch verschenken"

Das Sportgespräch

Jeder Autofahrer ärgert sich über den dehnbaren Paragraphen 1 der Straßenverkehrsordnung („Es wird jedes Verhalten unter Strafe gestellt, durch das der Verkehr gefährdet . . ., ein anderer geschädigt oder belästigt wird"). Der Paragraph 1 wird künftig auch für Skiläufer Gültigkeit haben. Das Oberlandesgericht Karlsruhe hat einen 16jährigen Skiläufer wegen rücksichtslosen Fahrens zu Schadenersatz verurteilt. Dieser Rowdy hatte auf einer belebten Schwarzwald-Skiabfahrt in hemmungsloser Raserei einen älteren Skiläufer zusammengefahren.

In der Urteilsbegründung heißt es unter dem Aktenzeichen 5 U 72/58: „Auch der Skifahrer muß auf einem belebten Hang seine Geschwindigkeit so einrichten, daß er notfalls rechtzeitig anhalten, in jedem Fall aber Zusammenstöße vermeiden kann."

Es wird die „Weißen Mäuse" der Verkehrspolizei bald auch auf den Skiabfahrten geben. Sie werden an den Kreuzungen stehen und die Vorfahrt regeln. Vielleicht wird es in den Wintersportgebieten künftig Skiabfahrten 1. und 2. Ordnung geben und für besonders Schnelle sogar Abfahrtsschneisen, die in ihrer Anordnung Autobahnen gleichen.

Wie die Techniker die Autos immer schneller werden lassen, spielen auch die Skikonstrukteure mit der Geschwindigkeit, und die moderne Technik des Skilaufs paßt sich diesen Wünschen an.

Der Schnee ist keinem mehr schnell genug, und auch vor blanken Eispisten macht kein Skiläufer mehr halt. Außerdem werden die Abfahrten an den steilsten Stellen der Berge ausgehauen.

Selbst Hinweisschilder aus dem Straßenverkehr werden schon auf Skiabfahrten verwendet. An der berühmten Parsenn (Schweiz) wurde ein Dreiecksschild aufgestellt, das sonst auf der Straße dem Autofahrer die Verengung der Fahrbahn ankündigt. An der Parsenn deutet dieses Schild dem Skiläufer an: Vorsicht, hier wird die Piste schmaler.

Bereits am 5. Dezember 1952 veröffentlichten die bayerischen Staatsministerien des Innern und für Wirtschaft und Verkehr einen Vorschlag, der sich mit Verkehrsbestimmungen für Skiläufer befaßt. Anlaß dazu war die Bilanz der Bayerischen Bergwacht. Diese Organisation hatte in der Zeit zwischen Weihnachten und Ostern 1952 insgesamt in 2000 Fällen Hilfe geleistet. Davon mußten 1150 Schwerverletzte abtransportiert werden, von denen über die Hälfte von anderen rücksichtslos zusammengefahren worden waren.

Ich kann mir vorstellen, daß an Sonntagen die verstopften Skiabfahrten sogar mit Verkehrsampeln versehen werden. Denn die Raserei auf den Skipisten beschwört mit der Zeit ein Chaos herauf. Diese Entwicklung begann, als aus verträumten Skiwanderern Abfahrtsläufer wurden.

Man braucht nur einmal an einem Skisonntag ins Spitzinggebiet, Wochenendziel vieler Münchner, zu gehen. Dort sind auf engem Raum 50 000 Skiläufer keine Seltenheit. Und der Skiläuferstrom wird durch die „Weißen Mäuse" mit eleganten Handbewegungen bald ebenso in Fluß gehalten werden wie die Autoschlangen auf dem Stachus in München. Stürze wird sich in diesem Trubel keiner mehr leisten können, will er nicht ein heilloses Durcheinander anrichten.

So werden auf einer vielbefahrenen Piste rechts und links die Schilder lauten: Vorsicht Z-Kurve, Achtung Lebensgefahr, Höchstgeschwindigkeit 30 km/h, Freie Fahrt, Auf Wiedersehen — Die Sagbergalm, Einbahnstraße, Halten verboten, gleichberechtigte Kreuzung, Achtung Stoppstelle, Überholen verboten.

Man wird vor lauter Schildern die Bäume des Waldes nicht mehr sehen.

Bis zum nächstenmal

Ihr

Helmut Sohre

Photo Chevalier

Mutter Natur sorgt vor...

Jetzt, in der vitaminarmen Jahreszeit schenkt uns die Natur eine ihrer schönsten Gaben: herrliche Apfelsinen - reich an Vitaminen.
Apfelsinen - Früchte der Sonne, Früchte voller Sonnen-Vitamine, Vitamine, die wir brauchen, die unsere Kinder brauchen, um in langen Wintermonaten gesund und frisch zu bleiben.
Die Natur selbst hat diese gesunden Früchte so liebevoll für uns verpackt: mundgerechte, saftige Scheiben in goldgelber Schale - dieser sinnvollen Frischhaltepackung der Natur. Nichts geht da verloren - nichts von der Frische, nichts vom Aroma, nichts von den Wirkstoffen.
Zwei Apfelsinen täglich genügen, um Ihnen den vollen Tagesbedarf an wertvollem Vitamin C zuzuführen - Vitamin C, dieses unentbehrliche Winter-Vitamin in natürlicher Form.
Apfelsinen - ein Geschenk der Natur, ein sonniger Gruß des Südens.

APFELSINEN

FRÜCHTE DER SONNE *

* Ein Tag mit Apfelsinen -
ein Sonnentag für die Gesundheit!

COMITÉ DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE

NEU! aus dem Rheila-Werk

Neuartig in Wirkung und Geschmack

Rheilinchen

medizinische Hustenbonbons

unverb. Richtpreis **DM 1.-** in Apotheken und Drogerien

JAPANISCHES PRISMENFERNGLAS
von höchster exportkontrollierter Qualität. Verschraubte Prismen. Blaubelag. Mitteltrieb. Okulareinstellung. Echtledertasche. Ab unserem Lager direkt an Sie. 30 Tage Rückgaberecht. 1 Jahr Garantie. Senden Sie uns Ihre Anschrift mit diesem Inserat, dann liefern wir sofort.
Lieferung portofrei. Zusäglich 12,5% Zoll u. Steuer.
10 x 50 DM 100
12x50 DM 100.-, 7x50 DM 97.-, 7x35 DM 86.-, 8x30 DM 80.-. *Elegantes Opernglas 2,5x* DM 38.-.
Svensk Import-Export Kalendegatan 26 Malmo Schweden

Künstl. Zähne

DENTOFIX hält sie fester!

DENTOFIX bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. DENTOFIX vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhütet das Wundreiben des Gaumens. DENTOFIX, leicht alkalisch, verhindert auch üblen Gebißgeruch. Nie unangenehm im Geschmack und Gefühl. In diskreten, neutralen Plastik-Streuflaschen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien auch in der Schweiz, Österreich und Benelux.

Wollen Sie mehr verdienen?
Ihr Aufstieg beginnt mit dem nebenberufl. Studium. Der 2. Bildungsweg bietet Ihnen alle Chancen, auch wenn Sie nur Volksschulreife haben. Das Institutszeugnis verschafft Ihnen Berufsanerkennung.

- O Graphiker
- O Innenarchitekt
- O Warendekorateur
- O Werbefachmann
- O Techn. Zeichner
- O Techn. Kaufmann
- O Architekt
- O Techniker u. Ingenieur (Masch.-Bau, Bautechn, El.-Technik, Heizg. u. Lftg.)
- O Schriftsteller
- O Journalist

Studiengemeinschaft (J7) Darmstadt
Studienpläne u. 1000 berufl. Erfolgtips kostenlos

Kaufst Du was — denk an Berlin

Waren aus Berlin tragen dieses Zeichen

Durch Fackelmöbel wächst der Raum und schräge Wände sieht man kaum.

Verlangen Sie bitte Fackelmöbel-Katalog kostenlos vom
FACKELVERLAG · ABT. P929 · STUTTGART

Vaterland **Winterpreise**

FAHRRÄDER ab 77,-. Großer **BUNTKATALOG** mit über 70 Modellen, **Kinderfahrzeuge 30,-, Anhänger 54,-,** gratis. **NÄHMASCHINEN** ab 235,-. Prospekt gratis. Auch Teilzahlung.
ab 235,- ab 77,-
Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt.20, Neuenrade i. W.

Unseren Lieben

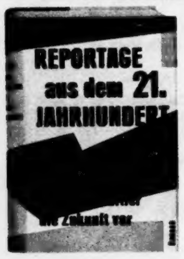
spenden wir Frohsinn und Wohlergehen zum Fest durch Doppelherz, die immer dankbar willkommene Gabe. Doppelherz mit regulierend auf Herz und Kreislauf wirkenden natürlichen Vitalstoffen und hochwertigem Keimlezithin ist als Festgeschenk so begehrt wegen seiner einzigartigen geschmacklichen Vorzüge – eine Köstlichkeit und Wohltat zugleich!

DOPPELHERZ
in Apotheken und Drogerien

576 S. Lein. DM 22,80

Bücher

528 S. Lein. DM 19,80



268 S. Lein. DM 9,80

424 S. Lein. DM 19,80

332 S. Lein. DM 14,80

zum Fest

272 S. Lein. DM 9,80

172 S. Lein. DM 9,80

160 S. Lein. DM 9,80

166 S. Lein. DM 9,80

Gute und wertvolle Bücher müssen es sein.

Hier zeigt Ihnen der DBV eine Reihe schöner Geschenkbände, mit denen Sie echte Festtagsfreude bereiten.

Kreuzen Sie bitte an, was Sie wünschen. Wenn Sie wollen, werden die Bücher in Ihrem Namen direkt an Ihre Bekannten versandt. Für rechtzeitige Zustellung zum Fest wird gesorgt.

An Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Liefern Sie mir die nachstehend angekreuzten Bücher. Der Betrag von insgesamt DM .... wird gleichzeitig auf Postscheckkonto Hamburg 523 03 eingezahlt — ist durch Nachnahme zu erheben.

- O Onstott, Mandingo .... DM 22,80
- O Hunter, An einem Montagmorgen .... DM 19,80
- O Gruhl, Liebe auf krummen Beinen .... DM 9,80
- O Gruhl, Ehe auf krummen Beinen .... DM 9,80
- O Pouptier, Vor Liebe wird gewarnt .... DM 9,80
- O Wassiljew Guschtschew, Reportage .... DM 9,80
- O Carell, Die Wüstenfüchse .... DM 19,80
- O King Hall, Den Krieg im Frieden gewinnen .... DM 14,80
- O ***, Einer kam durch .... DM 9,80

Name und genaue Adresse: ....

TEPPICHE FÜR WENIG GELD - VOM GRÖSSTEN TEPPICHHAUS DER WELT!

Angebot der Woche!

Mech. Smyrna-Teppiche **KHALIF**

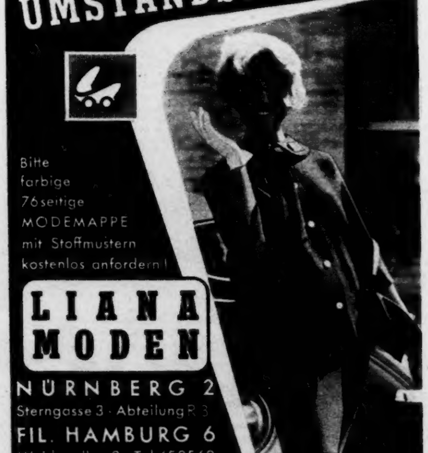
Hochwertige 100% reine Wolle. Durchgewebt mit ca. 57 600 Noppen pro qm bei einer Florhöhe von ca. 10 mm, nach Orient-Originalen, z. B. Größe: ca. 225x330 cm DM 482,-, ca. 250x370 cm DM 608,-, ca. 200x320 cm DM **398,-** (Maße einschließlich Fransen)

3% Nachnahmerabatt od. Teilzahlung z. B. DM 134,- Nachn. u. 4 Monatsraten à DM 66,-.

Alle Markenteppiche, Bettumrandungen, Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpackungsfrei. Fordern Sie unverbindlich und portofrei für 5 Tage zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.

Teppich-Kibek
Abt. 72 · Elmshorn

Preiswerte, sofort lieferbare
UMSTANDSKLEIDER



Bitte farbige 76seitige MODEMAPPE mit Stoffmustern kostenlos anfordern!

LIANA MODEN
NÜRNBERG 2
Sterngasse 3 · Abteilung R 3
FIL. HAMBURG 6
Weidenallee 2 · Tel. 450569
Deutschlands bekanntes Spezialhaus

SCHACH

Exweltmeister Smyslow auf Abwegen

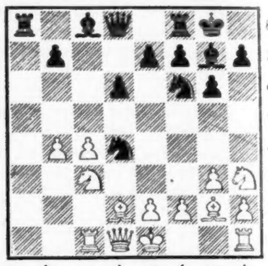
Partie Nr. 307

Königsindische Verteidigung

Gespielt im Kandidatenturnier in Jugoslawien, Oktober 1959

Weiß: Smyslow (UdSSR)
Schwarz: Gligoric (Jugoslawien)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 Lf8—g7 4. Lc1—g5 (Nicht üblich, aber keineswegs die Ursache des Verlustes.) 4. . . . c7—c5 5. d4×c5 (Folgerichtig im Sinne des gewählten Aufbaus.) 5. . . . Sb8—a6 6. g2—g3 (Warum Weiß hier nicht die Möglichkeit ausnützt, sich mit 6. e4 S×c5 7. f3 ein starkes Zentrum mit Raumvorteil aufzubauen, ist nicht verständlich. Wahrscheinlich hatte Weiß schon hier die folgende, ungesunde Abwicklung geplant.) 6. . . . Sa6×c5 7. Lf1—g2 d7—d6 8. Ta1—c1 0-0 9. b2—b4 (Merkwürdig, auf was für ausgefallene und unglückliche Ideen man doch auch als großer Meister verfallen kann, wenn man schlecht disponiert ist. Mit dem Bauernvorstoß schwächt sich Weiß entscheidend seinen Damenflügel. Warum nicht 9. e4?) 9. . . . Sc5—e6 10. Lg5—d2 a7—a5 (Natürlich, eine solche Gelegenheit, sich eine offene Linie für den schwarzen Turm zu schaffen, läßt man sich nicht entgehen.) 11. a2—a3 (Auf 11. b4—b5 wäre der weiße Bauer auf c4 ein großes Sorgenkind der weißen Stellung.) 11. . . . a5×b4 12. a3×b4 Se6—d4 13. Sg1—h3 (Danach ist Weiß einwandfrei verloren. Einen solch gekünstelten Zug verträgt die kranke weiße Stellung nicht mehr. Nach 13. Sf3 konnte Weiß



Stellung nach dem 13. Zuge von Weiß

noch gut kämpfen.) 13. . . . Lc8—e6 14. Sc3—d5 Sf6×d5 15. c4×d5 Le6—d7 (Nach diesem unscheinbaren Rückzug droht nun vernichtend La4 mit Angriff auf die weiße Dame. Dagegen kann Weiß nichts mehr erfinden. Es rächt sich eben die mangelhafte weiße Entwicklung und damit das Unterlassen der Rochade.) 16. Tc1—c3 Ta8—a2 17. Dd1—b1 Dd8—a8 18. Tc3—c1 (Notwendig, es drohte ja 18. . . . Ta1 mit Damengewinn.) 18. . . . Ld7—f5 Weiß gibt auf, es geht mindestens eine Figur verloren.

Ein schrecklicher Reinfall, und das passiert einem der stärksten Meister der Welt!

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe

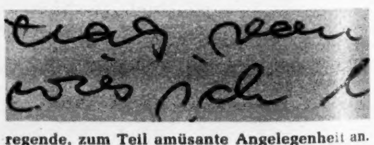
H. K., weiblich, 19 Jahre.

Es bleibt uns rätselvoll, wieso die Einsenderin ausgerechnet kaufmännischer Lehrling geworden ist. Vielleicht verbindet sie mit dieser Ausbildung gewisse Ziele, die sich unserer Beurteilung entziehen. Normalerweise aber würden wir ihr eher einen Beruf zutrauen, in dem beispielsweise ihr Geschmack, ihr Geschick und ihre aparte Note zum Ausdruck kämen.

Daß die Schreiberin ihre jetzigen Pflichten sehr ernst nimmt, ist nicht unbedingt zu erwarten. Für sie wird jede Art von Beruf nur ein Surrogat bleiben und ihr keine echte Erfüllung zu bringen vermögen, weil ihre Gaben und Fähigkeiten so typisch weiblich sind, daß diese auf jenem Sektor auf keinen Fall liegen.

Was wir vermissen, sind Ernst und Gründlichkeit.

Die Schrifturheberin sieht das Leben bis dato als eine recht interessante, zum Teil auf-



regende, zum Teil amüsante Angelegenheit an. Sie hat ständig etwas vor, ist nie Spielverderber, macht alles mit, was ihr geboten wird, und ist vor allem dem männlichen Geschlecht sehr zugetan. — Sie ist ein guter Kamerad, vergnügt, frisch und ausgelassen, nur nicht allzu tiefgründig.

Die Entfaltung der Schriftträgerin ist zwar noch nicht beendet, doch die Frage taucht auf, wird sie sich noch wesentlich zu wandeln vermögen?

— Hier ausschneiden! —

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/51

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 20. BIS 26. DEZEMBER 1959

Politisch sind diese Tage wahrscheinlich unergiebig. Eine gewisse Unruhe könnte lediglich am 21./22. XII. von Nachrichten ausgelöst werden, die aus Randgebieten eintreffen. Es dürfte sich jedoch herausstellen, daß wenig oder nichts daran wahr ist. Propagandistisch könnte am 22./23. XII. der Osten die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich lenken und vor allem die ideologischen Verteidiger des Westens nachdenklich stimmen, sofern sie überhaupt bereit sind, über Dinge nachzudenken, die nicht in ihre herkömmliche Weltanschauung passen. Die Allgemeinheit, die Weihnachten feiert, läßt sich ihren Optimismus am 24. XII. sowieso um keinen Preis antasten. Dies Fest verläuft laut und geschäftig, mit Empfängen und Botschaften.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine Entscheidung steht unmittelbar bevor. Es geht ums Ganze. Da die positiven Tendenzen überwiegen, braucht Ihnen nicht bange zu sein. Am 23. XII. sollten Sie rechtzeitig aufbrechen, damit niemand warten muß.
1.—9. Januar Geborene: Vorbereitungen machen Ihnen viel Freude. Geschäftlich haben Sie mit dem Jahr abgeschlossen. An einer Taktfrage werden Sie selbstverständlich nicht scheitern. Am 23./24. XII. können Sie nicht nein sagen.
10.—19. Januar Geborene: Sie schöpfen aus dem Vollen. Die Erwartungen, die andere in Ihre Großzügigkeit setzen, werden Sie gewiß nicht enttäuschen. Vielleicht geben Sie am 25./26. XII. einen privaten Entschluß bekannt, der überrascht.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Sie zeigen sich ziemlich uninteressiert an dem, was Ihre Umgebung lebhaft beschäftigt. Daß man Sie in Ruhe läßt, empfinden Sie wahrscheinlich als die größte Wohltat dieser Woche. Am 24./25. XII. sind Sie unauffindbar.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die erste Wochenhälfte bringt Ihnen noch eine Menge Arbeit. Hinterher haben Sie nur das Bedürfnis auszuruhen, einmal mit Genuß zu faulenzen. Alle Besucher kämen Ihnen ungelegen.
9.—18. Februar Geborene: Viel haben Sie wieder wettgemacht. Für dieses Jahr lassen Sie es nun genug sein. Widmen Sie sich Ihren Freunden und Liebhabereien, und lassen Sie sich zum 27. XII. nicht ins Geschäft locken.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Die Wogen glätten sich. Die Stimmung wird auf allen Seiten erfreulich versöhnlicher. Machen Sie um das Gewesene am besten keine Worte mehr. Am 24./25. XII. sind Sie restlos glücklich.
1.—10. März Geborene: Eine Beziehung sollte sich nicht herumsprechen, sie erhielt damit eine Bedeutung, die ihr bei weitem nicht zukommt. Am 22./23. XII. sollten Sie einen Ortswechsel bis nach den Festtagen vornehmen.
11.—20. März Geborene: Eine Abschlußrechnung sollte unbedingt stimmen und jeder Nachprüfung standhalten. Vermeiden Sie es, Erklärungen unaufgefordert abzugeben. Am 25./26. XII. schmälert nichts den Genuß.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Eine abwechslungsreiche Zeit, die Ihnen schöne Erfolge brachte, ist vorüber. Sie kehren zurück und müssen eine verdrießliche Pause einlegen. Verderben Sie den Ihren die gute Laune nicht, denn schon nächste Woche holt man Sie wieder.
31. März bis 9. April Geborene: Für Sie gibt es keinen Aufenthalt. Sie möchten das Eisen schmieden, solange es heiß ist. Die Aussichten sind blendend. Am 25./26. XII. können Sie schon Einzelheiten besprechen.
10.—19. April Geborene: Die Werbungen für Ihr Unternehmen haben größten Erfolg. Mit Beginn des neuen Jahres dürfte einem Start nichts mehr im Wege stehen. Am 24./25. XII. schalten Sie im Interesse Ihrer Angehörigen hoffentlich ab.

STIER

20.—30. April Geborene: Es geht Ihnen gut, selbst die häusliche Harmonie dürfte ziemlich ungestört bleiben. Wen Sie nicht unbedingt mögen, den brauchen Sie ja nicht zu sehen. Denken Sie am 20./21. XII. daran, daß nicht immer das Teuerste das Beste sein muß.
1.—10. Mai Geborene: Wie gut, daß Sie sich mit Ihrer Partnerin jetzt besser vertragen. Vielleicht bringen die Festtage die volle Aussöhnung. Am 24. XII. werden Sie reich bedacht. Eine Einladung für den 26. XII. sollten Sie ausschlagen.
11.—20. Mai Geborene: Man macht gewisse Ansprüche geltend. Kommt es Ihnen etwa überraschend, daß man sie gerade jetzt erhebt? Versuchen Sie es nicht mit Ausflüchten, und erklären Sie am 22. XII. bindend, daß mit Ihnen zu rechnen ist.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Ihr Zustand wie Ihre Lage haben sich entscheidend gebessert. Daß es am 20./21. XII. noch etwas bedenklich aussieht, braucht Sie nicht zu erschrecken, am 23./24. XII. erhalten Sie Beweise und Bestätigungen, daß ein neuer, schönerer Abschnitt beginnt.
1.—10. Juni Geborene: Für das Privatleben bleibt Ihnen selbst in dieser Woche nicht viel Zeit. Man erwartet von Ihnen, daß Sie zum Wohle der Öffentlichkeit da sind und Ihr Bestes geben. Am 25./26. XII. liegt Ihre weitere Karriere ganz in Ihrer Hand.
11.—21. Juni Geborene: Falls Sie vorhaben, sich die ganze Woche freizumachen, so werden Sie eine kleine Enttäuschung erleben. Vor dem 24. XII. verlangt man wahrscheinlich Überstunden von Ihnen. Ein Extrageschenk versöhnt Sie.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Existenzprobleme gibt es endgültig für Sie nicht mehr. Obwohl Sie nicht immer konsequent waren, haben Sie von Ihren Forderungen nicht abzugehen brauchen. Eine kurze Trennung am 22./23. XII. werden Sie verschmerzen können.
2.—12. Juli Geborene: Für Sie beginnen ganz besonders glückliche Tage. Ein nicht mehr erwarteter positiver Bescheid enthebt Sie aller Ungewißheit, und damit liegt die Zukunft in schönstem Licht vor Ihnen. Am 23./24. XII. freut es Sie, viele Gäste um sich zu haben.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Besinnlichkeit liegt Ihnen nicht besonders — gestehen Sie es nur ehrlich! Niemand nimmt es Ihnen übel, wenn Sie keine sonderlichen Anstrengungen machen, den herzlich Beteiligten zu spielen. Seien Sie am 24./25. XII. aber wenigstens anwesend.
3.—12. August Geborene: Sie suchen Veranstaltungen und Gesellschaften auf, als gäbe es für Sie nichts anderes in diesen Tagen. Ihre Rechnung geht aber auf: Sie knüpfen Beziehungen an und machen den besten Eindruck.
13.—22. August Geborene: Vor den kommenden Tagen stehen Sie ein wenig ratlos und verlegen da. Lassen Sie sich überraschen. Wenn Sie sich auch nichts zu wünschen wagen, so werden Sie am 24./25. XII. doch nicht mit leeren Händen dastehen.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Das Gleichgewicht ist wiederhergestellt. Daß Sie neuerdings so viel Verständnis für Ihre Umgebung beweisen, rechnet man Ihnen hoch an. Was Sie sich für den 24./25. XII. vorgenommen haben, führen Sie hoffentlich auch durch.
3.—12. September Geborene: Was Ihre Gegner tun und lassen, sollte Ihnen weiterhin interessant sein. Gerade jetzt spekulieren sie auf Ihre Unachtsamkeit. Lassen Sie sich nicht auf vertrauliche Gespräche ein.
13.—22. September Geborene: Mitarbeiter enttäuschen Sie vielleicht. Frauen stehen Ihnen zur Seite, es ist darum denkbar überflüssig, da Sie sich am 21./22. XII. aufregen. Öffnen Sie am 25./26. XII. nicht wahllos jedem die Tür.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Sie haben in den letzten Monaten manches eingebüßt und viel dazugewonnen. Auch wenn vor den Feiertagen etwas nicht mehr eintrifft, geraten Sie nicht in Verlegenheit. Am 25./26. XII. können Sie sich etwas Besonderes leisten.
3.—12. Oktober Geborene: Sie können mit einflußreichen Leuten Kontakt aufnehmen. Man ist darauf vorbereitet, daß Sie erscheinen und einen Wunsch auf dem Herzen haben. Am 24. XII. sind Sie sentimental und bemitleiden sich selbst.
13.—23. Oktober Geborene: Ihre Chancen, sich zur Geltung zu bringen, sind zur Zeit ungewöhnlich groß. Sie müssen allerdings völllig eindeutig zu erkennen geben, was Sie zu bieten haben. Lassen Sie sich am 25./26. XII. nur nicht privat beschlagnahmen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ihre Umsicht und Zielsicherheit imponiert. Den Dank ernten Sie in barer Münze und vielleicht in Form einer Beförderung oder zumindest einer öffentlichen Auszeichnung. Feiern Sie am 25. XII. nur nicht gar zu ausdauernd.
3.—12. November Geborene: Sie sind wie ausgewechselt, Ihre Fröhlichkeit und Zuversicht wirken ansteckend und schaffen im Nu ein versöhnliches Klima. Was Sie am 21./22. XII. ankündigen, ohne Glauben zu finden, machen Sie am 24./25. XII. wahr.
13.—22. November Geborene: Sie versprechen sich nichts von der Woche, und sie erfüllt Ihnen alles. Beschämt und gerührt werden Sie jemand um den Hals fallen. Am 26. XII. fällt es Ihnen hoffentlich nicht ein, noch mehr zu verlangen.

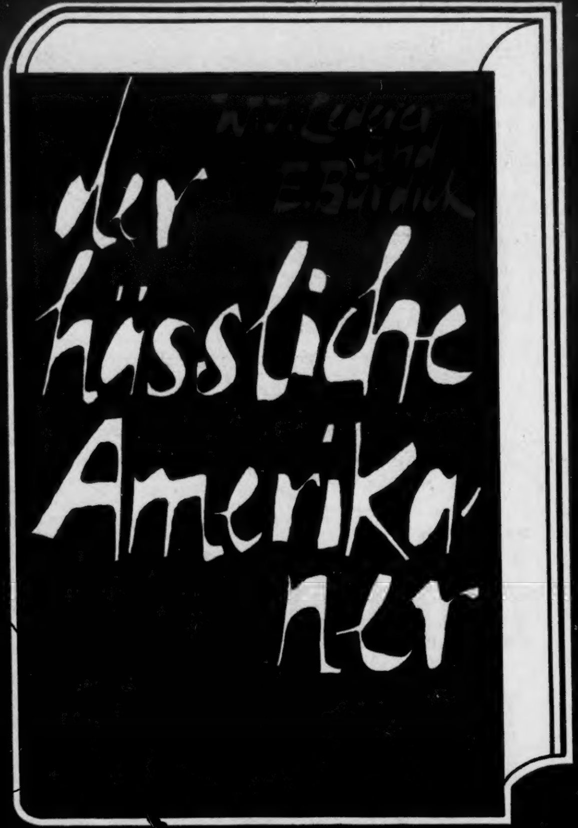
SCHÜTZE

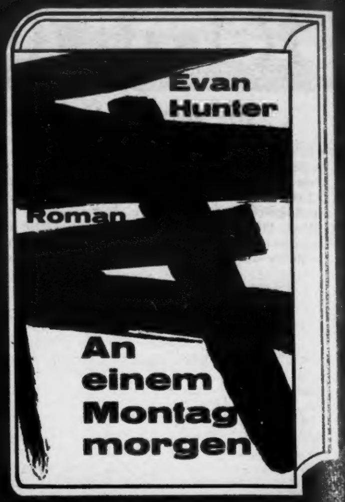
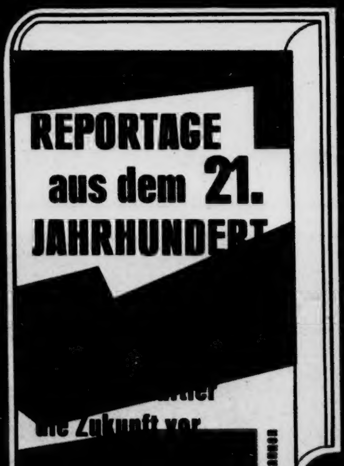
23. November bis 1. Dezember Geborene: Der Fall ist entschieden, Sie können sich vor Freude kaum lassen. In den ersten Wochentagen auch mit den Gedanken noch bei der Arbeit zu sein, fällt Ihnen unter diesen Umständen schwer. Man hat aber ein Einsehen und schenkt Ihnen das Erscheinen am 24. XII.
2.—11. Dezember Geborene: Sie kommen erst nach Weihnachten zur Ruhe. Wahrscheinlich müssen Sie in dieser Woche viel unterwegs sein und sich präsentieren, da Sie nun einmal nicht rechtzeitig abgesagt haben. Man dankt es Ihnen am 26. XII
12.—21. Dezember Geborene: Bald haben Sie ein neues großes Ziel erreicht. Widmen Sie sich von jetzt an nur noch Ihren Hauptaufgaben. Am 23./24. XII. muß man Sie bereits in einer Form finden, die allen Kritikern die Sprache gründlich verschlägt.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 20. UND 26. DEZEMBER 1959

Diese Kinder entwickeln sich zu manchmal beinahe beängstigend tüchtigen Menschen. Sie haben Großes vor und stellen noch viel größere Dinge auf die Beine. Dabei lassen sie sich noch kleine und kleinste Möglichkeiten nicht entgehen. Intelligenz, Kombinationsgabe, Energie und Reaktionsfähigkeit sind gleich stark bei ihnen ausgeprägt. Nach dem Wert dessen, was sie produzieren, zu fragen, überlassen sie anderen Leuten. Für sie ist die Verwertbarkeit maßgebend. Als Motor eines Unternehmens sind sie unübertrefflich, als Mitarbeiter neben anderen leisten sie nicht mehr als der Durchschnitt. Da sie das selbst am besten wissen, werden sie nie ihre Unabhängigkeit preisgeben. Materielle Sorgen dürfte es für sie nicht geben. Was sie manchmal vielleicht in Ungelegenheiten bringt, ist der liebenswerteste Zug an ihnen: daß sie keiner Fliege etwas zuleide tun können. Die Mädchen sind so anziehende wie eigenwillige Wesen. Partner, die sich ihnen unterordnen, sind die richtigen für sie.



„Provozierend kühn,

zwingend und [illegible] überzeugend ist dieser Roman. Die sich steigernde Wucht ist eindrucksvoll", schreibt die New York Times zur Originalausgabe [illegible] Jahr [illegible] Und weiter [illegible] in der amerikanischen Presse: „Zwei Gebiete darf die westliche Welt nicht dem Kommunismus preisgeben: den Mittleren Osten mit seinem Öl und dem Suez-Kanal und Süd-Ost-Asien, dessen Beherrschung durch eine feindliche Macht die USA in eine Klammer [illegible] würde. [illegible]